

3 1761 07492996 9

Inlands  
Gedichte



J.G.Cotta'sche

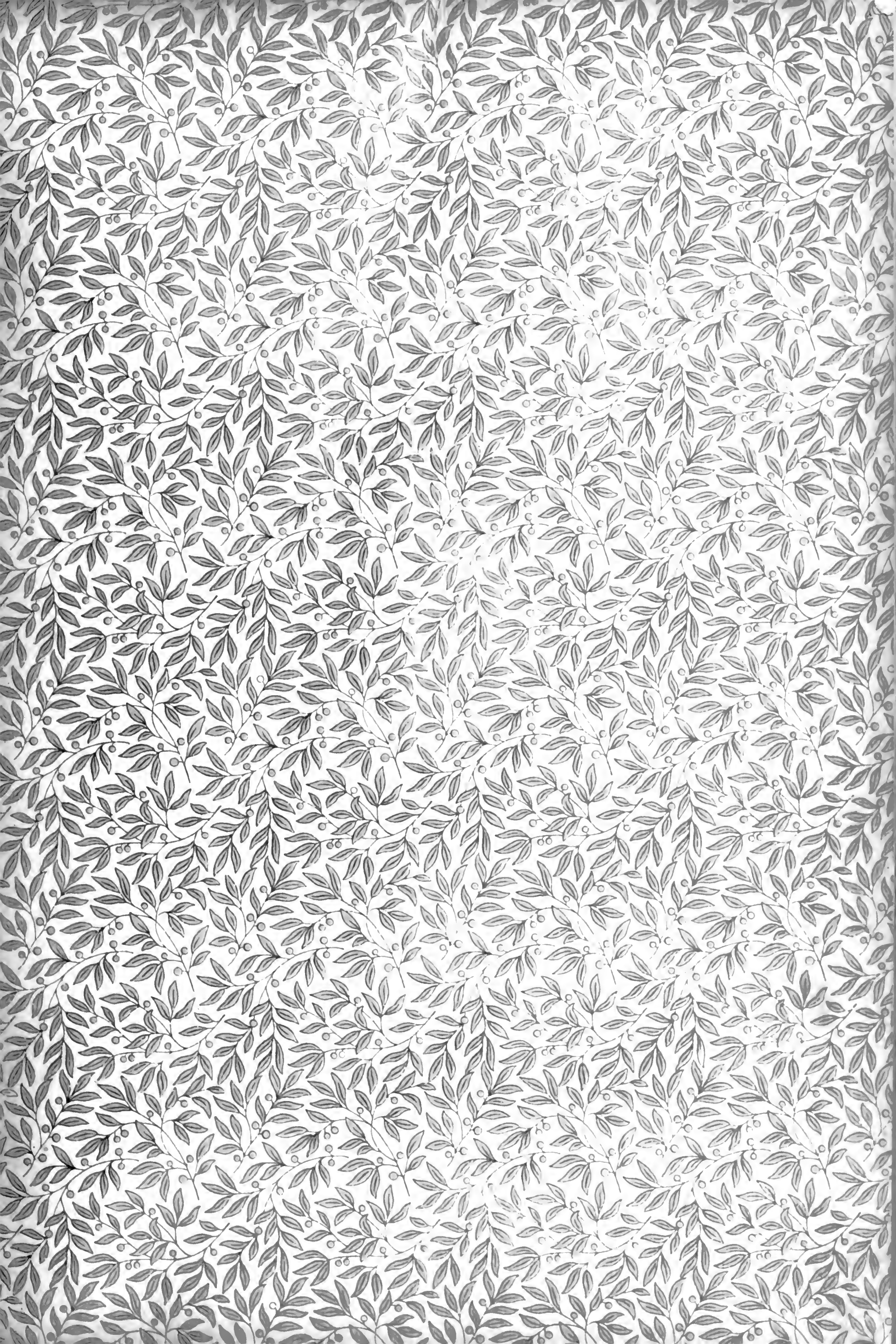
Buchhandlung Nachf.



COLLECTION G.M.A.

Presented to  
The Library  
of the  
University of Toronto  
by

AN ANONYMOUS DONOR





# Uhlands Gedichte.





Digitized by the Internet Archive  
in 2011 with funding from  
University of Toronto





# Ludwig Uhlands

## Gedichte.

Mit Holzschnitten

nach Zeichnungen von

W. L. Arndt, G. Eloff, G. Koch, S. Makart, G. Max, A. Sick u. A.



Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

6972.11  
18359



## Inhalt.

	Seite		Seite
Vorwort zu der ersten Auflage 1815. 1814 . . . . .	IX		
<b>Lieder.</b>			
Des Dichters Abendgang. 1805 . . . . .	3	Jägerlied. 1812 . . . . .	22
Au den Tod. 1805 . . . . .	3	Des Hirten Winterlied. 1809 . . . . .	23
Harfnerlied am Hochzeitmahle. 1805 . . . . .	4	Der Kirchhof im Frühling. 1822 . . . . .	23
Der König auf dem Turme. 1805 . . . . .	5	Lied des Gefangenen. 1807 . . . . .	23
Maitage. 1805 . . . . .	6	Frühlingslieder . . . . .	24
Lied eines Armen. 1805 . . . . .	7	1. Frühlingsahnung. 1812 . . . . .	24
Gefang der Jünglinge. 1805 . . . . .	8	2. Frühlingsglaube. 1812 . . . . .	24
Die Kapelle. 1805 . . . . .	9	3. Frühlingsruhe. 1812 . . . . .	24
Auf ein Kind. 1814 . . . . .	9	4. Frühlingsfeier. 1814 . . . . .	24
Die sanften Tage. 1805 . . . . .	10	5. Lob des Frühlings. 1811 . . . . .	24
Mein Gesang. 1805 . . . . .	11	6. Frühlingsrost. [1833] . . . . .	24
Zum Herbst. 1805 . . . . .	12	7. Künftiger Frühling. 1827 . . . . .	24
Wunder. 1805 . . . . .	12	8. Frühlingslied des Rezenten. 1812 . . . . .	25
Mönch und Schäfer. 1805 . . . . .	13	Der Ungenannten. 1819 . . . . .	26
Schäfers Sonntagslied. 1805 . . . . .	14	Freie Kunst. 1812 . . . . .	26
Gefang der Nonnen. 1806 . . . . .	14	Bitte. 1816 . . . . .	27
Entschluß. 1805 . . . . .	15	Auf eine Tänzerin. [1829] . . . . .	27
Lauf der Welt. 1807 . . . . .	15	Auf einen verhungerten Dichter. 1816 . . . . .	27
Des Knaben Berglied. 1806 . . . . .	16	Das Thal. 1811 . . . . .	28
Waldlied. 1807 . . . . .	16	Rechtfertigung. 1816 . . . . .	29
Brantgesang. 1807 . . . . .	16	Ruhethal. 1812 . . . . .	29
Untrene. 1807 . . . . .	17	Maitied. 1816 . . . . .	29
Seliger Tod. 1807 . . . . .	17	Morgens. 1861 . . . . .	29
Die Zufriedenen. 1808 . . . . .	17	Abendwolken. 1834 . . . . .	30
Die Abgeschiedenen. 1807 . . . . .	18	Klage. 1816 . . . . .	30
Hohe Liebe. 1808 . . . . .	18	Au einem heitern Morgen. 1812 . . . . .	30
Der Sommerfaden. 1822 . . . . .	18	Gruß der Seelen. 1825 . . . . .	31
Vorabend. 1809 . . . . .	19	Die Lerchen. 1834 . . . . .	31
Nähe. 1809 . . . . .	20	Dichterfegen. 1834 . . . . .	31
Schlimme Nachbarschaft. 1809 . . . . .	20	Auf der Heberfahrt. 1823 . . . . .	32
Bauernregel. 1807 . . . . .	21	Maienau. 1834 . . . . .	33
Nachts. 1808 . . . . .	22	Wein und Brot. 1834 . . . . .	33
Hans und Grete. 1814 . . . . .	22	Sonnenwende. 1834 . . . . .	33
Der Schmied. 1809 . . . . .	22	Der Rohn. 1829 . . . . .	34
		Reifen. 1834 . . . . .	34
		Wanderlieder . . . . .	35
		1. Lebwohl. 1807 . . . . .	35
		2. Scheiden und Weiden. 1811 . . . . .	35

3. An den Herrn . . . . .	1-99	35
1. Morgenlied . . . . .	1-11	35
2. Nachlied . . . . .	1-11	36
6. Winterode . . . . .	1-11	36
7. Abende . . . . .	1-11	36
8. Ginfuhr . . . . .	1-11	37
9. Heimkehr . . . . .	1-11	37
Die Malbe . . . . .	1-31	37
Junnermuth . . . . .	1-32	38
Beipatetes Nachlied . . . . .	1-16	38
Ehehed. . . . .	1-11	39
Trunklied . . . . .	1-16	39
Welschuppentied. . . . .	1-11	40
Trunklied. . . . .	1-12	41
An das Vaterland. . . . .	1-11	41
Lied eines deutschen Sangers. . . . .	1-11	42
Auf das Münd eines Dichters. . . . .	1-11	42
Vorwärts. . . . .	1-11	43
Die Siegesbotfchaft. . . . .	1-11	44
Ernt der Zeit. . . . .	1-16	44
An die Madchen. . . . .	1-16	44
Die deutsche Sprachgefellfchaft. . . . .	1-17	45
Das neue Märchen. . . . .	1-16	45
An die Mütter. . . . .	1-16	45
Die neue Mufe. . . . .	1-16	46
Ausficht. . . . .	1-16	46

Vaterländifche Gedichte.

1. Am 18. Oktober 1815. . . . .	1815	49
2. Das alte, gute Recht. . . . .	1816	50
3. Württemberg. . . . .	1816	50
4. Gefpräch. . . . .	1816	51
5. An die Volksvertreter. . . . .	1816	52
6. Am 18. Oktober 1816. . . . .	1816	52
7. Schwindelhaber. . . . .	1816	53
8. Hausrecht. . . . .	1816	54
9. Das Herz für unfer Volk. . . . .	1816	55
10. Neujahrswunfch 1817. . . . .	1816	55
11. Den Landftänden zum Christophftag 1-17. . . . .	1817	55
12. Gebet eines Württembergers. . . . .	1-17	56
13. Nachruf. . . . .	1817	56
14. Prolog zu dem Trauerfpiele „Ernft, Herzog von Schwaben“. . . . .	1819	57
15. Wanderung. . . . .	1834	58

Sinngedichte.

Diftichen . . . . .	61	
An Wolle, den Schmetterling. . . . .	1810	61

Achill . . . . .	1-99	61
Jonath und Echo . . . . .	1-99	61
Die Götter des Alterthums . . . . .	1-14	61
Tells Platte . . . . .	1-19	61
Die Mimen . . . . .	1-19	62
Begräbnis . . . . .	1-19	62
Marynacht . . . . .	1-19	62
Am Mai . . . . .	1-99	62
Mutter und Kind. . . . .	1-97	62
Tauich . . . . .	1-99	62
Amors Weib. . . . .	1-19	62
Traumdeutung. . . . .	1-98	62
Die Moien. . . . .	1-19	62
Die Schlummerode. . . . .	1-97	62
An Sie. . . . .	1809	63
Antwort. . . . .	1-98	63
Greifenworte. . . . .	1-97	63
Auf den Tod eines Kindes. . . . .	1-59	63
Auf den Tod eines Landgeiftlichen. . . . .	1-13	64
Nachruf. 1. bis 5. 1831. 6. 1831 . . . . .		65
An ein Stammbuch. . . . .	1825	66
Auf einen Grabstein. . . . .	1-29	66
Schickfal. . . . .	1-19	67
Auf Wilhelm Nauws frühes Hinſcheiden. . . . .	1-27	67
Auf die Reife. . . . .	1854	67
Glück der Kindheit. [?] . . . . .		68
Herrfchaft. [?] . . . . .		68

Sonette. Oktaven. Glossen.

Vermächtnis. . . . .	1811	71
An Petrarca. . . . .	1811	71
An Barnhagens Stammbuch. . . . .	1809	71
Auf Karl Gangloffs Tod. . . . .	1814	72
An Kerner. . . . .	1811	73
An den Anſichtbaren. . . . .	1812	74
Todesgefühl. . . . .	1816	74
Erftorbene Liebe. . . . .	1809	74
Geifterleben. . . . .	1813	75
Oeder Frühling. . . . .	1811	75
Die teure Stelle. . . . .	1811	75
Die zwei Jungfrauen. . . . .	1811	76
Der Wald. . . . .	1809	76
Der Blumenſtrauß. . . . .	1811	76
Entfchuldigung. . . . .	1811	77
Vorſchlag. . . . .	1811	77
Die Befehung zum Sonett. . . . .	1814	77
Schlufſonett. . . . .	1811	78
An die Bundſchmecker. . . . .	1816	78
An R. W. . . . .	1807	79

	Seite		Seite
Ein Abend. 1808 . . . . .	79	Traum. 1811 . . . . .	125
Nückleben. 1809 . . . . .	79	Der gute Kamerad. 1809 . . . . .	126
Gefang und Krieg. 1. 1813. 2. 1814 . . . . .	80	Jungfrau Sieglinde. 1812 . . . . .	126
Katharina. 1819 . . . . .	81	Der Rosenkranz. 1819 . . . . .	127
Glossen . . . . .	82	Der Sieger. 1809 . . . . .	128
1. Der Rezensent. [1813] . . . . .	82	Der nächtliche Ritter. 1819 . . . . .	128
2. Der Romantiker und der Rezensent. 1814 . . . . .	83	Der kastilische Ritter. 1810 . . . . .	129
3. Die Nachtschwärmer. 1814 . . . . .	84	Sankt Georgs Ritter. 1811 . . . . .	130
<b>Dramatische Dichtungen.</b>			
Schildes. Fragment. 1809 . . . . .	87	Romanze vom kleinen Däumling. 1812 . . . . .	131
Das Ständchen. [1813] . . . . .	90	Romanze vom Rezensenten. 1815 . . . . .	131
Normännischer Brauch. 1815 . . . . .	92	Ritter Paris. 1809 . . . . .	132
Konrabin. Fragment. 1819 . . . . .	95	Der Räuber. 1810 . . . . .	133
<b>Balladen und Romanzen.</b>			
Entsagung. 1805 . . . . .	101	Sängerliebe . . . . .	134
Der Sänger. 1805 . . . . .	101	1. Judello. 1814 . . . . .	134
Die Nonne. 1805 . . . . .	102	2. Durand. 1814 . . . . .	135
Der Kranz. 1805 . . . . .	102	3. Der Kastellan von Coucy. 1812 . . . . .	135
Die Vätergruft. 1805 . . . . .	103	4. Don Ruffias. 1812 . . . . .	137
Die sterbenden Helden. 1804 . . . . .	104	5. Dante. 1814 . . . . .	137
Der Schäfer. 1805 . . . . .	105	Liebesklagen . . . . .	138
Des Knaben Tod. 1806 . . . . .	105	1. Der Student. 1814 . . . . .	138
Der blinde König. 1804 und 1814 . . . . .	106	2. Der Jäger. 1814 . . . . .	139
Das Schloß am Meere. 1805 . . . . .	107	Vertran de Born. [1829] . . . . .	140
Gretchens Freude. 1805 . . . . .	108	Der Waller. 1829 . . . . .	141
Abschied. 1806 . . . . .	109	Die Widajfoabrücke. 1834 . . . . .	143
Vom treuen Walthar. 1805 . . . . .	110	Unstern. 1814 . . . . .	144
Der Traum. 1806 . . . . .	111	Die drei Schläffer. 1811 . . . . .	145
Der Pilger. 1806 . . . . .	112	Graf Eberhards Weisdorn. 1810 . . . . .	146
Die drei Lieder. 1807 . . . . .	112	Die Alme zu Hirsau. [1829] . . . . .	147
Drei Fräulein. 1806 . . . . .	113	Der Ring. 1811 . . . . .	148
Der schwarze Ritter. 1806 . . . . .	114	Münsterjage. 1829 . . . . .	149
Der Rosengarten. 1807 . . . . .	115	Das Reh. 1810 . . . . .	149
Der junge König und die Schäferin. 1807 . . . . .	116	Der weiße Hirsch. 1811 . . . . .	150
Die Lieder der Vorzeit. 1807 . . . . .	119	Die Jagd von Winchester. 1810 . . . . .	150
Des Goldschmieds Tochterlein. 1809 . . . . .	120	Die Elfen [1815] . . . . .	151
Der Leitstern. 1809 . . . . .	121	Harald. 1811 . . . . .	152
Des Sängers Wiederkehr. 1815 . . . . .	121	Von den sieben Zechbrüdern. 1814 . . . . .	153
Der Wirtin Tochterlein. 1809 . . . . .	122	Mertin der Wilde. An Karl Mayer. 1829 . . . . .	154
Sängers Vorüberziehn. 1810 . . . . .	122	Die Geisterfetter. 1831 . . . . .	155
Sterbeklänge . . . . .	122	Die Bildsäule des Bacchus. 1814 . . . . .	156
1. Das Ständchen. 1810 . . . . .	122	Zunter Nechberger. 1811 . . . . .	157
2. Die Orgel. 1834 . . . . .	123	Der Graf von Greiers. 1829 . . . . .	158
3. Die Droffel. 1834 . . . . .	123	Schwäbische Kunde. 1814 . . . . .	159
Die Mähderin. 1815 . . . . .	124	Graf Eberstein. 1814 . . . . .	160
Das Schifflein. 1810 . . . . .	125	Die Rache. 1810 . . . . .	160
		Das Schwert. 1809 . . . . .	161
		Siegfrieds Schwert. 1812 . . . . .	161
		Klein Roland. 1808 . . . . .	162
		Roland Schildträger. 1811 . . . . .	164
		Taillefer. 1812 . . . . .	167
		König Karls Meerfahrt. 1812 . . . . .	168

Die sythianer . . . . .	1-16	169	Die verlorne Tochter . . . . .	1-17	168
Das Glück von Gumbold . . . . .	1-17	169	Die Götter abhelt . . . . .	1-17	169
Die letzte Philopater . . . . .	1-17	171	Waldsee . . . . .	1-17	169
Grat Oberhirt von Hauptmann		171			
1. Die Altbirke im Thale . . . . .	1-17	171			
2. Die drei vom Gumbold . . . . .	1-17	173			
3. Die Zablacht bei Heutlingen . . . . .	1-17	174	Die Wälder . . . . .	1-19	195
4. Die Löffinger Zablacht . . . . .	1-17	176	Grat Johann Buchardt . . . . .	1 1-19 2 1-19	195
Der Leut von Lumburg . . . . .	1-19	177	Roland und Alia . . . . .	1-11	198
Das Zingenthal . . . . .	1-21	179	Legende . . . . .	1-19	200
Verdenfrieg . . . . .	1-21	189			
Ver sacrum . . . . .	1-21	181			
Das verumene Mitter . . . . .	1-21	182			
Der Königstohr . . . . .	1-21 1-11 1-12	183	Fortunat und seine Söhne. Fragment.		
Die verumene Krone . . . . .	1-21	185	Erstes Buch . . . . .	1-14 1-15	203
Des Sängers Nub . . . . .	1-21	186	Zweites Buch . . . . .	1-15 1-16	207
Wells Tod . . . . .	1-29	187	Anfänge der Gedichte . . . . .		213





zu der ersten Auflage 1815.



Lieder sind wir. Unser Vater  
 Schickt uns in die offne Welt;  
 Auf dem kritischen Theater  
 Hat er uns zur Schau gestellt.  
 Kennt es denn kein frech Erkühnen,  
 Leibt uns ein geneigtes Ohr,  
 Wenn wir gern vor euch Versammelten  
 Ein empfehlend Vorwort sammelten!  
 Sprach doch auf den griech'schen Bühnen  
 Einst sogar der Frosche Chor!

Anfangs sind wir ja zu kläglich,  
 Strömen endlos Thränen aus;  
 Leben dünkt uns zu alltäglich,  
 Sterben muß uns Mann und Maus.  
 Doch man will von Jugend sagen,  
 Die von Leben überschwilt;  
 Auch die Rebe weint, die blühende,  
 Draus der Wein, der purpurglühende,  
 In des reifen Herbstes Tagen,  
 Kraft und Freude gebend, quillt

Und beiseite mit dem Prahlen!  
 Andre stehn genau zur Schau,  
 Denen heiße Mittagsstrahlen  
 Abgeleckt den Schmutztau.  
 Wie bei alten Ritterzeiten  
 Mit dem Tode soq Hanswirth,  
 Also folgen idershaft iditigae  
 Und, will's Gott, erträalich witiigae;  
 Echtes Leid swaßt oft zum beßen,  
 Kennt nicht eiteln Thranendurri

Lieder sind wir nur, Romanzen,  
 Alles nur von leichtem Schlaa,  
 Wie man's singen oder tanzen,  
 Vießen oder Himvern maa;  
 Doch vielleicht, wer hillem Deuten  
 Nachzugeben sich bemüht,  
 Abut in einzelnen Gestaltungen  
 Größeren Gedichts Entfaltungen  
 Und als Einheit im Zerstreuten  
 Unseres Dichters ganz Gemut

Bleibt euch dennoch mancher Bescheid,  
 Gehet im Leben jeder Zeit,  
 Die so endend und so reichlich  
 Alles Leben eingedreht!  
 Lecht das amre hie die Böden,  
 Lecht ertraukt auch das Gedicht:  
 Aber nun die hingemoderte  
 Arbeit Deutschlands rich aufloderte,  
 Wird zugleich das Lied gelesen,  
 Krafftig heigen an das Licht.

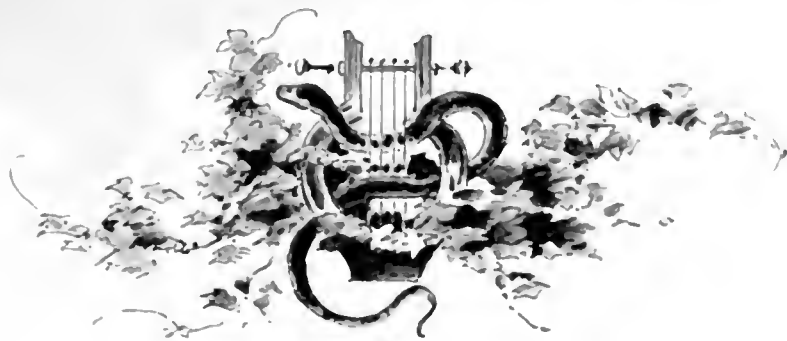
Zeht denn auch der Verfallon  
 Und jenen Biederkeit,  
 Deren Wort auf Wafz Gündert,  
 Sollen sie, al. müder war!  
 Dies ist, was nu nicht seleben,  
 Kom, vom Himmel nur erlöhn  
 Und ihr selbst ja seid Vernünftige,  
 Die im Zeit ericham das Müntige,  
 Die an junger Saat erproben,  
 Wie die Frucht einu wird beitehn







# Lieder







## Des Dichters Abendgang.

**E**rgehst du dich im Abendlicht  
(Das ist die Zeit der Dichtersonne),  
So wende stets dein Angesicht  
Zum Glanze der gesunkenen Sonne!  
In hoher Feier schwebt dein Geist,  
Du schauest in des Tempels Hallen,  
Wo alles Heil'ge sich erschleußt  
Und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligtum  
Die dunkeln Wolken niederrollen,  
Dann ist's vollbracht, du lehrst um,  
Beseligt von dem Wundervollen.  
In stiller Muhrung wirst du gehn,  
Du tragt in dir des Liedes Segen:  
Das Lichte, das du dort gesehn,  
Umglanzt dich mild auf finstern Wegen



## An den Tod.

**D**er du still im Abendlichte  
Wandelst durch der Erde Beet,  
Klare Blumen, goldne Frucht  
Sammelst, die dir Gott gesat,  
Schon', o Tod, was sanft entzückt,  
An des Lebens Brust sich schmiegt,  
Sich zum süßen Liede wiegt  
Und zum Mutterauge blicket!

Laß der Erde ihre Töchter,  
Deren Kraft im Sturme flucht,  
Daß ein freudiges Getöse  
Schnell aus toten Waldern steigt!  
Lösch' nicht den Geist des Weisen,  
Dessen heil'gen Sonnenglanz,  
Schön verwebt in sichrem Tanz,  
Jugendliche Mond' umkreisen!

Auf der Silberwolke fahre  
Still dahin zur Sternzeit,  
Wo ein Greis am Hausaltare  
Jedem Abend Thränen weicht!

Sprich die Namen seiner Lieben,  
Lehr' ihn auf in ihren Kranz,  
Wo des Auges ew'gen Glanz  
Keiner Trennung Jahren trüben!

Und den Jungling, dem die Liebe  
Heißes Sehnen aufgewedt,  
Der in ungefülltem Triebe  
Offne Arme ausgestreckt,  
Dann zur Blumenstur der Sterne  
Aufsichhanet liebewarm,  
Laß' ihn freundlich Arm in Arm,  
Trag ihn in die blaue Kerne.

Wo es brautlich glantz und hallt,  
Liebeatmend ihn umschließt,  
Was ihn zeitig emt umwaltet  
Und mit leisem Gruß gegrüßt,  
Wo es in der Seele malet,  
Die, von neuem Leben jung,  
Ewig' Begeisterung,  
Ewig' Geistes sich freuet!



## Sarsnerlied am Hochzeitmable.

**F**entlich in der Freude Schall  
 Durch dies hohe Saals geschwoebet  
 Und ein dumpfer Widerhall  
 Aus der Gruft emporraebet  
 In der schonen Jubelnacht  
 Habt der Vater ihr gedacht,  
 Manche hohe That besinnen  
 Aus der Vorzeit Dämmerungen.

Es war dieses Saales Raum  
 Schimmervoll bei frohen Feiten,  
 Wie mit jedem Venz der Baum  
 Franget in frischen Blütenasten.  
 Ach, die hier in Nothlichteit  
 Treuer Liebe Bund gewiebt,  
 Drumten in der Schlummerhalle  
 Ruhen sie beisammen alle.

Auf des Lebens Bahn dahin  
 Alenat der Mensch mit Sturmeseite,  
 Dann in treuer Freunde Sinn  
 Dauert er noch kurze Weile.  
 Durch den Saal, in Erz und Stein,  
 Stehn der Vorwelt lanac Mehn,  
 Kommen nicht das Auge heben,  
 Nicht das Wort der Liebe geben.

Meine ewig helle That  
 Hebt dich aus der Nacht der Grufte;  
 Niemand sah des Donners Pfad,  
 Noch den Nittich sanfter Luste.  
 Wie du auf zu Gott geblickt,  
 Wie des Freundes Hand gedrückt,  
 Wie der Liebe Kuß gegeben,  
 Das entschwindet mit dem Leben.

Auch das Kind, das lachelnd sich  
 In der Mutter Arm geschmieget,  
 Und der Greis, der wonniglich  
 Entel auf dem Schoß gewieget,  
 Und die Braut, mit Jugendlut  
 Hangend an des Treuen Brust,  
 Alle lebten schonen Leben,  
 Alle soll das Lied erheben.





## Der König auf dem Turme.

a liegen sie alle, die grauen Hohn,  
 Die dunkeln Thaler in milder Ruh';  
 Der Schlummer waltet, die Luste wehn  
 Keinen Laut der Klage mir zu.

Nur alle hab' ich gesorgt und gestrebt,  
 Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein,  
 Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,  
 Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum,  
 Zu dir ja schau' ich liebend empor;  
 Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,  
 Wie besaufelt ihr schuldich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,  
 Die Siegeswaffen hängen im Saal,  
 Habe Recht gesprochen und Recht geübt;  
 Wann darf ich rasten einmal?

O selige Nacht, wie verlang' ich dein!  
 O herrliche Nacht, wie saumst du so lang,  
 Da ich schaue der Sterne lichterem Schein  
 Und hore volleren Klang!



## Maiklage.

**L**euchtet schon die Frühlingssonne  
 Ueber See und Aue hin?  
 Hat zur Stätte stiller Wonne  
 Sich gewölbt der Zweige Grun?  
 Ach, die Gute, die ich meine,  
 Schenkt mir keinen Maienstrahl,  
 Wandelt nicht im Blütenhaine,  
 Ruhet nicht im Quelltenthal.

Ja, es waren schönre Zeiten,  
 Als in buntbekränzten Reihn  
 Hirten mit den süßen Bräuten  
 Walleten zum Opferhain;  
 Als die Jungfrau, Krüge tragend,  
 Ost zum kühlen Brunnen trat  
 Und der Wanderer, sehnlich fragend,  
 Sie um Trunk und Liebe bat.

Ach, das Toben roher Stürme  
 Riß den goldenen Frühling fort:  
 Schloßer stiegen auf und Turme,  
 Traurig saß die Jungfrau dort,

Lauchte nachlichem Geirange,  
 Sah hinab ins Schlachtgerühl,  
 Sah es, wie im Waffendränge  
 Ihr getreuer Streiter fiel.

Und ein Alter dumpf und trube  
 Lagerte sich auf die Welt,  
 Das die schöne Jugendliebe  
 Wie ein Traum befangen halt.  
 Im Vorubereilen grüßen  
 Sich mit Blicken voll von Schmerz,  
 Die sich fest und ewig schließen  
 Möchten an das treue Herz.

Welti, ihr Blumen und ihr Baume,  
 Höhnet nicht der Liebe Schmerz!  
 Sterbet auch, ihr Jugendkeime!  
 Schwachre hin, du volles Herz!  
 In die ode Nacht der Gräfte  
 Sinkt, ihr Junglinge, hinab!  
 Nlieder wallen in die Lüfte,  
 Rosen blühn um euer Grab.



## Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann  
 Und gehe ganz allein.  
 Ich möchte wohl nur einmal noch  
 Recht frohen Mutes sein.

In meiner lieben Eltern Haus  
 War ich ein frohes Kind;  
 Der bittere Kummer ist mein Teil,  
 Seit sie begraben sind.

Der Reichen Garten seh' ich bluhn,  
 Ich seh' die goldne Saat;  
 Mein ist der unfruchtbare Weg,  
 Den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit stillem Weh  
 In froher Menschen Schwarm  
 Und wünsche jedem guten Tag  
 So herzlich und so warm.

O reicher Gott, du liehest doch  
 Nicht ganz mich freudenleer;  
 Ein süßer Trost für alle Welt  
 Ergießt sich himmelher.

Noch steigt in jedem Dorflein ja  
 Dein heilig Haus empor;  
 Die Orgel und der Choräle  
 Ertonet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern  
 So liebevoll auch mir,  
 Und wann die Abendglocke hallt,  
 Da red' ich, Herr, mit dir.

Einſt öffnet jedem Guten ſich  
 Dein hoher Freudenſaal,  
 Dann komm' auch ich im Feiertag  
 Und ſeße mich ans Mahl.



## Gesang der Jünglinge.

Heilig ist die Jugendzeit!  
Treten wir in Tempelhallen,  
Wo in düst'rer Einsamkeit  
Dampf die Tritte widershallen!  
Edler Geist des Ernstes soll  
Sich in Junglingsseelen senten,  
Jede still und andachtsvoll  
Ihrer heil'gen Kraft gedenken.

Gehn wir ins Gefild hervor,  
Das sich stolz dem Himmel zeigt,  
Der so feierlich empor  
Ueberm Erdenfrühling steigt!  
Eine Welt voll Fruchtbarkeit  
Wird aus dieser Blute brechen.  
Heilig ist die Frühlingszeit,  
Soll an Junglingsseelen sprechen!

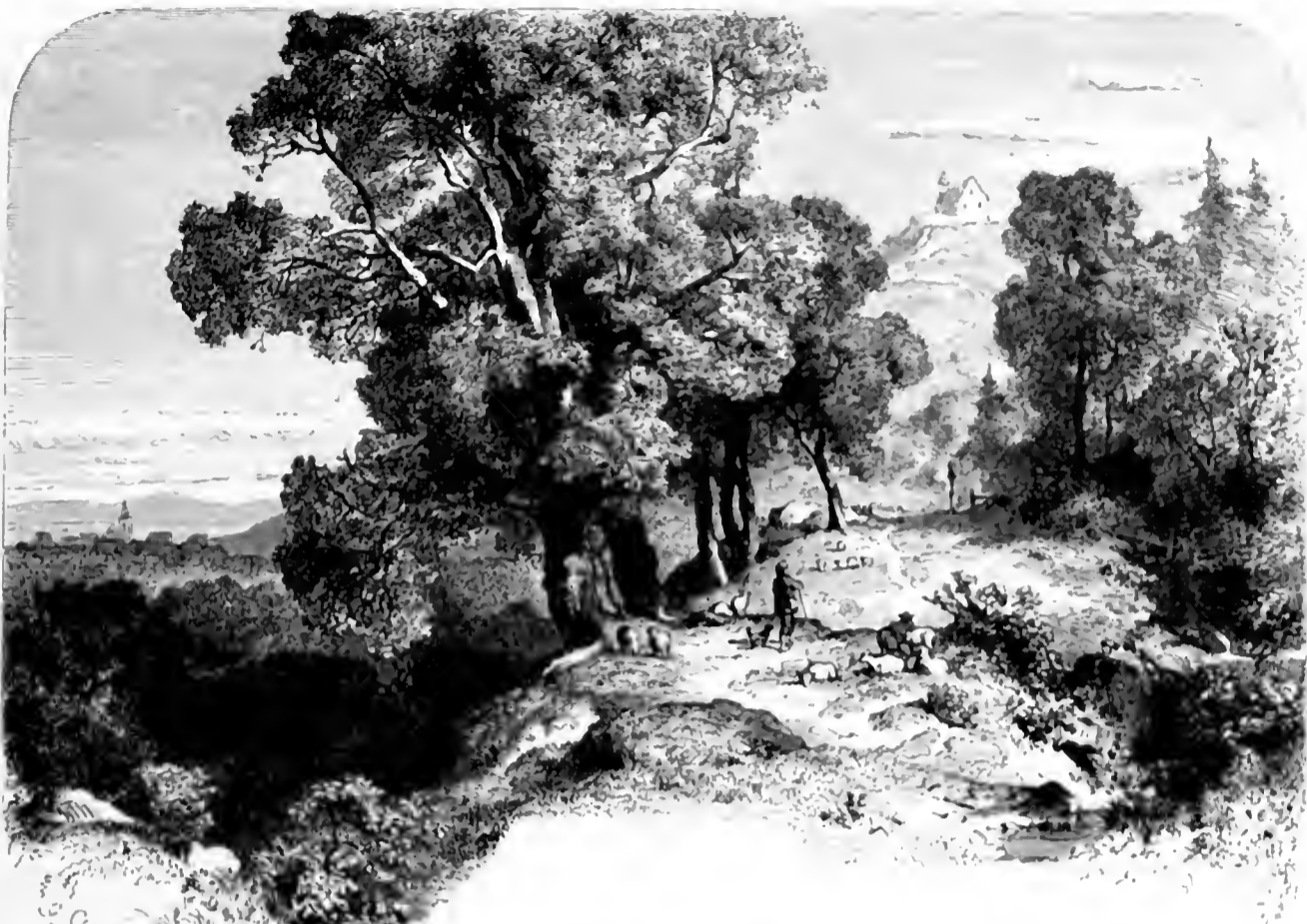
Lasset die Kofale nur!  
Zehet ihr nicht so purpurn blauen  
Blut der uralten Natur!  
Lasset uns hohen Mutes trinken,  
Daß sich eine Feuerkraft  
Selig in der andern fühle!  
Heilig ist der Lebenssaft,  
Mit des Jugendschwunges Geispiele.

Zehet das holde Mädchen hier!  
Sie entfaltet sich im Zweile;  
Eine Welt erblüht in ihr  
Zarter, himmlischer Gefühle.  
Sie gedeiht im Sonnenschein,  
Unire Kraft in Sturm und Regen.  
Heilig soll das Mädchen sein,  
Denn wir reifen uns entgegen!

Darum geht in Tempel ein,  
Edeln Ernst in euch zu saugen!  
Stärkt an Frühling euch und Wein,  
Sonnet euch an schönen Augen!  
Jugend, Frühling, Festvokal,  
Mädchen in der holden Blute,  
Heilig sein sie allzumal  
Unirem ernsteren Gemüte!







## Die Kapelle.

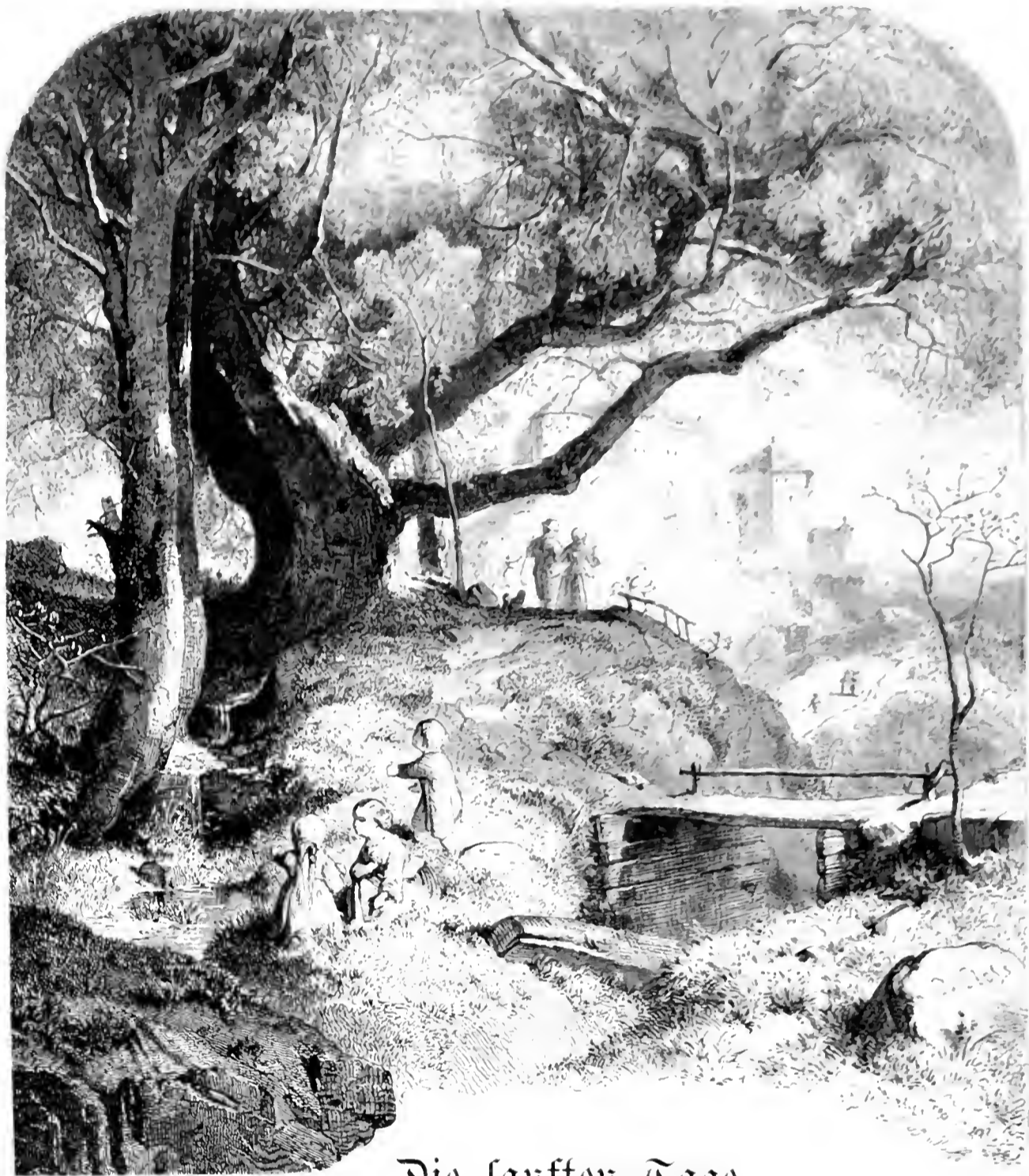
**D**roben stehet die Kapelle,  
 Schauet still ins Thal hinab,  
 Drumten singt bei Wies' und Quelle  
 Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,  
 Schauerlich der Leichenchor;  
 Stille sind die frohen Lieder,  
 Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,  
 Die sich freuten in dem Thal;  
 Hirtenknabe, Hirtenknabe!  
 Dir auch singt man dort einmal.

## Auf ein Kind.

**A**us der Bedrängnis, die mich wild umlettet,  
 Hab' ich zu dir mich, süßes Kind, gerettet,  
 Damit ich Herz und Augen weide  
 An deiner Engelsfreude,  
 An dieser Unschuld, dieser Morgenbelle,  
 An dieser ungetrübten Gottesquelle.



## Die sanften Tage.

**I**ch bin so hold den sanften Tagen,  
 Wann in der ersten Frühlingszeit  
 Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,  
 Zur Erde Glanz und Wärme streut,  
 Die Thäler noch von Eise grauen,  
 Der Hügel schon sich sonnig hebt,  
 Die Mädchen sich ins Aerie trauen,  
 Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben  
 Und seh' es alles, still erfreut,  
 Die Brust von leisem Drang gehoben,  
 Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.

Ich bin ein Kind und mit dem Spiele  
 Der heiteren Natur vergnügt,  
 In ihre ruhigen Gefühle  
 Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen,  
 Wann ihrer mild besonnenen Flur  
 Gerührte Greise Abschied sagen;  
 Dann ist die Feier der Natur.  
 Sie vrangt nicht mehr mit Blut' und Fülle,  
 All ihre regen Kräfte ruhn,  
 Sie sammelt sich in süße Stille,  
 In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,  
 Sie senket ihren stolzen Flug,  
 Sie lernt ein friedliches Entlagen,  
 Erinnerung ist ihr genug.

Da ist mir wohl im sanften Schweigen,  
 Das die Natur der Seele gab;  
 Es ist mir so, als dürft' ich steigen  
 Hinunter in mein stilles Grab.



## Mein Gesang.

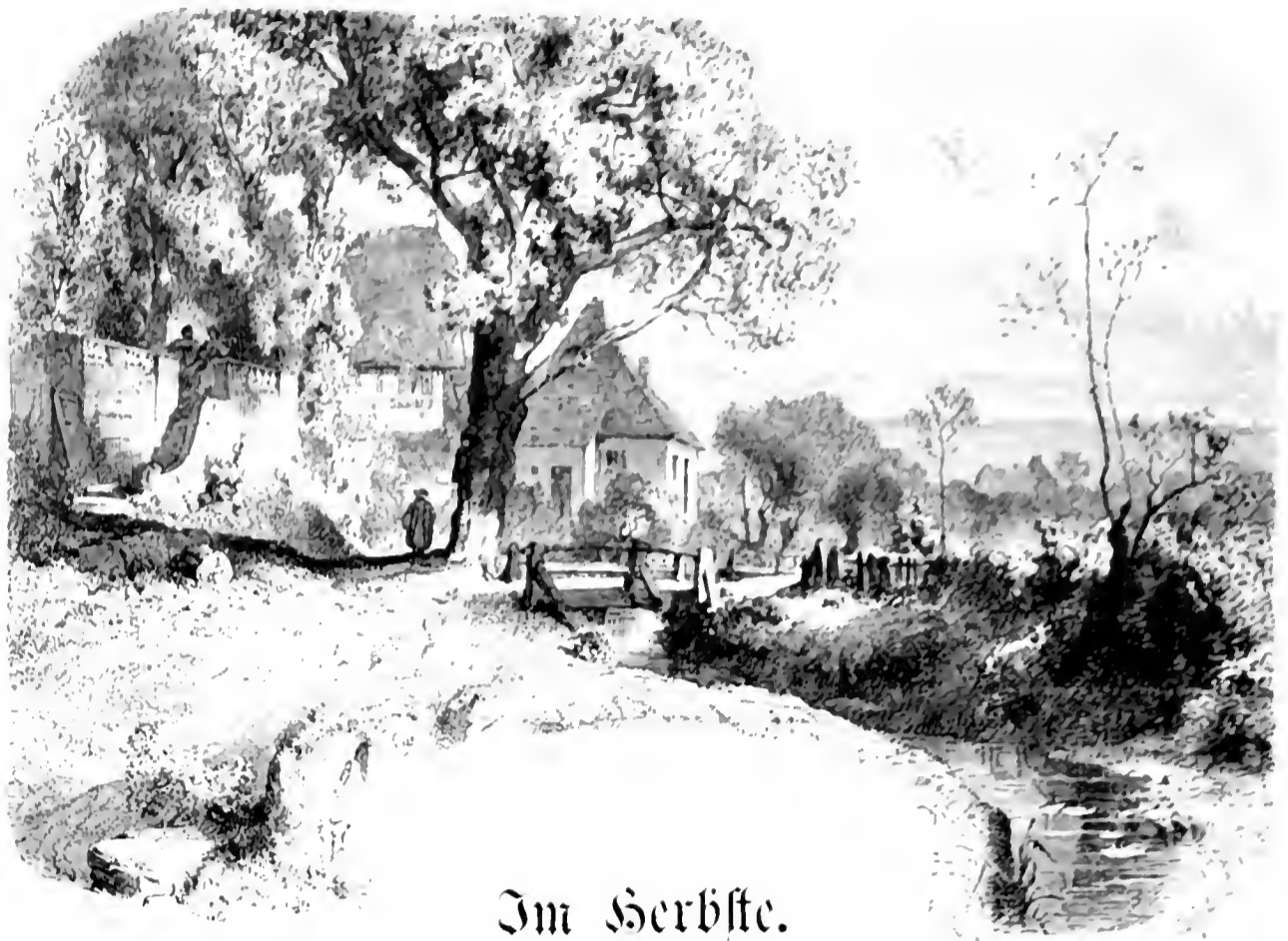
**D**ie ich die Freude nie empfunden?  
 Ob stets mein Lied so traurig klang?  
 O nein, ich lebte frohe Stunden,  
 Da war mein Leben Lustgesang.  
 Die milde Gegenwart der Süßen  
 Verklärte mir das Blumenjahr;  
 Was Morgenträume mir verhießen,  
 Das machte stets der Abend wahr.

O, könnten meiner Wonne zeugen  
 Des Himmels und der Bäche Blau,  
 Die Haine mit den Blütenzweigen,  
 Der Garten und die lichte Au!  
 Die haben alles einst gesehen  
 Und haben alles einst gehört;  
 Doch, ach, sie müssen traurig stehen,  
 Auch ihre Fier ist nun zerstört.

Du aber zeuge, meine Traute,  
 Du ferne mir, du Nahe doch!  
 Du denkst der lindlich frohen Laute,  
 Du denkst der sel'gen Blicke noch.  
 Wir hatten uns so ganz empfunden,  
 Wir suchten nicht das enge Wort,  
 Uns floß der raiche Strom der Stunden  
 In freien Melodien fort.

Du schiedest hin, die Welt ward ode,  
 Ich stieg hinab in meine Brust;  
 Der Lieder sanfte Klagerede  
 Ist all mein Trost und meine Lust.  
 Was bleibt mir, als in Trauertönen  
 Zu singen die Vergangenheit,  
 Und als mich schmerzlich hinzusehnen  
 In neue goldne Liebeszeit?

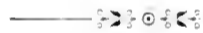




## Im Herbst.

Seid begrüßt mit Frühlingswonne,  
Blauer Himmel, goldne Sonne!  
Drüben auch aus Gartenhallen  
Hör' ich frohe Saiten schallen.

Ahnest du, o Seele, wieder  
Zante, süße Frühlingslieder?  
Sieh umher die falben Bäume!  
Ach, es waren holde Träume.



## Wunder.

Sie war ein Kind vor wenig Tagen,  
Sie ist es nicht mehr, wahrlich nein!  
Bald ist die Blume aufgeschlagen,  
Bald hüllt sie halb sich wieder ein.  
Wen kann ich um das Wunder fragen?  
Wie? oder täuscht mich holder Schein?

Sie spricht so ganz mit Kindersinne,  
So fromm ist ihrer Augen Spiel:  
Doch großer Dinge werd' ich inne,  
Ich schau' in Tiefen ohne Ziel.  
Ja, Wunder sind's der süßen Minne,  
Die Minne hat der Wunder viel.





## Monch und Schäfer.

Monch.

Was stehst du so in stillem Schmerz?  
 O Schäfer, sag' es mir!  
 Wohl schlägt auch hier ein wundes Herz,  
 Das ziehet mich zu dir.

Schäfer.

Du fragest noch! O, sieh umher  
 In meinem trauten Thal!  
 Die weite Au ist blumenleer,  
 Und jeder Baum ist fahl.

Monch.

Du klage nicht! Was ist dein Weh?  
 Was, als ein schwerer Traum?  
 Bald glänzt die Blume aus dem Klee,  
 Die Blüte von dem Baum.

Dann steht das Kreuz, davor ich lieg',  
 Am grünen Baumgesild:  
 Doch, ach, es grünt und blühet nie,  
 Tragt stets ein sterbend Bild.



## Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!  
Ich bin allein auf weiter Flur,  
Noch eine Morgenglocke nur,  
Um Stille nah und fern.

Anbetend lute ich hier  
Ei süßes Graun, acheimes Wehn,  
Als kneten viele ungesehn  
Und beteten mit mir!

Der Himmel nah und fern,  
Er ist so klar und feierlich,  
So ganz, als wollt' er öffnen sich.  
Das ist der Tag des Herrn!

\*\*\*

## Gesang der Nonnen.

Erhebet euch mit heil'gem Triebe,  
Ihr frommen Schwestern, himmelan  
Und schwebt auf blühnder Wolkenbahn!  
Da leuchtet uns die reinste Sonne,  
Da singen wir in Frühlingswonne  
Ein Lied von dir, du ew'ge Liebe!

Du liegest nieder, ew'ge Gute,  
Du lagst, ein lachend Himmelstind,  
Am Arm der Jungfrau süß und lind;  
Sie durst' aus deinen hellen Augen  
Den Glanz der Himmel in sich saugen,  
Bis sie die Glorie umgluhte.

Ob welken alle zarten Blüten  
Von dem Genuß der ird'schen Glut,  
Du bist ein ewig Jugendblut  
Und unsrer Busen stete Kulle,  
Die ew'ge Flamme, die wir stille  
Am Altar und im Herzen hüten.

Du hast mit göttlichem Erbarmen  
Am Kreuz die Arme ausgepannt;  
Da ruft der Sturm, da dröhnt das Land:  
„Kommt her, kommt her von allen Orten!  
Ihr Tote, sprengt des Grabes Pforten!  
Er nimmt euch auf mit offenen Armen.“

O Wunderlieb', o Liebeswonne!  
Mit diese Zeit ein Schlummer mir,  
So traum' ich sehulich nur von dir;  
Und ein Erwachen wird es geben,  
Da werd' ich ganz in dich verichweben,  
Ein Glutstrahl in die große Sonne.









## Entschluß.

**S**ie kommt in diese stillen Grunde;  
 Ich wag' es heut mit ruhnem Mut,  
 Was soll ich heben vor dem Kinde,  
 Das niemand was zuleide thut?

Es grüßen alle sie so gerne;  
 Ich geh' vorbei und wag' es nicht,  
 Und zu dem aller schönsten Sterne  
 Erheb' ich nie mein Angesicht.

Die Blumen, die nach ihr sich beugen,  
 Die Vögel mit dem Lustgesang,  
 Sie dürfen Liebe ihr bezeugen;  
 Warum ist mir allein so bang?

Dem Himmel hab' ich oft gellaet  
 In langen Nächten bitterlich  
 Und habe nie vor ihr gewaaget  
 Das eine Wort „Ich liebe dich“.

Ich will mich lagern unterm Baume,  
 Da wandelt taglich sie vorbei;  
 Dann will ich reden als im Traume,  
 Wie sie mein süßes Leben sei.

Ich will . . . O wehe! welches Schreden!  
 Sie kommt heran, sie wird mich sehn;  
 Ich will mich in den Busch verstecken,  
 Da seh' ich sie vorüberaehn.



## Lauf der Welt.

**A**n jedem Abend geh' ich aus,  
 Hinauf den Wiesenweg,  
 Sie schaut aus ihrem Gartenhaus,  
 Es stehet hart am Weg.  
 Wir haben uns noch nie bestellt,  
 Es ist nur so der Lauf der Welt.

Ich weiß nicht, wie es so geschah,  
 Zeit lange kuff' ich sie.  
 Ich bitte nicht, sie sagt nicht ja,  
 Doch sagt sie nein auch nie.  
 Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,  
 Wir hindern's nicht, uns dunkt es gut

Das Küstchen mit der Rose spielt,  
 Es fragt nicht: „Hast mich lieb?“  
 Das Möschen sich am Taue luhlt,  
 Es sagt nicht lange: „Gib!“  
 Ich liebe sie, sie liebet mich,  
 Doch keines sagt: „Ich liebe dich“.



## Des Knaben Berglied.

**I**ch bin vom Berg der Mitternab,  
 Ich zieh' auf die Zchlonei all herab  
 Die Sonne maht am ersten hier,  
 Am spätesten weilet sie bei mir,  
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Hier ist des Stromes Mitterhaus,  
 Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;  
 Er braust vomfels in wildem Lauf,  
 Ich sang' ihn mit den Armen auf;  
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Der Berg, der ist mein Orientum,  
 Er rucht die Stimm' rings herum,  
 Und heulen sie von Nord und Süd,  
 So überhallt sie doch mein Lied  
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Sind Blitz und Donner unter mir,  
 So steh' ich hoch im Mauen hier;  
 Ich kenne sie und rufe zu:  
 Laßt meines Vaters Haus in Ruh'  
 Ich bin der Knab' vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einm' erschallt,  
 Manch Feuer auf den Bergen wallt,  
 Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied  
 Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:  
 Ich bin der Knab' vom Berge!

\*\*\*

## Waldlied.

**I**m Walde geh' ich wohlgemut,  
 Mir graut vor Mäubern nicht;  
 Ein liebend Herz ist all mein Gut,  
 Das sucht kein Böfewicht.

Was raucht, was raschelt durch den Busch?  
 Ein Mörder, der mir droht?  
 Mein Liebchen kommt gesprungen, husch!  
 Und herzt mich fast zu Tod.

— .. —

## Bräutigam.

**D**as Haus benedei' ich und preis' es laut,  
 Das empfangen hat eine liebliche Braut;  
 Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn';  
 Wie Nachtigallu locket die Flöte,  
 Die Tische wuchern wie Beete,  
 Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühen  
 Zu Lilien und Rosen;  
 Wie die Lüfte, die losen,  
 Die durch Blumen ziehen,  
 Mäuschet das Küssen und Rosen.

— ❦ ❦ ❦ —





## Antrene.

**D**ir ist die Herrschaft längst gegeben  
In meinem Liede, meinem Leben,  
Nur diese Nacht, o welch ein Traum!  
O, laß das schwere Herz mich lösen!  
Es saß ein fremd, verschleiert Wesen  
Dort unter unsrer Liebe Baum.

Wie halt sie meinen Sinn gefangen!  
Ich nahe mich mit süßem Bangen,  
Sie aber hebt den Schleier leicht;  
Da seh' ich deine lieben Augen,  
Ach, deine blauen, trauten Augen,  
Und jeder fremde Schein entweicht.



## Seligster Tod.

**G**estorben war ich  
Vor Liebeswonne;  
Begraben lag ich  
In ihren Armen;

Erwecket ward ich  
Von ihren Küssen;  
Den Himmel sah ich  
In ihren Augen.



## Die Zufriedenen.

**I**ch saß bei jener Linde  
Mit meinem trauten Kinde,  
Wir saßen Hand in Hand;  
Kein Blättchen rauscht' im Winde,  
Die Sonne schien gelinde  
Herab aufs stille Land.

Wir saßen ganz verischwiegen  
Mit innigem Beramigen,  
Das Herz kaum merklich schlug.  
Was sollten wir auch sagen?  
Was konnten wir uns fragen?  
Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen.  
Kein Sehnen kont' uns qualen,  
Nichts Liebes war uns fern;  
Aus liebem Aug' ein Gruß,  
Vom lieben Mund ein Küssen  
Gab eins dem andern gern.



## Die Abgeschiedenen.

So hab' ich endlich dich gerettet  
 Mit aus der Menge wilden Reihn'  
 Du bist in meinen Arm gelettet,  
 Du bist nun mein, nun einzig mein  
 Es schlummert alles diese Stunde,  
 Nur wir noch leben auf der Welt,  
 Wie in der Wasser stillem Grunde  
 Der Meergott seine Göttin halt

Berraucht ist all das reiche Leben,  
 Das deine Worte mir verichlana,  
 Dein leises liebevolles Rosen  
 Ist nun mein ein'ger süßer Klang  
 Die Erde lieat in Nacht gehullet,  
 Mein Licht erglantz auf Meer und Teich,  
 Nur dieser Lampe Schimmer füllet  
 Noch unsrer Liebe kleines Reich



## Hohe Liebe.

In Liebesarmen ruht ihr trunken,  
 Des Lebens Frucht winten euch:  
 Ein Blick nur ist auf mich gesunken,  
 Doch bin ich vor euch allen reich.

Das Glück der Erde miß' ich gerne  
 Und blick', ein Martyrer, hinan,  
 Denn über mir in goldner Ferne  
 Hat sich der Himmel aufgethan.



## Der Sommerfaden.

Da fliegt, als wir im Felde gehen,  
 Ein Sommerfaden über Land,  
 Ein leicht und licht Geispinjt der Feen,  
 Und knüpft von mir zu ihr ein Band.  
 Ich nehm' ihn für ein günstig Zeichen,  
 Ein Zeichen, wie die Lieb' es braucht.  
 O Hoffnungen der Hoffnungsreichen,  
 Aus Duft gewebt, von Luft zerhaucht!



# Abend



**S**

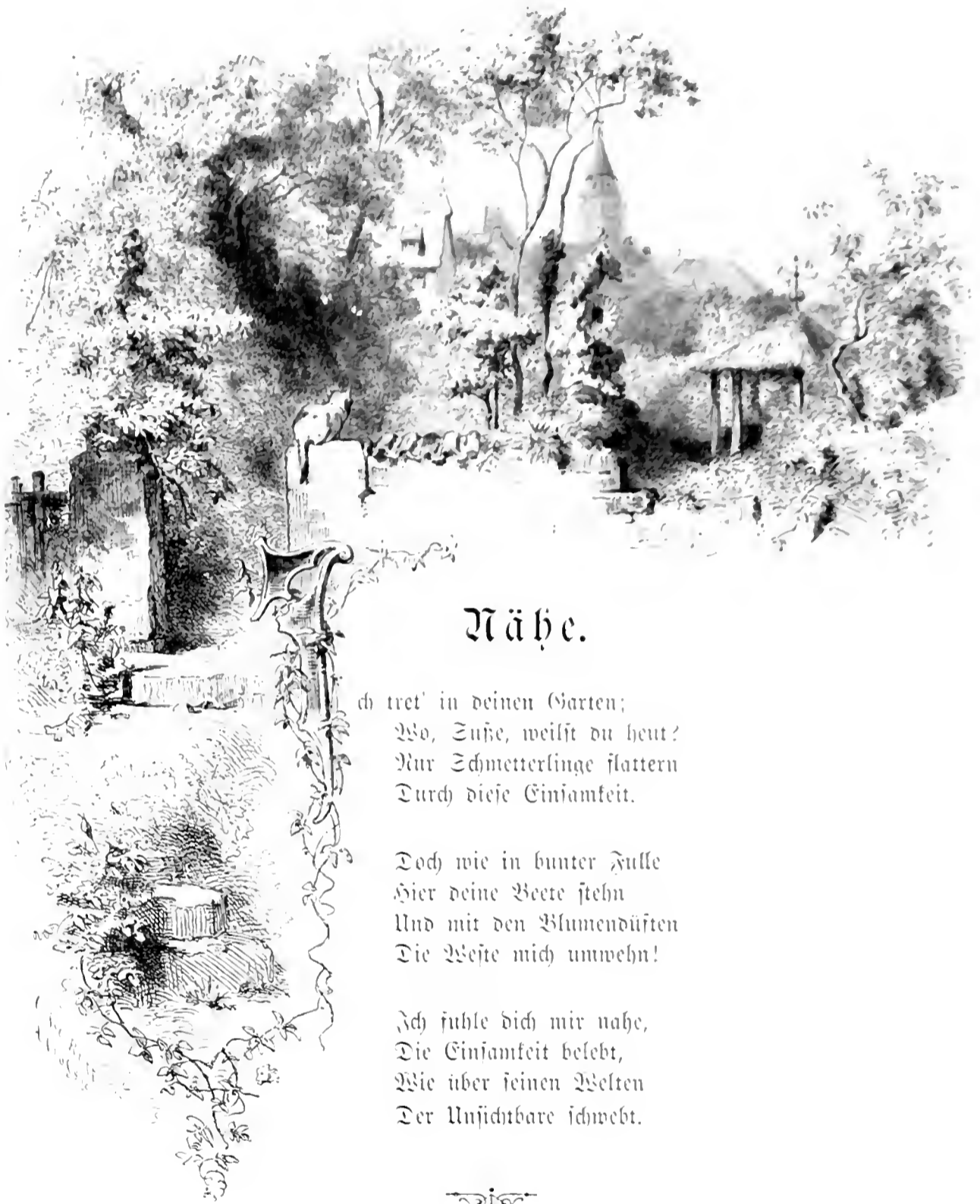
as streift vorbei im Dämmerlicht?

War's nicht mein hol-  
des Kind?

Und wehten aus dem Körbchen nicht  
Die Rosendüfte lind?

Ja, morgen ist das Maienfest;  
O morgen, welche Lust,  
Wann sie sich glänzend schauen laßt,  
Die Röslein an der Brust!





## Nähe.

Ich tret' in deinen Garten;  
 Wo, Zuße, weilst du heut?  
 Nur Schmetterlinge flattern  
 Durch diese Einsamkeit.

Doch wie in bunter Fülle  
 Hier deine Beete stehn  
 Und mit den Blumendüften  
 Die Weite mich umwehn!

Ich fühle dich mir nahe,  
 Die Einsamkeit belebt,  
 Wie über seinen Welten  
 Der Unsichtbare schwebt.



## Schlimme Nachbarschaft.

Nur selten komm' ich aus dem Zimmer,  
 Doch will die Arbeit nicht vom Ort;  
 Geöffnet sind die Bücher immer,  
 Doch keine Seite rück' ich fort.

Des Nachbars lieblich Flötenviolen  
 Nimmt jetzt mir die Gedanken hin,  
 Und jetzt muß ich hinüberspielen  
 Nach meiner hübschen Nachbarin.







**Bauernregel.**

Im Sommer such' ein Liebchen dir  
in Garten und Gesild!  
Da sind die Tage lang genug,  
da sind die Nächte mild.



Im Winter muß der süße Bund  
schon fest geschlossen sein  
So darfst nicht lange stehn im Schnee  
bei kaltem Mondenschein.

## Nacht s.

Dem stillen Saufe blid' ich zu,  
 Gelehnt an einen Baum,  
 Dort liegt sie wohl in schöner Ruh'  
 Und glüht in süßem Traum.

„Zum Himmel blid' ich dann empor,  
 Er haucht mit Wolken dich;  
 Ach, hinter schwarzem Wellenflor,  
 Da glänzt des Vollmonds Licht.“



## Hans und Grete.

Sie.

Suchst du mir denn immer nach,  
 Wo du nur mich findest?  
 Nimm die Neuglein doch in acht,  
 Daß du nicht erblindest!

Er.

Gucktest du nicht stets herum,  
 Würdest mich nicht sehen;  
 Nimm dein Halschen doch in acht!  
 Wirft es noch verdrehen.



## Der Schmied.

Ich hör' meinen Schatz,  
 Den Hammer er schwinget,  
 Das rauschet, das klinget,  
 Das dringt in die Weite  
 Wie Glockengeläute  
 Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Ramin,  
 Da sitzt mein Lieber,  
 Doch, geh' ich vorüber,  
 Die Balge dann sausen,  
 Die Klammern aufbrausen  
 Und lodern um ihn.



## Jägerlied.

Kein' bess're Lust in dieser Zeit,  
 Als durch den Wald zu dringen,  
 Wo Drossel singt und Habicht schreit,  
 Wo Hirsch' und Rehe springen.

„S, saß' mein Lieb im Wipfel grün,  
 Thar' wie 'ne Drossel schlagen!  
 S, sprang' es wie ein Reh dahin,  
 Daß ich es könnte jagen!“



## Des Hirten Winterlied.

**D** Winter, schlimmer Winter,  
Wie ist die Welt so klein!  
Du drängst uns all in die Thaler,  
In die engen Hütten hinein.

Und geh' ich auch vorüber  
An meiner Liebsten Haus,  
Kaum sieht sie mit dem Köpfchen  
Zum kleinen Fenster heraus.

Und nehm' ich 's Herz in die Hände  
Und geh' hinauf ins Haus:  
Sie sitzt zwischen Vater und Mutter,  
Schaut kaum zu den Neuglein heraus.

O Sommer, schöner Sommer,  
Wie wird die Welt so weit!  
Je hoher man steigt auf die Berge,  
Je weiter sie sich verbreit't.

Und stehst du auf dem Felsen,  
Traut Liebchen, ich rufe dir zu:  
Die Halle saagen es weiter,  
Doch niemand hort es, als du.

Und halt' ich dich in den Armen  
Auf freien Bergeshohn:  
Wir jehn in die weiten Lande  
Und werden doch nicht geiehn.



## Der Kirchhof im Frühling.

**S**tiller Garten, eile nur,  
Dich mit jungem Grün zu decken,  
Und des Bodens letzte Spur  
Birg mit dichten Rosenhecken!

Schließe fest den schwarzen Grund!  
Denn sein Anblick macht mir bange,  
Ob er keines aus dem Bund  
Meiner Liebsten abverlange.

Will mich selbst die dumpfe Gruft,  
Nun wohlun, sie mag mich raufen!  
Dunkl mir gleich, in frischer Luft  
Hätt' ich manches noch zu schaffen.



## Lied des Gefangenen.

**W**ie lieblicher Klang!  
O Lerche, dein Sang,  
Er hebt sich, er schwingt sich in Wonne.  
Du nimmst mich von hier,  
Ich singe mit dir,  
Wir steigen durch Wollen zur Sonne.

O Lerche, du neigst  
Dich nieder, du schweigst,  
Du sinkst in die blühenden Auen  
Ach Schweige zumal  
Und sinke zu Thal,  
Ach, tief in Moder und Grauen



## Frühlingslieder.

## 1. Frühlingsabmang.

Sanfter, süßer Saub!  
 Schon weckst du wieder  
 Mir Frühlingslieder.  
 Bald blühen die Weiden auch

## 2. Frühlingsglaube.

Die linden Luste sind erwacht,  
 Sie säeten und weben Tag und Nacht,  
 Sie schaffen an allen Enden.  
 O frischer Duft, o neuer Klang!  
 Nun, armes Herze, sei nicht bang!  
 Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
 Man weiß nicht, was noch werden mag,  
 Das Blühen will nicht enden.  
 Es blüht das fernste, tiefste Thal;  
 Nun, armes Herze, vergiß der Qual!  
 Nun muß sich alles, alles wenden.

## 3. Frühlingsruhe.

O, legt mich nicht ins dunkle Grab,  
 Nicht unter die grüne Erd' hinab!  
 Soll ich begraben sein,  
 Lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,  
 Wenn eine Aöte tönt von fern,  
 Und wenn hoch obenhin  
 Die hellen Frühlingswolken ziehn.

## 4. Frühlingsfeier.

Zufar, goldener Frühlingsstern!  
 Nimmes Entzuden!  
 Wenn mir je ein Lied gelang,  
 Sollt es heut nicht gluden?

Doch warum in dieser Zeit  
 An die Arbeit treten?  
 Frühlina ist ein hohes Feit,  
 Laßt mich ruhn und beten!

## 5. Lob des Frühlings.

Zaatengrün, Weidhenduft,  
 Verdenwirbel, Amielichlag,  
 Sonnenregen, linde Lust!

Wenn ich solche Worte sänge,  
 Braucht es dann noch großer Dinge,  
 Dich zu preisen, Frühlingsstag?

## 6. Frühlingsstrost.

Was sagst du, Herz, in solchen Tagen,  
 Wo selbst die Dorne Rosen tragen?

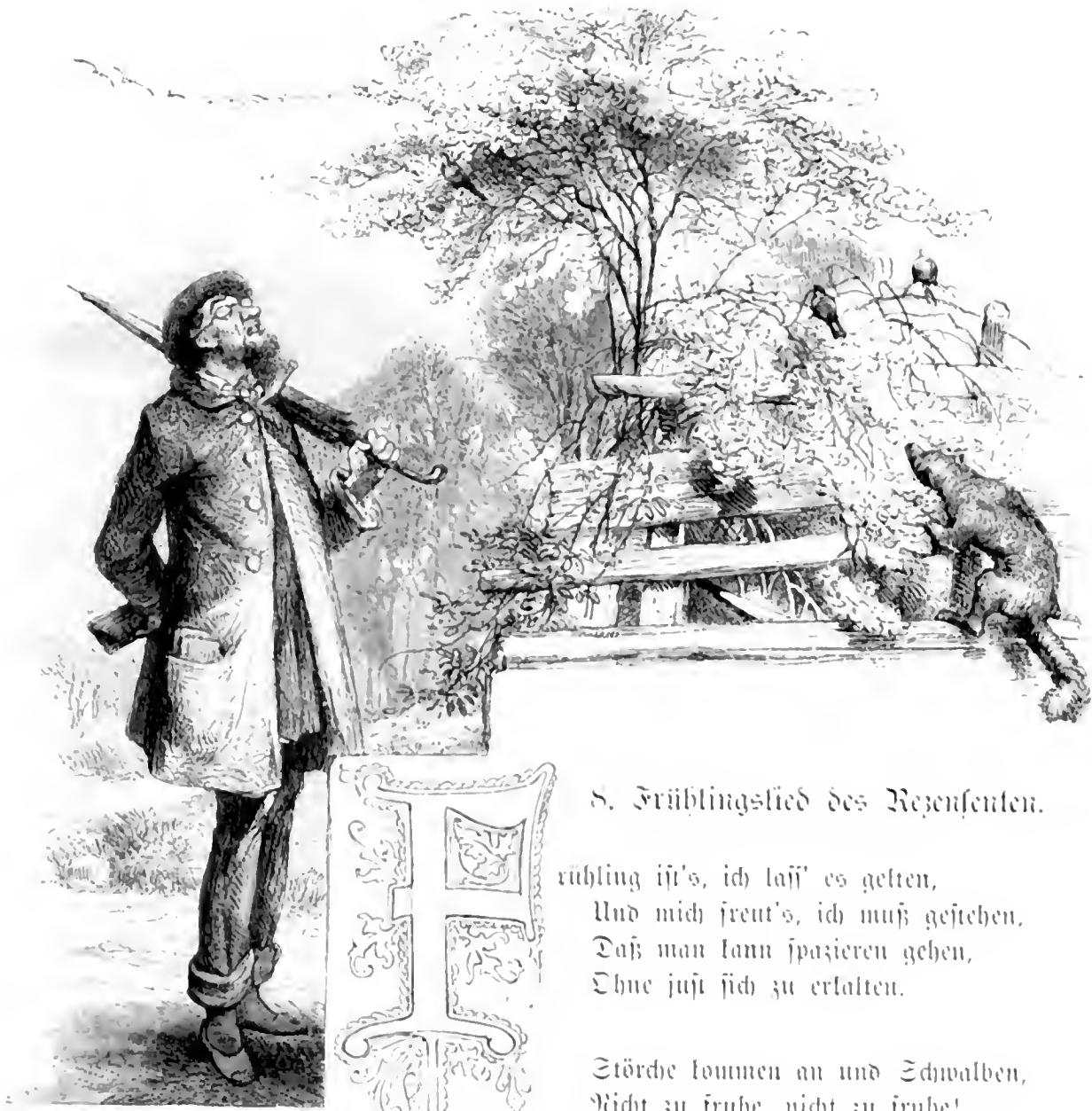
## 7. Künftiger Frühlina.

Wohl blühet jedem Jahre  
 Sein Frühlina mild und licht,  
 Auch jener große, klare,  
 Getrost! er fehlt dir nicht;  
 Er ist dir noch bechieden  
 Am Ziele deiner Bahn,  
 Du ahnest ihn hienieden,  
 Und droben bricht er an.









8. Frühlingslied des Rezensenten.

Frühling ist's, ich laß' es gelten,  
 Und mich freut's, ich muß gestehen,  
 Daß man kann spazieren gehen,  
 Ohne sich zu erkälten.

Störche kommen an und Schwalben,  
 Nicht zu frühe, nicht zu frühe!  
 Blühe nur, mein Baumchen, blühe!  
 Meinethalben, meinethalben!

Ja, ich fühl' ein wenig Wonne,  
 Denn die Lerche singt erträglich,  
 Philomele nicht alltaglich,  
 Nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es keinen überrasche,  
 Mich im grünen Feld zu sehen!  
 Nicht verschmah' ich auszugehen,  
 Kleintens Frühling in der Tasche.



## Der Ungenannten.

**A**uf eines Berges Gipfel,  
Da mocht' ich mit du stehn,  
Auf Thaler, Waldeswipfel  
Mit du herniedersehn,  
Da mocht' ich rings dir zeigen  
Die Welt im Frühlingschein  
Und sprechen: „Was's mein eien,  
So war' es mein und dein“

In meiner Seele Tönen  
S, ichit zu ta hmal,  
Wo alle Lieder ichließen,  
Die je ein Gott mir gab'  
Da wurdst du erkennen,  
Wenn Echtes ich erstrebt,  
Und man's auch dich nicht nennen  
Doch ist's von dir belebt

## Freie Kunst.

**S**inge, wem Gesang gegeben,  
In dem deutschen Dichterwald!  
Das ist Freude, das ist Leben,  
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Kann man's nicht in Bücher binden,  
Was die Stunden dir verleihn,  
Gib ein fliegend Blatt den Winden!  
Muntre Jugend haucht es ein.

Nicht an wenig stolze Namen  
Ist die Viederkunst gebannt;  
Ausgestreuet ist der Samen  
Ueber alles deutsche Land.

Fahret wohl, geheime Munden,  
Nekromantik, Alchimie!  
Formel hält uns nicht gebunden,  
Unsre Kunst heißt Poesie.

Deines vollen Herzens Triebe,  
Gib sie led im Klange frei!  
Zäuselnd wandle deine Liebe,  
Donnernd uns dein Zorn vorbei!

Heilig achten wir die Geister,  
Aber Namen sind uns Dunit;  
Würdig ehren wir die Meister,  
Aber frei ist uns die Kunst!

Singst du nicht dein ganzes Leben,  
Sing doch in der Jugend Drang!  
Nur im Blütenmond erheben  
Nachtigallen ihren Sang.

Nicht in kalten Marmorsteinen,  
Nicht in Tempeln dumpf und tot,  
In den frischen Eichenhainen  
Webt und rauscht der deutsche Gott.









## Bitte.

**I**ch bitt' euch, teure Sanger,  
Die ihr so geistlich singt,  
Führt diesen Ton nicht langer,  
So fromm er euch gelingt!

Wilt einer merken lassen,  
Daß er mit Gott es halt,  
So muß er fest erfassen  
Die arge, böse Welt.



## Auf eine Tänzerin.

**W**enn du den leichten Reigen fuhrest,  
Wenn du den Boden kaum berührest,  
Hinschwebend in der Jugend Glanz;  
In jedem Aug' ist dann zu lesen,  
Du seiest nicht ein irdisch Wesen,  
Du seiest Aether, Seele ganz.

Wir aber grauet; wenn nach oben  
Du wurdest ploglich nun enthoben,  
Wie warest, Seele, du bereit?  
Wohlan! der sich auf Blumen schautelt,  
Der Schmetterling, der ewig gaultelt,  
Ist Sinnbild der Unsterblichkeit.



## Auf einen verhungerten Dichter.

**S**o war es dir bescheret,  
Du lebtest kummervoll,  
Du hast dich aufgezehret,  
Necht wie ein Dichter soll.

Das gab die Pieride  
An deiner Wiege kund,  
Sie weihte dir zum Liede,  
Zu andrem nicht, den Mund.

Die Mutter starb dir frühe;  
Man sah an dem Verlust,  
Daß dir kein Heil erbluhe  
Von einer ird'schen Brust.

Die Welt mit ihren Schätzen,  
Mit allem Ueberfluß  
Soll nur dein Auge legen;  
Nur andre der Genuß!

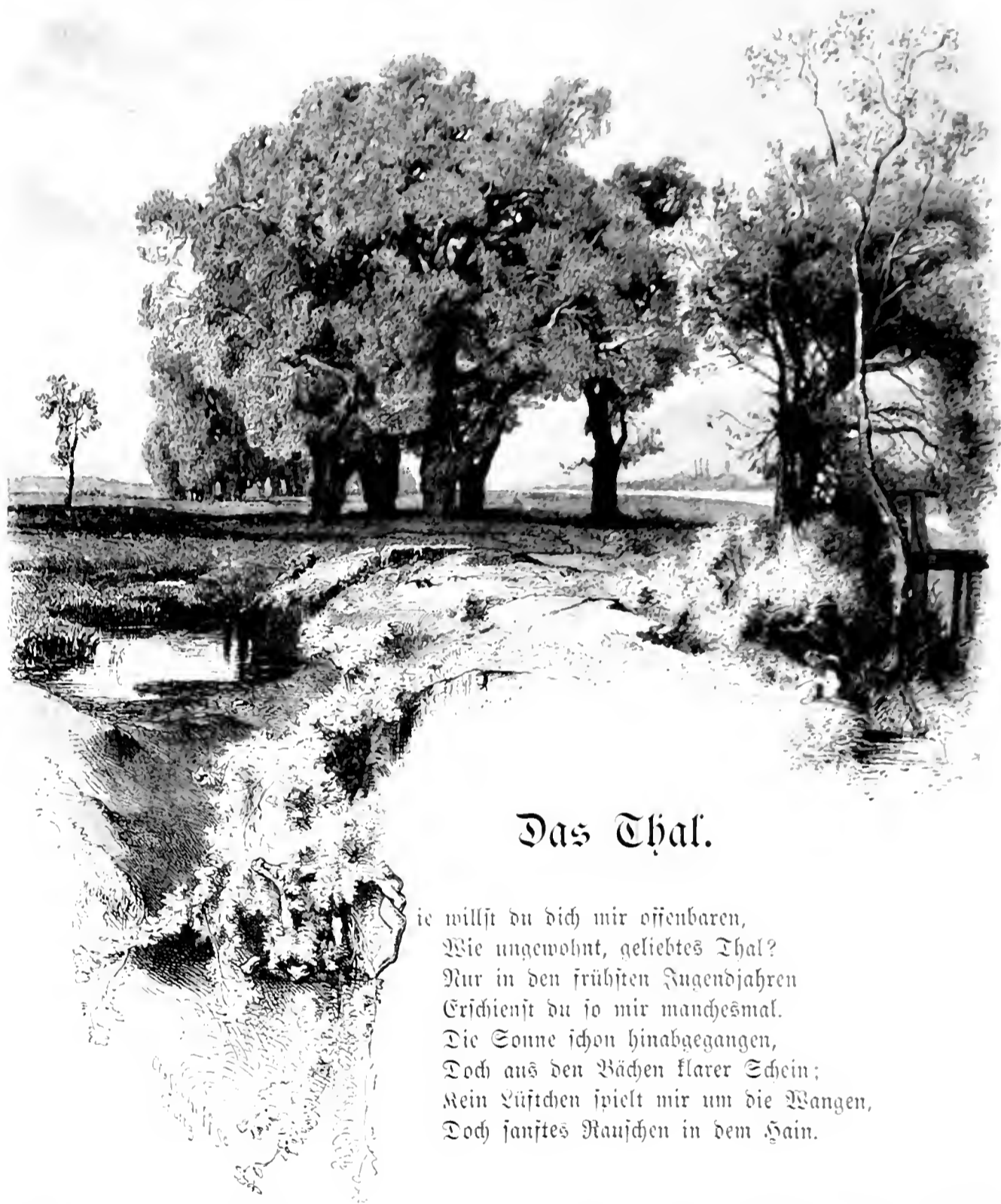
Der Frühling war dein Leben,  
Die Blute war dein Traum;  
Ein andrer preßt die Neben,  
Ein andrer leert den Baum.

Du hast an manchem Tage  
Den Wassertrug gestürzt,  
Indes man Festgelage  
Mit deinem Lied gewürzt.

Du warst schon hier verklaret  
Und wenig mehr, als Geist;  
Nun bist du heimgelehret,  
Wo man Ambrosia weist.

Zu Grab getraaen werde,  
Was einem Leichnam gleicht!  
Du druckst nicht die Erde;  
Zei dir die Erde leicht!





## Das Thal.

Wie willst du dich mir offenbaren,  
Wie ungewohnt, geliebtes Thal?  
Nur in den frühesten Jugendjahren  
Erschienst du so mir manchesmal.  
Die Sonne schon hinabgegangen,  
Doch aus den Bächen klarer Schein;  
Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,  
Doch sanftes Rauschen in dem Hain.

Es duftet wieder alte Liebe,  
Es grünet wieder alte Lust;  
Ja, selbst die alten Liedertriebe  
Beleben diese kalte Brust.  
Natur, wohl braucht es solcher Stunden,  
So innig und so liebevoll,  
Wenn dieses arme Herz gesunden,  
Das welkende genesen soll.

Bedrängt mich einst die Welt noch bänger,  
So such' ich wieder dich, mein Thal!  
Empfange dann den kranken Sänger  
Mit solcher Milde noch einmal!  
Und sink' ich dann ermattet nieder,  
So öffne leise deinen Grund  
Und nimm mich auf und schließ ihn wieder  
Und grüne fröhlich und gesund!



## Rechtfertigung.

**W**ohl geht der Jugend Sehnen  
Nach manchem schönen Traum,  
Mit Ungeflüm und Thränen  
Stürmt sie den Sternenraum.  
Der Himmel hört ihr Flehen  
Und lächelt gnädig nein  
Und läßt vorübergehen  
Den Wunsch zusamt der Pein.

Wenn aber nun vom Scheine  
Das Herz sich abgelehrt  
Und nur das Echte, Meine,  
Das Menschliche begehrt  
Und doch mit allem Streben  
Kein Ziel erreichen kann:  
Da muß man wohl vergeben  
Die Trauer auch dem Mann.



## Ruhethal.

**W**ann im letzten Abendstrahl  
Goldne Wollenberge steigen  
Und wie Alpen sich erzeigen,  
Frag' ich oft mit Thränen:  
„Liegt wohl zwischen jenen  
Mein ersehntes Ruhethal?“



## Mai lied.

**W**enig hab' ich noch empfunden  
Von der werten Frühlingszeit;  
All die Lust und Lieblichkeit  
Hat zu mir nicht Bahn gefunden.

Ach, was soll ein Herz dabei,  
Das sich so zerrissen fühlet?  
Jetzt empfind' ich erst den Mai,  
Zeit der Sturm in Blüten wuhlet.



## Morgens.

**M**orgensluft, so rein und luhl,  
Labsal, tauend allem Volte,  
Wirst du dich am Abend schwul  
Turmen zur Gewitterwolke?





## Abendwolken.

**W**ollen seh' ich abendwärts  
Ganz in reinste Glut getaucht,  
Wollen ganz in Licht zerhaucht,  
Die so schwül gedunkelt hatten.

Ja, mir sagt mein ahnend Herz:  
Einst noch werden, ob auch spät,  
Wann die Sonne niedergeht,  
Mir verklärt der Seele Schatten.

## Klage.

**L**ebendig sein begraben,  
Es ist ein schlimmer Stern;  
Doch kann man Unglück haben,  
Das jenem nicht zu fern:

Wenn man, bei heißem Herzen  
Und innern Lebens voll,  
Vor Kummernis und Schmerzen  
Frühzeitig altern soll.

## An einem heiteren Morgen.

**B**laue Luft nach trüben Tagen,  
Wie kannst du stillen meine Klagen?  
Wer nur am Regen trank gewesen,  
Der mag durch Sonnenschein genesen.

Blaue Luft nach trüben Tagen,  
Doch stillst du meine bittern Klagen;  
Du glänzest Ahnung mir zum Herzen,  
Wie himmlisch Freude labt nach Schmerzen.



## Gruß der Seelen.

Lösen sich die ird'schen Bande?  
 Wird auch mir die Schwinge frei,  
 Daß ich in dem Heimatlande,  
 Freundin, dir vereint sei?  
 Ja, dein seliges Entschweben  
 zog mir längst den Blick empvor:  
 Nest im Lichte, Nest im Leben  
 sind' ich, die ich nie verlor.

„Was vernehm' ich? Todt du nieder,  
 Oder steigst du auf zu mir?  
 Lacht mir Erdenfrühling wieder,  
 Oder blüht ein schöner hier?  
 Ja, in dieser lichten Höhe  
 hast du Eine mir gefehlt:  
 Komm! Ich fuhle deine Nähe,  
 Die den Himmel mir besetzt.“

1875

## Die Lerchen.

Welch ein Schwirren, Welch ein Flug?  
 Sei willkommen, Verdienzug!  
 Jene streift der Wiese Zaun,  
 Diese rauschet durch den Baum.

Manche schwingt sich himmelan,  
 Rauchend auf der lichten Bahn,  
 Eine, voll von Liedeslust,  
 Klattert hier in meiner Brust.

## Dichterlegen.

Als ich ging die Ahr entlang,  
 Rauschend auf der Lerchen Sang,  
 Ward ich einen Mann gewahr,  
 Arbeitsam mit grauem Haar.

„Segen,“ rief ich, „diesem Aeld,  
 Das so treuer Fleiß bestellt!  
 Segen dieser wellen Hand,  
 Die noch Saaten wirft ins Land!“

Doch mir sprach sein ernst Gesicht  
 „Dichterlegen kommt hier nicht,  
 Sahnend wie des Himmels Born  
 Dreibt er Blumen mit sin Korn.“

„Freund, mein schlechtes Liederspiel  
 Bedt der Blumen nicht zu viel,  
 Nur so viel die Aelchen schmudt  
 Und dein Heiner Entel pfludt.“





## Auf der Ueberfahrt.

**U**

eber diesen Strom vor Jahren  
 Bin ich einmal schon gefahren:  
 Hier die Burg im Abendhimmel,  
 Drüben rauscht das Wehr wie immer.

Und von diesem Kahn umschlossen  
 Waren mit mir zween Genossen:  
 Ach, ein Freund, ein vatergleicher,  
 Und ein junger, hoffnungsreicher.

Jener wirkte still hienieden,  
 Und so ist er auch geschieden:  
 Dieser, brausend vor uns allen,  
 Ist in Kampf und Sturm gefallen.

So, wenn ich vergangner Tage,  
 Glücklicher, zu denken wage,  
 Muß ich stets Genossen missen,  
 Teure, die der Tod entriß.

Doch, was alle Freundschaft bindet,  
 Ist, wenn Geist zu Geist sich findet:  
 Geistig waren jene Stunden,  
 Geistern bin ich noch verbunden.

Nimm nur, Fährmann, nimm die Miete,  
 Die ich gerne dreifach biete!  
 Zween, die mit mir überfuhren,  
 Waren geistige Naturen.





## Maientau.

**A**uf den Wald und auf die Wiese  
Mit dem ersten Morgenrau  
Träuft ein Quell vom Paradiese,  
Leiser, frischer Maientau;  
Was den Mai zum Heiligtume  
Jeder süßen Wonne schafft,  
Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,  
Würz' und Duft, ist seine Kraft.

Wenn den Tau die Muschel trinket,  
Wird in ihr ein Perlenstrauß;  
Wenn er in den Eichstamm sinket,  
Werden Honigbienen draus;  
Wenn der Vogel auf dem Reife  
Raum damit den Schnabel nekt,  
Vernet er die helle Weise,  
Die den ernsten Wald ergöht.

Mit dem Tau der Maienglocken  
Wascht die Jungfrau ihr Gesicht,  
Badet sie die goldenen Locken,  
Und sie glänzt von Himmelslicht,  
Selbst ein Auge, rot geweinet,  
Läbt sich mit den Tropfen gern,  
Bis ihm freundlich niederscheinet  
Taugetränkt der Morgenstern.

Sieh denn auch auf mich hernieder,  
Balsam du für jeden Schmerz!  
Neh' auch mir die Auglider,  
Tränke mir mein durstend Herz!  
Gib mir Jugend, Zangeswonne,  
Himmlicher Gebilde Schau,  
Stärke mir den Blick zur Sonne,  
Leiser, frischer Maientau!

## Wein und Brot.

**S**olche Düste sind mein Leben,  
Die verscheuchen all mein Leid:  
Blühen auf dem Berg die Nebel,  
Blüht im Thale das Getreid.

Donnern werden bald die Temen,  
Bald die Mühlen rauschend aehn,  
Und wenn die sich mude rennen,  
Werden sich die Meltern drehn.

Gute Wirtin vieler Becher!  
So gefällt mir's, flink und frisch:  
Kommst du mit dem Wein im Becher,  
Liegt das Brot schon auf dem Tisch.

## Sonnenwende.

**W**ann die Sonne soll vollenden  
Ihre langste, schönste Bahn.  
Wie sie zögert, sich zu wenden  
Nach dem Stillen Ocean!  
Ihrer Göttin Jugendneige  
Fühlt die ahnende Natur,  
Und mir dünkt, bedeutiam ichweige  
Nings die abendliche Klur.

Nur die Wachtel, die sonst immer  
Frühe schmalend weckt den Tag,  
Schlägt dem überwachten Schimmer  
Jetzt noch einen Wackelschlag.  
Und die Lerche steigt im Zmaen  
Hoch auf aus dem düst'ern Thal  
Einen Blick noch zu erdwinnen  
In den schon verunkelten Zrahl

## Der Mohn.

Wie dort, aewieat von Weiten,  
Des Mohnes Blute glantz'  
Die Blume, die am besten  
Des Traumgotts Schlafe kantz,  
Bald purpurhell, als spiele  
Der Abendrote Schein,  
Bald weiß und bleich, als siele  
Des Mondes Schimmer ein.

Zur Warnung hört' ich sagen,  
Daß, der im Mohne schlief,  
Ninunter ward getragen  
In Träume schwer und tief;  
Dem Wachen selbst geblieben  
Sei irren Wahnes Spur,  
Die Raben und die Vögel  
Halt' er für Schemen nur.

In meiner Tage Moraen  
Da lag auch ich einmal  
Von Blumen ganz verboracn  
In einem ichonen Thal.  
Sie dufteten so milde;  
Da ward, ich fühl' es kaum,  
Das Leben mir zum Bilde,  
Das Wirkliche zum Traum.

Seitdem ist mir beständig,  
Als war' es so nur recht,  
Mein Bild der Welt lebendig,  
Mein Traum nur wahr und echt;  
Die Schatten, die ich sehe,  
Sie sind, wie Sterne, klar.  
O Mohn der Dichtung, wehe  
Uns Haut mir immerdar!

## Reisen.

Reisen soll ich, Freunde, reisen?  
Lüsten soll ich mir die Brust?  
Aus des Tagwerks engen Gleisen  
Lockt ihr mich zu Wanderlust?  
Und doch hab' ich tiefer eben  
In die Heimat mich versenkt,  
Fühle mich, ihr hingegeben,  
Freier, reicher, als ihr denkt.

Nie erschöpf' ich diese Wege,  
Nie ergründ' ich dieses Thal,  
Und die altbetreten Stege  
Rühren neu mich jedesmal;  
Desters, wenn ich selbst mir sage,  
Wie der Pfad doch einsam sei,  
Streifen hier am lichten Tage  
Teure Schatten mir vorbei.

Wann die Sonne fährt von hinnen,  
Kennt mein Herz noch keine Ruh',  
Eilt mit ihr von Bergeszinnen  
Fabelhaften Inseln zu;  
Tauchen dann hervor die Sterne,  
Drängt es mächtig mich hinan,  
Und in immer tiefre Ferne  
Zieh' ich helle Götterbahn.

Alt' und neue Jugendträume,  
Zukunft und Vergangenheit,  
Uferlose Himmelsräume  
Sind mir stündlich hier bereit.  
Darum, Freunde, will ich reisen;  
Weiset Straße mir und Ziel!  
In der Heimat stillen Kreisen  
Schwärmt das Herz doch allzuviel.





## Wanderlieder.

### 1. Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!  
 Muß noch heute scheiden.  
 Einen Kuß, einen Kuß mir gib!  
 Muß dich ewig meiden.

Eine Blüt', eine Blüt' mir brich  
 Von dem Baum im Garten!  
 Keine Frucht, keine Frucht für mich;  
 Darf sie nicht erwarten.

### 2. Scheiden und Meiden.

So soll ich nun dich meiden,  
 Du, meines Lebens Lust!  
 Du küßtest mich zum Scheiden,  
 Ich drückte dich an die Brust.

Ach, Liebchen, heißt das meiden,  
 Wenn man sich herzt und küßt?  
 Ach, Liebchen, heißt das scheiden,  
 Wenn man sich fest umschließt?

### 3. In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,  
 Die Voglein hör' ich so gerne.  
 Wie singet ihr so zum Herzen mir!  
 Von unsrer Liebe was wisset ihr  
 In dieser weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,  
 Wo duftige Blumlein spritzen.  
 Wer hat euch, Blumlein, hieher gefandt?  
 Seid ihr ein herzliches Liebespfand  
 Aus der Ferne von meiner Zufen?

### 4. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,  
 Noch sind die Morgenglocken nicht  
 Im finstern Thal erklingen

Wie still des Waldes weiter Raum!  
 Die Voglein zwitschern nur im Traum.  
 Kein Sang hat sich erdwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht  
 Und habe schon dies Vieh erdacht  
 Und hab' es laut gekünnen

## 5. Nachtreise.

Ich reit' ins finstre Land hinein,  
 Nicht Mond noch Sterne geben Schein,  
 Die kalten Winde tosen.  
 Erst hab' ich diesen Weg gemacht,  
 Wann goldner Sonnenschein gelacht,  
 Bei lauer Luste Rosen.

Ich reit' am nästern Garten hin,  
 Die durren Baume lausen drin,  
 Die wellen Matter fallen.  
 Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,  
 Wann alles sich der Liebe weicht,  
 Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloschen ist der Sonne Strahl,  
 Verwelkt die Rosen allzumal,  
 Mein Lieb zu Grab getragen.  
 Ich reit' ins finstre Land hinein  
 Im Wintersturm, ohn' allen Schein,  
 Den Mantel umgeschlagen.

## 6. Winterreise.

Bei diesem kalten Wehen  
 Sind alle Straßen leer,  
 Die Wasser stille stehen,  
 Ich aber schweif' umher.

Die Sonne scheint so trube,  
 Muß früh hinuntergehn;  
 Erloschen ist die Liebe,  
 Die Lust kann nicht bestehn.

Nun geht der Wald zu Ende,  
 Im Dorfe mach' ich Halt;  
 Da wärm' ich mir die Hände,  
 Bleibt auch das Herz kalt.

## 7. Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,  
 Wo ich gelebet lange Zeit!  
 Ich ziehe rüstig meiner Straßen,  
 Es gibt mir niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen  
 (Es wär' auch schade für das Kleid),  
 Noch in die Wange mich gebissen  
 Vor übergroßem Herzeleid.

Nach keinem hat's den Schlaf vertrieben,  
 Daß ich am Morgen weiter geh';  
 Sie konnten's halten nach Belieben,  
 Von einer aber thut mir's weh.





8. Einkehr.

Bei einem Wirte wundermild,  
Da war ich jüngst zu Gaste;  
Ein goldner Apfel war sein Schild  
An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,  
Bei dem ich eingelehret;  
Mit süßer Kost und frischem Schaum  
Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus  
Viel leichtbeschwingte Gaste;

Sie sprangen frei und hielten Schwans  
Und fangen auf das beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'  
Auf weichen, armen Matten;  
Der Wirt, er deckte selbst mich zu  
Mit seinem süßen Schatten

Nun frag' ich nach der Schuldigkeit,  
Da schüttelt' er den Wipfel.  
Gefegnet sei er allezeit  
Von der Wurzel bis zum Gipfel!

9. Heimkehr.

O, brich nicht, Steg! du stürst sehr  
O, hurz' nicht, Fels! du drückst schwer  
Welt, geh nicht unter Himmel, fall nicht ein,  
Oh' ich mag bei der Liebsten sein!

## Die Malve.

**W**ieder hab' ich dich gesehen,  
Bläue Malve! blühst du schon?  
Ja, mich traf ein schauzig Wehen,  
All mein Frühling weilt davon.  
Bist du doch des Herbstes Kose,  
Der gesunkenen Sonne Kind,  
Bist die starre, düsteloße,  
Deren Blüten keine sind!

Gern wollt ich dich lehren,  
Blühst du nicht rosenfarb,  
Vagt du nicht das Rot der Züßen,  
Die noch eben aluht' und starb.  
Heuchle nicht des Lenzes Dauer!  
Du bedarfst des Scheines nicht,  
Hast ja schon, dunkle Trauer,  
Hast ja weißes, sanftes Licht.



## Zimmerspruch.

**D**as neue Haus ist aufgericht',  
Gedekt, gemauert ist es nicht,  
Noch können Regen und Sonnenschein  
Von oben und überall herein:  
Drum rufen wir zum Meister der Welt,  
Er wolle von dem Himmelszelt  
Nur Heil und Segen gießen aus  
Hier über dieses offne Haus.  
Zu oberst woll' er gut Gedeihn  
In die Kornböden uns verleihn,

In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,  
In die Küche Maß und Keilichkeit,  
In den Stall Gesundheit allermeist,  
In den Keller dem Wein einen guten Geist;  
Die Fenster und Pforten woll' er weihn,  
Daß nichts Unseligs komm' herein,  
Und daß aus dieser neuen Thür  
Bald fromme Kindlein springen für.  
Nun, Maurer, decket und mauret aus!  
Der Segen Gottes ist im Haus.



## Verspätetes Hochzeitlied.

**D**ie Muse fehlt nicht selten,  
Wenn man sie eben will;  
Sie schweift in fernen Welten,  
Und nirgends hält sie still.  
Die Schwärmerin verträumet  
Gar oft den Glockenschlag:  
Was sag' ich? sie versäumet  
Selbst einen Hochzeitstag.

So auch zu eurem feste  
Erscheinet sie zu spät  
Und bitter nun aufs beste,  
Daß ihr sie nicht verschmäht.  
Des schönsten Glückes Schimmer  
Erglanzt euch eben dann,  
Wenn man euch jetzt und immer  
Ein Brautlied singen kann.



## Theelied.

Ihr Saiten, tönel sanft und leise,  
Vom leichten Finger kaum geregt!  
Ihr tönet zu des Hörtsten Preise,  
Des Hörtsten, was die Erde hegt.

In Indiens muthlichem Gebiete,  
Wo Frühling ewig sich erneut,  
O Thee, du selber eine Wuthe,  
Verlebst du deine Blütenzeit.

Nur zarte Bienenlippen schlurfen  
Aus deinen Kelchen Honig ein,  
Nur bunte Wandervögel dürfen  
Die Sänger deines Ruhmes sein.

Wenn Liebende zum stillen Neste  
In deine duft'gen Schatten fliehn,  
Dann rührest leise du die Nester  
Und streuest Blüten auf sie hin.

So wachsest du am Heimatstrande,  
Vom reinsten Sonnenlicht genahet  
Noch hier in diesem fernen Lande  
Mit uns dein zarter Sinn bewahret

Denn nur die holden Frauen halten  
Dich in der mütterlichen Hut,  
Man sieht sie mit dem Krüge walten  
Wie Nymphen an der heil'gen Alt

Den Männern will es schwer gelingen  
Zu fühlen deine tiefe Kraft,  
Nur zarte Frauenlippen dringen  
An deines Saubers Eigenschaft.

Ich selbst, der Sanger, der dich feiert,  
Erfuhr noch deine Wunder nicht;  
Doch, was der Frauen Mund beteuert,  
Mit mir zu glauben heil'ge Pflicht

Ihr aber moget sanft verklingen,  
Ihr, meine Saiten, kaum geregt!  
Nur Frauen können würdig singen  
Das Hörtste, was die Erde hegt



## Trinklied.

Was ist das für ein durstig Jahr!  
Die Mehle ledzt mir immerdar,  
Die Leber dorrt mir ein:  
Ich bin ein Nisch auf trockenem Sand,  
Ich bin ein durrees Ackerland,  
O, schaff mir, schaff mir Wein!

Was weht doch jetzt für trockne Luft!  
Kein Regen hilft, kein Tau, kein Duft,  
Kein Trunk will mir gedeihn,  
Ich trink' im allertiefsten Zug,  
Und dennoch wird mir's nie genua,  
Fällt wie auf heißen Stein.

Was herricht doch für ein hit'ger Stern!  
Er zehrt mir recht am innern Kern  
Und macht mir Herzensweh  
Man dachte wohl, ich sei verlicht  
Ja, ja, die mir zu trinken abt  
Zoll meine Liebste sein.

Und wenn es euch wie mir eracht  
So betet, daß der Wein aerrat,  
Ihr Trinker insgemein!  
O heil'ger Urban, schaff uns Trost!  
Gib heuer uns viel edeln Most  
Daß wir dich benedem!





## Würfelsuppenlied.

Ihr haben heut nach altem Brauch  
 Ein Schweinchen abgeschlachtet;  
 Der ist ein jüdisch eller Gauch,  
 Wer solch ein Fleisch verachtet.  
 Es lebe zahm und wildes Schwein!  
 Sie leben alle, groß und klein,  
 Die blonden und die braunen!

So säumet denn, ihr Freunde, nicht,  
 Die Würste zu verpeisen,  
 Und laßt zum würzigen Gericht  
 Die Becher fleißig kreisen!  
 Es reimt sich trefflich Wein und Schwein,  
 Und paßt sich köstlich Wurst und Durst;  
 Bei Würsten gilt's zu bürsten.

Auch unser edles Sauerkraut,  
 Wir sollen's nicht vergessen:  
 Ein Deutscher hat's zuerst gebaut,  
 Drum ist's ein deutsches Essen.  
 Wenn solch ein Fleischchen weiß und mild  
 Im Kraute liegt, das ist ein Bild  
 Wie Venus in den Rosen.

Und wird von schönen Händen dann  
 Das schöne Fleisch zerleget,  
 Das ist, was einem deutschen Mann  
 Gar süß das Herz beweget.  
 Gott Amor naht und lächelt still  
 Und denkt: „Nur daß, wer küssen will,  
 Zuvor den Mund sich wische!“

Ihr Freunde, tadle keiner mich,  
 Daß ich von Schweinen singe!  
 Es knüpfen Kraftgedanken sich  
 Oft an geringe Dinge.  
 Ihr kennet jenes alte Wort,  
 Ihr wißt: es findet hier und dort  
 Ein Schwein auch eine Perle.





## Trinklied.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,  
Drum denken wir gern an dies und das,  
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den wilden Wald,  
Darin die Stürme sausen,  
Wir hören, wie das Jagdhorn schallt,  
Die Hoss' und Hunde brausen,  
Und wie der Hirsch durchs Wasser setzt,  
Die Fluten rauschen und wallen,  
Und wie der Jäger ruft und heßt,  
Die Schüsse schmetternd fallen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,  
Drum denken wir gern an dies und das,  
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an das wilde Meer  
Und hören die Wogen brausen,  
Die Donner rollen drüber her,  
Die Wirbelwinde sausen.  
Ja, wie das Schiffelein schwankt und dröhnt,  
Wie Mast und Stange splintern,  
Und wie der Kotschuß dumpf ertönt,  
Die Schiffer fluchen und zittern!

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,  
Drum denken wir gern an dies und das,  
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an die wilde Schlacht:  
Da fechten die deutschen Männer,  
Das Schwert erklingt, die Lanze kracht,  
Es schmauben die mut'gen Reiter:

Mit Trommelwirbel, Trommetenschall,  
So zieht das Heer zum Sturme;  
Hin stürzt von Kanonenschall  
Die Mauer samt dem Turme.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,  
Drum denken wir gern an dies und das,  
Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den jüngsten Tag  
Und hören Posaunen schallen;  
Die Gräber springen von Donner Schlag,  
Die Sterne vom Himmel fallen,  
Es braut die offne Hölleluft  
Mit wildem Flammenmeere,  
Und oben in der goldnen Luft,  
Da jauchzen die sel'gen Chöre.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,  
Drum denken wir gern an dies und das,  
Was rauschet und was brauset.

Und nach dem Wald und der wilden Jagd,  
Nach Sturm und Wellenschlage  
Und nach der deutschen Männer Schlacht  
Und nach dem jüngsten Tage,  
So denken wir an uns selber noch,  
An unser stürmisch Singen,  
An unser Jubeln und Lebehoch,  
An unsrer Becher Klingen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,  
Drum denken wir gern an dies und das,  
Was rauschet und was brauset.

## An das Vaterland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,  
Geliebtes deutsches Vaterland!  
Denn dir, dem neuerstandnen, freien,  
Ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen  
Dir sank der Jugend schönste Jier  
Nach solchen Tütern, heilig areben  
Was galten diese Lieder dir?

## Lied eines deutschen Sängers.

Ich sang in vor'gen Tagen  
 Der Lieder mancherlei  
 Von alten frommen Sagen,  
 Von Minne, Wein und Mai  
 Nun ist es ausgehungen,  
 Es dunkt mir alles Tand,  
 Der Heerschild ist erklingen,  
 Der Ruf „Aus Vaterland!“

Man saut wohl von den Motten  
 Sie lauten Er-rung an,  
 Bis sie gelöst sich hatten  
 Mit einem erschlaanen Mann  
 Ach ichlag' den Geist in Bande  
 Und werf' an den Mund ein Schloß,  
 Bis ich dem Vaterlande  
 Gedient als Schwertgenosß.

Und bin ich nicht geboren  
 Zu hohem Heldentum,  
 Ist mir das Lied erkoren  
 Zu Lust und schlichtem Ruhm,  
 Doch mocht' ich eins errinaen  
 In diesem heil'gen Krieg:  
 Das edle Recht, zu singen  
 Des deutschen Volkes Sieg.

## Auf das Kind eines Dichters.

Sei uns willkommen, Dichterkind,  
 An deines Lebens goldner Pforte!  
 Wohl ziemen dir zum Angebind  
 Sich Lieder und prophet'sche Worte.

In großer Zeit erblühest du,  
 In ernsten Tagen, wundervollen,  
 Wo über deiner kind'schen Ruh'  
 Des heil'gen Krieges Donner rollen.

Du aber schlummre selig hin  
 In angestammten Dichterträumen  
 Von Himmelsglanz und Waldesgrün,  
 Von Sternen, Blumen, Blütenbäumen!

Derweil verträuchet der Trfan,  
 Es weicht der blur'gen Zeiten Trübe;  
 Wohl blüht als Jungfrau du heran,  
 Du kündest so das Reich der Liebe.

Was einjt als Ahnung, Sehnsucht nur  
 Durchdrungen deines Vaters Lieder,  
 Das sinkt von jel'ger Himmelsflur  
 Als reiches Leben dir hernieder.



## Vorwärts!

**V**orwärts! fort und immer fort!  
 Rußland rief das stolze Wort  
 „Vorwärts!“

Preußen hört das stolze Wort,  
 Hört es gern und halt es fort:  
 „Vorwärts!“

Auf, gewalt'ges Oesterreich!  
 Vorwärts! thu's den andern gleich!  
 Vorwärts!

Auf, du altes Sachsenland!  
 Immer vorwärts, Hand in Hand!  
 Vorwärts!

Baiern, Hessen, schlaget ein!  
 Schwaben, Franken, vor zum Rhein!  
 Vorwärts!

Vorwärts, Holland, Niederland'  
 Hoch das Schwert in freier Hand,  
 Vorwärts!

Gruß' euch Gott, du Schweizerbund,  
 Elsaß, Lothringen, Burgund!  
 Vorwärts!

Vorwärts, Spanien, Engelland'  
 Reich den Brüdern bald die Hand!  
 Vorwärts!

Vorwärts, fort und immer fort!  
 Guter Wind und naher Port!  
 Vorwärts!

Vorwärts heißt ein Feldmarschall.  
 Vorwärts, tapfre Streiter all!  
 Vorwärts!



## Die Siegesbotschaft.

**E**s war so trübe, dumpf und schwer,  
Die schlimme Sage schlich umher,  
Sie kradzte, wie zur Dämmerzeit  
Ein schwarzer Unglücksvogel schreit

Die schlimme Sage schlich im Land  
Mit schnöder Schattenbilder Tand,  
Sie zeigte Zwietracht und Verrat,  
Vernichtung aller edeln Saat.

Des Hohen Stämme treten schon,  
Sie lachen hämisch, sprechen wohl,  
Die Guten stehen ernst und still  
Und harren, was da werden will

Da schwingt sich's überm Aheim empor  
Und bricht den düstern Wollenflor,  
Mit stolzer Adler Sonnenflug?  
Mit tonereicher Schwane Zug?

Es raucht und singt im goldenen Licht:  
Der Herr verläßt die Seinen nicht,  
Er macht so Heil'ges nicht zum Spott.  
Victoria! mit uns ist Gott!

## Erst der Zeit.

**W**ann ward der erste Kranz gewunden?  
Wann flog der erste Ball ans Ziel?  
Wann ward der heitre Tanz erfunden,  
Und wann das lose Pfänderpiel?

Ach, wohl in fernem, fernem Tagen;  
Die unsern hatten's nie erdacht,  
Wo bald im Feld die Völker schlagen,  
Und bald der innre Hank erwacht.

## An die Mädchen.

**I**hr besonders dauert mich,  
Arme Mädchen, inniglich,  
Daß ihr just in Zeiten sielet,  
Wo man wenig tanzt und spielt.

Eine Mädchenjugend ist  
Abgeblüht in kurzer Frist;  
Müßet ihr nun Blüte tragen  
In so rauhen, truben Tagen!

Ja, mir dünket oft so sehr  
Eure Jugend freudenleer,  
Daß euch keine Zuflucht bliebe,  
Als die wahre, fromme Liebe.



## Die Deutsche Sprachgesellschaft.

**G**elehrte deutsche Männer,  
Der deutschen Rede Kenner,  
Sie reichen sich die Hand,  
Die Sprache zu ergründen,  
Zu regeln und zu ründen  
In emsigem Verband.

Indes nun diese walten,  
Bestimmen und gestalten  
Der Sprache Form und Bier:  
So schaffe du inwendig  
Thatkräftig und lebendig,  
Gesamtes Volk, an ihr!

Ja, gib ihr du die Reinheit,  
Die Klarheit und die Feinheit,  
Die aus dem Herzen stammt!  
Gib ihr den Schwung, die Stärke,  
Die Blut, an der man merke,  
Daß sie vom Geiste flammt!

An deiner Sprache ruge  
Du scharfer nichts, denn Zuge,  
Die Wahrheit sei ihr Hort!  
Verpflanz' auf deine Jugend  
Die deutsche Treu' und Tugend  
Zugleich mit deutschem Wort!

Zu buhlerischem Wirren  
Laß du ihn niemals lirren,  
Der ernsten Sprache Klang!  
Sie sei dir Wort der Treue,  
Sei Stimme zarter Scheue,  
Sei echter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe  
Als Gaullerin, als Hofe!  
Das Löffeln taugt ihr nicht.  
Sie tone stolz! Sie weihe  
Sich dahin, wo der Dreie  
Nur Recht, für Freiheit spricht!

Wenn so der Sprache Mehrung,  
Verbesserung und Klarung  
Bei dir von statten geht,  
So wird man sagen müssen,  
Daß, wo sich Deutsche grüßen,  
Der Atem Gottes weht.



## Das neue Märchen.

**E**inmal atmen möcht' ich wieder  
In dem goldenen Märchenreich,  
Doch ein strenger Geist der Fieder  
Fällt mir in die Saiten gleich.

Freiheit heißt nun meine Seele,  
Und mein Ritter heißt Recht.  
Auf denn, Ritter, und beübe  
Ruhn der Drachen wild Geschlecht!



## An die Mütter.

**M**ütter, die ihr euch erquid't  
An der Kinder teuren Zugen  
Und mit ahnendem Vergnügen  
Vieles Künft'ge drin erblickt,

Schau' einmal recht tief hinein  
Und verstaubt uns süßre Kunde  
Wird der Vater Kampf und Wunde  
In den Münden fruchtbar sein!



## Die neue Muse.

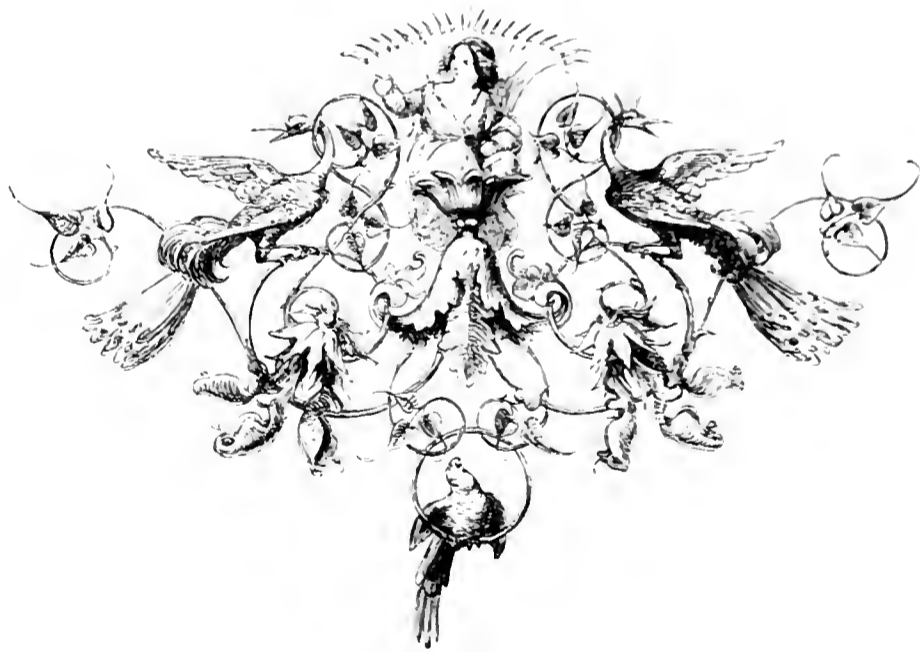
**A**ls ich mich des Rechts beflüßte  
Gegen meines Herzens Traug  
Und mich halb nur losgerißen  
Von dem lodenden Gesang,  
Wohl dem Gotte mit der Binde  
Ward noch manches Lied geweiht,  
Keines jemals dir, o blinde  
Gottin der Gerechtigkeit!

Andre Zeiten, andre Mäusen'  
Und in dieser ersten Zeit  
Schüttelt nichts mir so den Hüfen,  
Wedt mich so zum Liederstreit,  
Als wenn du mit Schwert und Wage,  
Themis, thronst in deiner Kraft  
Und die Völker rufft zur Klage,  
Könige zur Knechtschaft.

## Aussicht.

**W**ird das Lied nun immer tönen  
Mit dem ersten, scharfen Laut?  
Und das Feld des heitern Schönen,  
Bleibt es forthin ungebaut?

Sind die Wälder erst gelichtet  
Und die Sumpfe abgeführt,  
Dann zu reiner Sonne richtet  
Sich das Auge, fromm gerührt.





Niederländische  
Gedichte







1. Am 18. Oktober 1815.

Herrn Bürgermeister Klüpfel,

näudischem Abgeordneten der Stadt Stuttgart.

Die Schlacht der Völker ward geschlagen,  
Der Fremde wich von deutscher Flur,  
Doch die befreiten Lande tragen  
Noch manches vor'gen Dranges Spur;  
Und wie man aus versunkenen Städten  
Erhabne Götterbilder gräbt,  
So ist manch heilig Recht zu retten,  
Das unter wüsten Trümmern lebt.

Zu retten gilt's und aufzubauen;  
Doch das Gedeihen bleibet fern,  
Wo Liebe fehlet und Vertrauen  
Und Eintracht zwischen Volk und Herrn.  
Der Deutsche ehrt' in allen Zeiten  
Der Fürsten heiligen Beruf,  
Doch liebt er, frei einherzuschreiten  
Und aufrecht, wie ihn Gott erschuf.

So wirkt auch ihr im festen Bunde,  
Ihr guten Hüter unsres Rechts!  
Ihr bauet auf dem alten Grunde  
Das Wohl des künftigen Geschlechts.  
Uneingedenk gemeinen Lohnes,  
Seid ihr beharrlich, emsig, treu:  
Des Volkes Würde wie des Thrones  
Beachtet ihr mit heil'ger Ehen.

Drum, da wir heut das Fest begehen,  
Dem tausend Freudenfeuer spruhn  
Und, wo sie nicht von Bergen wehen,  
Doch tief in allen Herzen gluhn,  
Was kann so edlen Schmud gewahren  
Dem Wahle, das uns hier vereint,  
Als einen Mann bei uns zu ehren,  
Der's so getreulich mit uns meint!

Den Mann, der, unsrer Stadt entprossen,  
Stets ihres Wohles treu gedacht,  
Dem wir uns innig angeschlossen,  
Der unser Teuerstes bewacht,  
Der unerchuttert ausgehalten  
Am Sturm der schreckensvollen Zeit  
Und der auch jetzt mit kraft'gem Walten  
Dem neuen Werk sein Leben weicht.

Nie kommt das Wort, ihr treuen Vater,  
Dem heißen Herzensdanke gleich,  
Wie spricht es aus, ihr Volksvertreter,  
Wie wir so eines sind mit euch.  
Als junah in hehren Tempelhallen  
Die Menge sich mit euch erbaut,  
Das sprach das Schweigen über allen  
Mehr, als der hellste Jubellaut

So laß dir's, Edler, denn gefallen  
Bei unsrem fröhlichen Gelag!  
Und will dich duirrer Ernt' umwallen  
So denk' an künft'gen Festestag:  
Wann jener Schlacht Gewitterregen  
Sichtbar auch unser Heil erneut,  
Wann sich die Saaten schwellend regen,  
Die ihr im Samond ausgestreut!

## 2. Das alte, gute Recht.

Wo je bei altem, gutem Wein  
Der Württemberger recht,  
Da soll der erste Trinkpruch sein  
„Das alte, gute Recht!“

Das Recht, das unsres Ärmsten Sans  
Als harter Pfeiler stukt,  
Und das im Lande ein und aus  
Der Armut Hütten schutht,

Das Recht, das uns Gesetze gibt,  
Die keine Willkür bricht,  
Das offene Gerichte liebt  
Und gütlich Urteil spricht;

Das Recht, das mäßig Steuern schreibt  
Und wohl zu rechnen weiß,  
Das an der Kaffe sitzen bleibt  
Und larzt mit unsrem Schweiß;

Das unser heil'ges Kirchengut  
Als Schutzpatron bewacht,  
Das Wissenschaft und Geistesgalt  
Getreulich nährt und facht;

Das Recht, das jedem freien Mann  
Die Waffen gibt mit Sand,  
Damit er stets verfechten kann  
Den Hürden und das Land,

Das Recht, das jedem offen laßt  
Den Zug in alle Welt,  
Das uns allein durch Liebe feht  
Am Mutterboden halt;

Das Recht, des wohlverdienten Ruhm  
Jahrhunderte bewahrt,  
Das jeder wie sein Christentum  
Von Herzen liebt und ehrt;

Das Recht, das eine schlimme Zeit  
Lebendig uns begrub,  
Das jetzt mit neuer Neugierkeit  
Sich aus dem Grab erhob.

Na, wenn auch wir von hinnen sind,  
Besteh' es fort und fort  
Und sei für Kind und Kindeskind  
Des schönsten Glückes Hort!

Und wo bei altem, gutem Wein  
Der Württemberger recht,  
Soll stets der erste Trinkpruch sein  
„Das alte, gute Recht“!

## 3. Württemberg.

Was kann dir aber fehlen,  
Mein teures Vaterland?  
Man hört ja weit erzählen  
Von deinem Segensstand.

Man sagt, du seist ein Garten,  
Du seist ein Paradies:  
Was kannst du mehr erwarten,  
Wenn man dich selig pries?

Ein Wort, das sich vererbte,  
Sprach jener Ehrenmann:  
Wenn man dich gern verderbte,  
Daß man es doch nicht kann.

Und ist denn nicht ergossen  
Dein Fruchtfeld wie ein Meer?  
Kommt nicht der Most geflossen  
Von tausend Hügeln her?

Und wimmeln dir nicht Aische  
In jedem Strom und Teich?  
Ist nicht dein Waldgebüsch  
An Wild nur allzureich?

Treibt nicht die Woltenherde  
Auf deiner weiten Alb?  
Und nährst du nicht Pferde  
Und Kinder allenthalb?

Hört man nicht fernhin preisen  
Des Schwarzwalds stämmig Holz?  
Hast du nicht Salz und Eisen  
Und selbst ein Kornlein Golds?

Und sind nicht deine Aianen  
So hauslich, fromm und treu?  
Erbluht in deinen Gauen  
Nicht Weinsberg ewig neu?

Und sind nicht deine Männer  
Arbeitsam, redlich, schlicht,  
Der Friedenswerte Kenner  
Und tapfer, wenn man sieht?

Du Land des Korns und Weines,  
Du segeneich Geschlecht,  
Was fehlt dir? All und eines:  
Das alte, gute Recht.

#### 4. Gespräch.

„Und immer nur vom alten Recht?  
„Wie du so störrig bist!“  
Ich bin des Alten treuer Knecht,  
Weil es ein Gutes ist.

„Das Bespre, nicht das Gute nur,  
„Zu rühmen, sei dir Pflicht!“  
Vom Guten hab' ich sichere Spur,  
Vom Bespren leider nicht.

„Wenn ich dir's aber weisen kann,  
„So merk' und traun' auf mich!“  
Ich schwör' auf keinen einzeln Mann,  
Denn einer bin auch ich.

„Mit weiser Rat dir kein Gewinn,  
„Wo zündest du dein Licht?“  
Ich halt' es mit dem schlichten Sinn,  
Der aus dem Volle spricht

„Ich sehe, daß du wenig weißt  
„Von Schwung und Schöpferkraft.“  
Ich lobe mir den stillen Geist,  
Der mahllich wirkt und schafft.

„Der echte Geist schwinat sich empor  
„Und raßt die Zeit sich nach.“  
Was nicht von innen leimt hervor,  
Ist in der Wurzel schwach.

„Du hast das Ganze nicht erfaßt,  
„Der Menschheit großen Schmerz.“  
Du meinst es löblich, doch du hast  
Zur unfer Völk kein Herz.



## 5. An die Volksvertreter.

**S**chonet fort am guten Werke  
Mit Besonnenheit und Stärke!  
Laßt euch nicht das Lob betören!  
Laßt euch nicht den Tadel stören!

Tadeln euch die Ueberweisen,  
Die um eigne Zonnen kreisen:  
Haltet fester nur am Echten,  
Alterproben, einfach Rechten!

Söhnen euch die heillos Maltcn,  
Die Erlaubn für Thorheit halten  
Brennet heißer nun und treuer  
Von des edlen Eifers Aener!

Schmahn euch jene, die zum Guten  
Lantern Antrieb nie vermuten:  
Zeigt in desto schonrer Klarheit  
Meinen Sinn für Recht und Wahrheit!

Was ihr Treues uns erwiesen,  
Sei von uns mit Dank gepriesen!  
Was ihr ferner werdet bauen,  
Sei erwartet mit Vertrauen!



## 6. Am 18. Oktober 1816.

**W**enn heut ein Geist herniederstiege,  
Zugleich ein Sängcr und ein Held,  
Ein solcher, der im heil'gen Kriege  
Gefallen auf dem Siegesfeld,  
Der sänge wohl auf deutscher Erde  
Ein scharfes Lied wie Schwertesstreich,  
Nicht so, wie ich es künden werde,  
Rein, himmelskräftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgcläute,  
Man sprach von einem Feuermeer;  
Doch, was das große Fest bedeute,  
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?  
Wohl müssen Geister niedersteigen,  
Von heil'gem Eifer aufgereggt,  
Und ihre Wundenmale zeigen,  
Daß ihr darein die Finger legt.

„Ihr Fürsten! seid zuerst befraget:  
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,  
An dem ihr auf den Knien laget  
Und huldigtet der höhern Macht?  
Wenn eure Schmach die Völker lösten,  
Wenn ihre Treue sie erprobt,  
So ist's an euch, nicht zu verträsten,  
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

„Ihr Völker! die ihr viel gelitten,  
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?  
Das Herrlichste, was ihr erstritten,  
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?  
Zermalmt habt ihr die fremden Horden,  
Doch innen hat sich nichts gehellt,  
Und Freie seid ihr nicht geworden,  
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

„Ihr Weisen! muß man euch berichten,  
Die ihr doch alles wissen wollt,  
Wie die Einfältigen und Schlichten  
Für klares Recht ihr Blut gezollt?  
Meint ihr, daß in den heißen Gluten  
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,  
Nur um die Eier auszubruten,  
Die ihr geschäftig unterstreut?

„Ihr Fürstenrät' und Hofmarschälle  
Mit trübem Stern auf kalter Brust,  
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle  
Wohl gar bis heute nichts gewußt,  
Vernehm! an diesem heut'gen Tage  
Nielt Gott der Herr ein groß Gericht.  
Ihr aber hört nicht, was ich sage,  
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.

„Was ich gesollt, hab' ich geinngen,  
 Und wieder schwing' ich mich empor;  
 Was meinem Blick sich aufgedrungen,  
 Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:  
 Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,  
 Untröstlich ist's noch allerwärts:  
 Doch sah ich manches Auge flammen,  
 Und klopfen hört' ich manches Herz.“



## 7. Schwindelhaber.

**G**i, wer hat in diesem Jahre  
 All den Wust ins Korn gebracht,  
 Mutterkorn und andre Ware,  
 Die im Kopfe damisch macht,  
 Naden, Ruß, am meisten aber  
 Schwindelhaber, Dippelhaber?

Was die neuen Früchte taugen,  
 Sah man jüngst beim Schützenfest:  
 Allen tanzt' es vor den Augen,  
 Und nicht einer traf ins Nest;  
 In dem jungen Bier war aber  
 Schwindelhaber, Dippelhaber.

Worseln soll man, benteln, sieben,  
 Was der Krankheit Spuren traat;  
 Tüchtig werd' es durchgetrieben,  
 Abgegerbt und ausgesetzt!  
 Wea den Wust, besonders aber  
 Schwindelhaber, Dippelhaber!

Die ihr sorat in unirem Namen  
 Nur die neue große Saat,  
 Sichtet aus den falschen Samen,  
 Der schon so viel Böses that:  
 Naden, Ruß, vor allem aber  
 Schwindelhaber, Dippelhaber!





## 8. Hausrecht.

**D**ritt ein zu dieser Schwelle!  
Willkommen hier zu Land!  
Leg' ab den Mantel, stelle  
Den Stab an diese Wand!

Sitz oben an zu Tische!  
Die Ehre ziemt dem Gast.  
Was ich vermag, erfrische  
Dich nach des Tages Last!

Wenn ungerechte Rache  
Dich aus der Heimat trieb,  
Nimm unter meinem Dache  
Als teurer Freund vorlieb!

Nur eins ist, was ich bitte:  
Laß du mir ungeschwächt  
Der Väter fromme Sitte,  
Des Hauses heilig Recht!



## 9. Das Herz für unser Volk.

**D**u unsrer Väter Thaten  
Mit Liebe sich erbaun,  
Fortpflanzen ihre Saaten,  
Dem alten Grund vertraun;  
In solchem Angedenken  
Des Landes Heil erneun;  
Um unsre Schmach sich tranken,  
Sich unsrer Ehre freun;  
Sein eignes Ich vergessen  
In aller Lust und Schmerz:  
Das nennt man, wohl erweisen,  
Für unser Volk ein Herz.

Was unsre Vater schufen,  
Zertrümmern ohne Ehen,  
Um dann hervorzurufen  
Das eigne Lustgebau;  
Fühllos die Manner lastern,  
Die wir uns ausgewahlt,

Weil sie dem Plan von Aetern  
Zu buldigen verfehlt;  
Die alten Namen nennen  
Nicht anders, als zum Scherz  
Das heißt, ich darf's belegen,  
Für unser Volk kein Herz

Jetzt, da von neuem Lichte  
Die Hoffnung sich belebt,  
Und da die Volksgeschichte  
Den Griffel wartend hebt:  
O Fürst, ihr dessen Ahnen  
Der Unsem Bruit gepocht,  
Und unter dessen Nahmen  
Die Jugend Ruhm erfocht,  
Jetzt, unvermittelt, neige  
Du dich zu unsrem Schmerz!  
Ja, du vor allen zeige  
Für unser Volk ein Herz!



## 10. Neujahrswunsch 1817.

**W**er redlich hält zu seinem Volle,  
Der wünsch' ihm ein gesegnet Jahr!  
Vor Mißwachs, Frost und Hagelwolke  
Behüt' uns aller Engel Schar!  
Und mit dem bang ersehnten Korne  
Und mit dem lang entbehrten Wein  
Bring uns dies Jahr in seinem Horne  
Das alte, gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich verassen  
Man wünschet leicht zum Ueberfluß,  
Wir aber wünschen nicht vermaßen,  
Wir wünschen, was man wünschen muß:  
Denn soll der Mensch im Leibe leben,  
So brauchet er sein taatlich Brot,  
Und soll er sich zum Geist erheben,  
So ist ihm seine Arbeit not



## 11. Den Landständen

zum Christophsstag 1817.

**U**nd wieder schwankt die ernste Waage,  
Der alte Kampf belebt sich neu;  
Jetzt kommen erst die rechten Taage,  
Wo Korn sich sondern wird von Eren,

Wo man den Aalichen von dem Treuen  
Gehoria unterscheiden kann  
Den Unerkrodenen von dem Eheren  
Den halben von dem vollen Mann

Den wird man nie erlaubt erkennen,  
 Der von dem Recht erleuchtet ist.  
 Den wird man einen Mitter nennen,  
 Der nie sein Mitterwort verappt,  
 Den Geistlichen wird man berechnen,  
 In dem sich regt der neue Geist,  
 Der wird als Bürger sich bewahren,  
 Der seine Burg zu ihm zu weilt

Jetzt wahrer, Männer, eure Würde  
 Zieht auf zu männlichem Entschloß!  
 Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,  
 Dem Ausland zum Schickel seid  
 Es ist so viel schon unterhandelt,  
 Es ist gesprochen fort und fort,  
 Es ist geschrieben und abhandelt  
 So sprecht nun euer letztes Wort!

Und kann es nicht sein Ziel erstreben,  
 So tretet in das Volk zurück!  
 Daß ihr vom Rechte nichts vergebend,  
 Sei euch ein lobend stolzes Glück!  
 Erharret ruhig und bedenket:  
 Der Freiheit Morgen steigt herauf,  
 Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,  
 Und unaufhaltjam ist ihr Lauf.

## 12. Gebet eines Württembergers.

**D**er du von deinem ew'gen Thron  
 Die Völker hütest, groß' und kleine,  
 Gewiß, du blickst auch auf das meine,  
 Du siehst das Leiden, siehst den Hohn.

Zu unsrem König, deinem Knecht,  
 Kann nicht des Volkes Stimme kommen:  
 Hatt' er sie, wie er will, vernommen,  
 Wir hätten längst das teure Recht.

Doch dir ist offen jeglich Thor,  
 Dir keine Scheidwand vorgehoben,  
 Dein Wort ist Donnerhall von oben;  
 Sprich du an unsres Königs Ohr!

\*\*\*

## 13. Nachruf.

**N**och ist kein Fürst so hochgefürstet,  
 So auserwählt kein ird'scher Mann,  
 Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,  
 Er sie mit Freiheit tränken kann,  
 Daß er allein in seinen Händen  
 Den Reichthum alles Rechtes hält,  
 Um an die Völker auszuspenden  
 So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,  
 Das Recht ist ein gemeines Gut,  
 Es liegt in jedem Erdensohne,  
 Es quillt in uns wie Herzensblut;

Und wenn sich Männer frei erheben  
 Und treulich schlagen Hand in Hand,  
 Dann tritt das innre Recht ins Leben,  
 Und der Vertrag gibt ihm Bestand.

Vertrag! es ging auch hierzulande  
 Von ihm der Rechte Sagung aus,  
 Es knüpfen seine heil'gen Bande  
 Den Volksstamm an das Fürstenhaus.  
 Ob einer im Palast geboren,  
 In Fürstengewiege sei gewiegt,  
 Als Herrscher wird ihm erst geschworen,  
 Wenn der Vertrag besiegelt liegt.



Sold' teure Wahrheit ward verfochten,  
Und überwunden ist sie nicht.  
Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geslochten,  
Wie der beglückte Sieg ihn slicht:  
Nein, wie ein Nährich wund und blutig  
Sein Banner rettet im Gefecht,  
So blickt ihr tief gekränkt, doch mutig  
Und stolz auf das gewahrte Recht.

Mein Herold wird's den Völkern künden  
Mit Pauken und Trommetenschall  
Und dennoch wird es Wural gründen  
In deutschen Gauen überall:  
Daß Weisheit nicht das Recht bearaben,  
Noch Wohlfahrt es erliegen maag,  
Daß bei dem biedern Volk in Schwaben  
Das Recht besteht und der Vertraa'



## 14.

## Prolog zu dem Trauerspiel „Ernst, Herzog von Schwaben“.

(Zur Feier der württembergischen Verfassung wurde am 29. Oktober 1819 auf dem Hof- und Nationaltheater zu Stuttgart das genannte Trauerspiel des Verfassers dieser Gedichte mit dem hier abgedruckten Prolog aufgeführt.)

**E**in ernstes Spiel wird euch vorübergehn,  
Der Vorhang hebt sich über einer Welt,  
Die längst hinab ist in der Zeiten Strom,  
Und Kämpfe, längst schon ausgelampfte, werden  
Vor euern Augen stürmisch sich erneun.

Zween Männer, edel, bieder, fromm und luhn,  
Zween Freunde, treu und fest bis in den Tod,  
Preiswerte Namen deutscher Heldenzeit,  
Ihr werdet sehn, wie sie geachtet irren  
Und, in Verzweiflung fechtend, untergehn.

Das ist der Fluch des unglücksel'gen Landes,  
Wo Freiheit und Gesetz darniederliegt,  
Daß sich die Besten und die Edelsten  
Verzehren müssen in fruchtlosem Harm,  
Daß, die fürs Vaterland am reinsten gluhn,  
Gebrandmarkt werden als des Lands Verräter  
Und, die noch jüngst des Landes Metter hießen,  
Sich flüchten müssen an des Fremden Herd.

Und während so die beste Kraft verdirbt,  
Erblihen, wuchernd in der Hölle Segen,  
Gewaltthat, Hochmut, Neigkeit, Scherquendieß.  
Wie anders, wenn aus sturmbewegter Zeit  
Gesetz und Ordnung, Freiheit sich und Recht  
Emporgerungen und sich festgepflanzt!  
Da drängen die, so grollend ferne standen,  
Sich fröhlich wieder in der Bürger Reihn,

Da wirlet jeder Geist und jede Hand  
Belebend, fordernd für des Ganzen Wohl,  
Da glanzt der Thron, da lebt die Stadt, da grumt  
Das Feld, da blicken Männer frei und holt,  
Des Jurien und des Volkes Rechte sind  
Verwoben, wie sich Uun' und Neb' umschlinacn.  
Und für des Heiligthums Verteidigung  
Steht jeder freudig ein mit Gut und Blut

Man rettet gern aus trüber Geaenwart  
Sich in das heitere Gebiet der Kunst,  
Und für die Krankheiten der Wirklichkeit  
Zucht man sich Heilung in des Dichters Traumem  
Doch heute — wen vielleicht der Bühne Spiel  
Verwundet, der gedente, sich zum Troste,  
Welch Aest wir wahr und willklich heut begehn'  
Da mag er sehn, für was die Männer sterben

Noch steigen Gotter auf die Erde meder,  
Noch treten die Gedanken, die der Mensch  
Die höchsten achtet, in das Leben ein,  
Na, mitten in der wildverwornen Zeit  
Ersteht ein Jurit, vom eianen Geist beweet  
Und reicht hochherzig seinem Volk die Hand  
Zum freien Bund der Ordnung und des Rechts  
Ihr habt's gesehen, Zeugen seid ihr alle,  
In ihre Tafeln grab' es die Geschichte'  
Heil diesem Roma, diesem Volke Heil'



## 15. Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,  
Durch Deutschland ging die Nacht,  
Man pries mich ja vor andern  
Der Deutschen Sinn und Art  
Dem Lande blieb ich ferne,  
Wo die Trauben aluhn;  
Eist leunt' ich jenes gerne,  
Wo die Kartoffeln bluhn.

Ich kam zum Aurenhose,  
Wo man die Kunst Kranz,  
Wo Brunsthal und Allove  
Von Gotterbildern glanz;  
Ein Baum, der nicht im groben  
Vollsboden sich genahrt,  
Nein, einer, der nach oben  
Sogar die Wurzeln lehrt.

Ich ging zur Hohen Schule,  
Da schöpft' ich reines Licht,  
Wo vom Prophetenstuhle  
Die wahre Freiheit spricht;  
Wo uns der Meister täglich  
Den innern Sinn befreit,  
Indes ihm selbst ertraglich  
Der ird'sche Leib gedeiht.

Ich schritt zum Sängervalde,  
Da suchte ich Lebenshauch;  
Da saß ein edler Skalde  
Und pflückte am Lorbeerstrauch;  
Nicht hatt' er Zeit, zu achten  
Auf eines Volkes Schmerz,  
Er konnte nur betrachten  
Sein groß, zerriffen Herz.

Ich ging zur Tempelhalle,  
Da hört' ich christlich Recht:  
„Hier innen Brüder alle,  
Da draußen Herr und Knecht.“  
Der Festesrede Siebel  
War: „Duck' dich! Schweig dabei!“  
Als ob die ganze Bibel  
Ein Buch der Kön'ge sei.

Ich kam zum Bürgerhaufe;  
Gern denk' ich dran zurück.  
Fern vom Parteigebraufe  
Blüht Tugend hier und Glück.

Zeit hauslich ist wie heute'  
Wald wird vom Belt zum Rhein  
Ein Sims voll guter Leute,  
Ja, ein Gurlenthans Heim

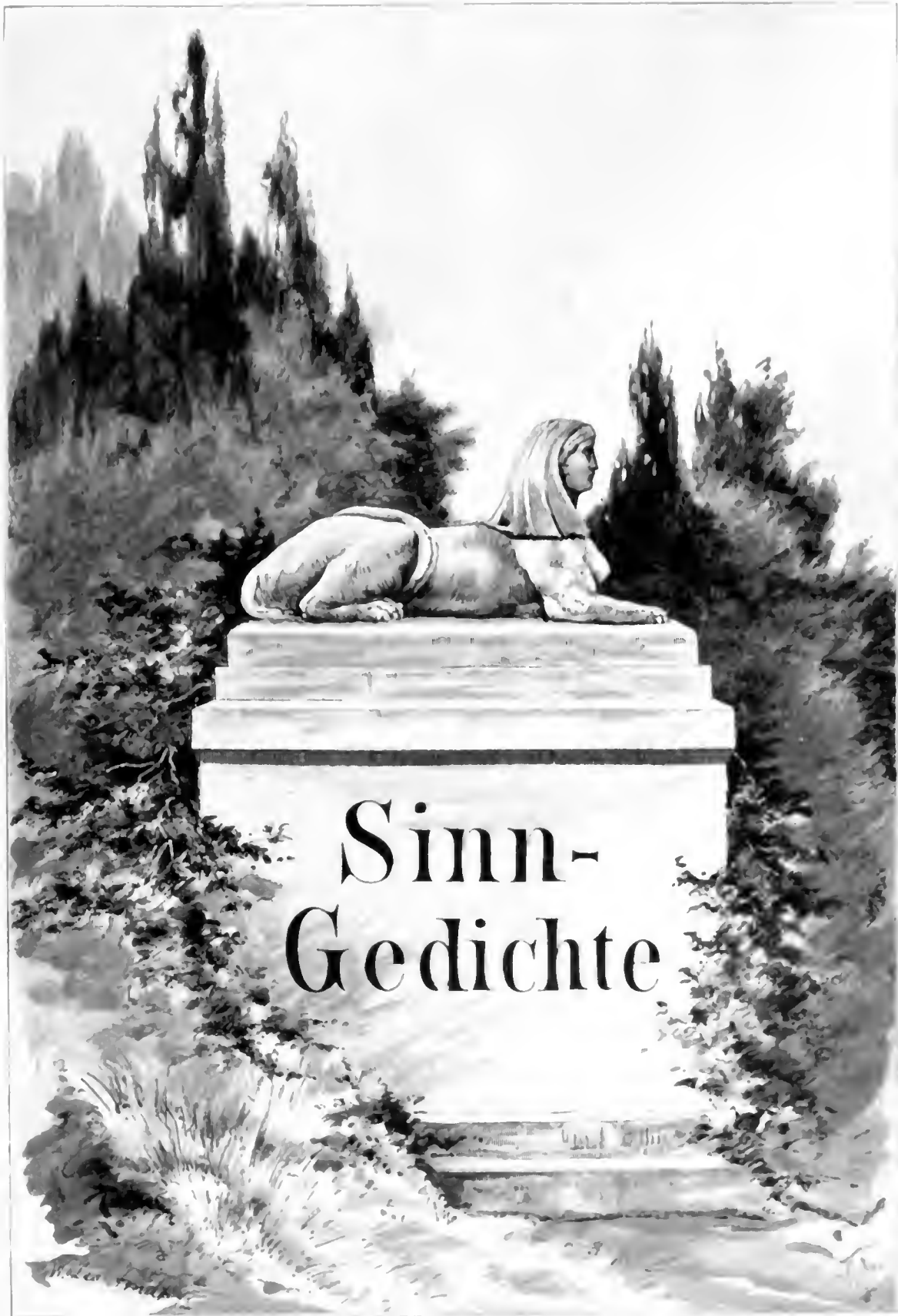
Ich ging zum Hospitale,  
Da fand ich alles nett,  
Biel Gruß und Kraut zum Mahle  
Und reinlich Krankenbett;  
Auch sorgt ein schon Erbarmen  
Für manch verwaht' Kind.  
Wer denkt des Volks von Arimen,  
Die altverwaht' sind?

Ich saß im Standesaale,  
Da schließ ich ein und traunt',  
Ich sei noch im Spitale,  
Den ich doch längst geraunt.  
Ein Mann, der dort im Fieber,  
Am kalten Fieber lag,  
Er rief: „Nur nichts, mein Lieber,  
Nur nichts vom Bundestag.“

Ich mischte mich zum Volke,  
Das nach dem Festplatz zog,  
Wo durch die Staubeswolke  
Manch dürrer Menner floz;  
Da lernt es, daß die Eile  
Den Reiter übersturt,  
Und daß man gut die Weile  
Mit Wurst und Bier sich kurt.

Ein Adler flügelstrebend  
War Reichsspanier hievor;  
Ich sah ihn noch wie lebend  
Zu Nürnberg an dem Thor.  
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,  
Der Wahlpruch ist: „Gott geb's!“  
Das Wappen ist die Schnecke,  
Schildhalter ist der Krebs.

Als ich mir das entnommen,  
Kehrt' ich den Stab nach Haus.  
Wann einst das Heil gekommen,  
Dann reiß' ich wieder aus:  
Wohl werd' ich's nicht erleben,  
Doch an der Sehnsucht Hand  
Als Schatten noch durchschweben  
Mein freies Vaterland.







An Apollo, den Schmetterling.

Göttlicher Alpensohn, sei huldreich uns Epigrammen!  
 Ueber der nächtlichen Mlust flatterst du, spielend  
 im Glanz.

Achill.

1.

Durch der Schlachten Gewühl bist du stets sicher ge-  
 wandelt,

Aus Skamanders Gewog tratst du gerettet hervor;  
 Als du der Jungfrau Hand empfingst im Tempel  
 des Friedens,

Göttergleicher Achill! traf dich der todliche Pfeil.

2.

Dort nun thronet Achill, ein Gott, in der Seligen  
 Lande;

Wogen umschlingen es; du, Göttin der Wogen,  
 den Sohn.

Narziss und Echo.

1.

Seltzam spielst du oft mit Sterblichen, Amor! Es liebet  
 Einen Schatten Narziss, aber ihn liebet ein Hüll.

2.

Das noch tröstete sie, das Wort des sproden Geliebten  
 Nachzustöhnen; nun gar ist er zur Blume veritummert

3

Schmerzlich dachte Narziss: „O, war' ich wieder ein  
 Amalina!“

Echo dachte sogleich: „Konnt' ich als Mädchen  
 zurück!“

4

Amor, und dies dein Spiel! Bald lockst du die zart-  
 liche Echo,

Bald in der kindlichen Hand drehst du den goldenen  
 Narziss.

Die Götter des Alterthums.

Sterbliche wandelt ihr in Blumen, Götter von  
 Hellas!

Ach, nun wurdet ihr selbst Blümchen des neuen  
 Gedichts.

Tells Platte.

Hier ist das Aellenrui, drauf Tell aus der Park  
 abbrummen,

Zieh! ein ewiges Mal hebet dem Ruhnen sich hier  
 Nicht die Kerelle dort, wo sie fährliche Meßen ihm  
 immaen

Nein, des Mannes Gestalt, siehst du, wie herrlich  
 sie steht?

Schon mit dem einen Aufse betrat er die Teihai  
 Erde.

Steht mit dem andern hinaus dort das bei  
 zitternde Bild,  
 Nicht aus Stein ist das Bild, noch von Erz, nicht  
 Arbeit der Hande,  
 Aus dem geistigen Bild steigt erhebet es klar  
 Und je wilder der Sturm, je höher brauset die  
 Wandlung,  
 Um so mächtiger nun hebt sich die Heldengestalt

### Die Ruinen.

Wandrer! es ziemet dir wohl, in der Burg Ruinen  
 zu schlummern;  
 Traumend baust du vielleicht herrlich sie wieder  
 dir auf.

### Begräbnis.

Als des Gerechten Sarg mit heiliger Erde bedeckt  
 war,  
 Deckte der Himmel darauf freundlich den silbernen  
 Schnee.

### Märznacht.

Horch! wie brauset der Sturm und der schwellende  
 Strom in der Nacht hin!  
 Schaurig süßes Gefühl! lieblicher Frühling, du  
 nahst!

### Im Mai.

Blumen und Blüten, wie Licht, und das Glorienlaub  
 um die Bäume!  
 Bleib nur, Himmel, bewölkt! Erde hat eigenen  
 Glanz.

### Mutter und Kind.

#### Mutter

Wohle zum Himmel, mein Kind' dort wohnt dir ein  
 selner Bruder  
 Weil er mich nunmehr betrübt, fühlten die Engel  
 ihn hin

#### Kind

Daß kein Engel mich je von der liebenden Brust dir  
 entführe,  
 Mutter, so sage du mir, wie ich betruben dich kann'

### Tausch.

Als der Wind sich erhob, da flog zerblüht die Blume,  
 Aber der Schmetterling setzt' in dem Laube sich fest

### Amors Pfeil.

Amor! dein mächtiger Pfeil, mich hat er todlich ge-  
 troffen;  
 Schon im elyäischen Land wach' ich, ein Seliger, auf.

### Traumdeutung.

Weitern hatt' ich getraunt, mein Mädchen am Fenster  
 zu sehen;  
 Doch was sah ich des Tags? Blumen der Lieb-  
 lichen nur.  
 Heute nun war mir im Traum, als sah' ich am  
 Fenster die Blumen;  
 Darum schau' ich gewiß heute die Liebliche selbst.

### Die Rosen.

Zeit einst hatte sie mich mit duftigen Rosen beschenkt:  
 Eine noch sproßte mir jungst aus der Geliebtesten  
 Grab.

## Die Schlummernde.

Wenn deine Winter neidisch fällt,  
 Dann muß in deiner innern Welt  
 Ein lichter Traum beginnen:  
 Dein Auge strahlt nach innen.

## An Sie.

Deine Augen sind nicht himmelblau,  
Dein Mund, er ist kein Rosenmund,  
Nicht Brust und Arme Lilien.  
Ach, welch ein Frühling wäre das,

Wo solche Lilien, solche Rosen  
Im Thal und auf den Höhen blühen  
Und alles das ein klarer Himmel  
Umringe, wie dein blaues Aug'



## Antwort.

Das Roschen, das du mir geschickt,  
Von deiner lieben Hand gepflegt,  
Es lebte kaum zum Abendrot,  
Das Heimweh gab ihm frühen Tod;  
Nun schwebet gleich sein Geist von hier  
Als Heines Lied' zurück zu dir.



## Greisenworte.

Sagt nicht mehr: „Guten Morgen! guten Tag!“  
Sagt immer: „Guten Abend! gute Nacht!“  
Denn Abend ist es um mich, und die Nacht  
Ist nahe mir; o, wäre sie schon da!

Komm her, mein Kind! o du mein süßes Leben!  
Nein, komm, mein Kind! o du mein süßer Tod!  
Denn alles, was mir bitter, nenn' ich Leben,  
Und was mir süß ist, nenn' ich alles Tod.



## Auf den Tod eines Kindes.

Du lamst, du amast mit leiser Zorn.  
Ein Stuch'aer Gait im Erdenland  
Woher? wohin? Wir wissen nur  
Aus Gottes Hand in Gottes Hand



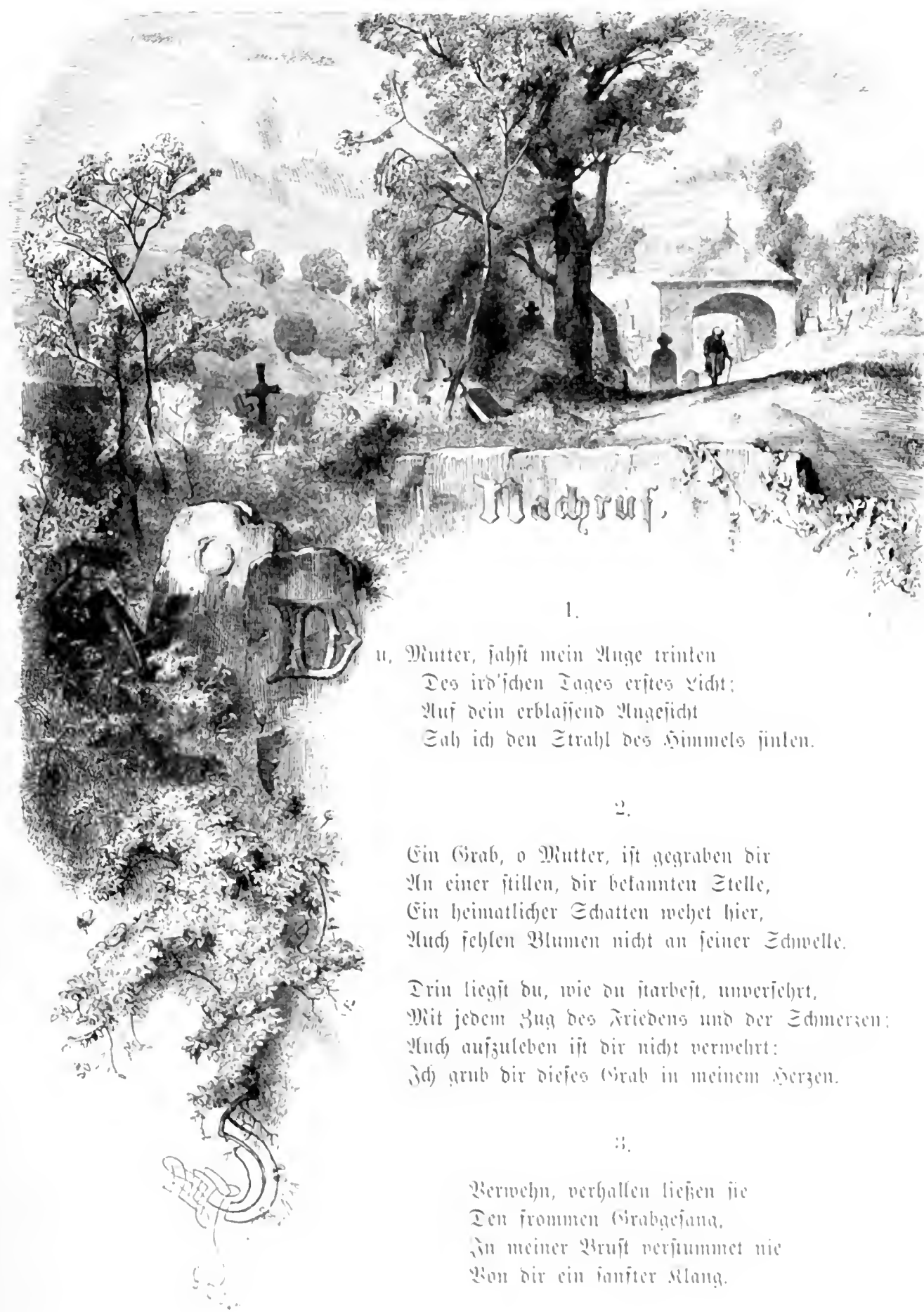


Auf den Tod  
eines Landgeistlichen.

leibt abgeschiednen Geistern die Gewalt,  
Zu kehren nach dem ird'schen Aufenthalt,  
So kehrest du nicht in der Mondennacht,  
Wann nur die Sehnsucht und die Schwermut wacht;  
Nein, wann ein Sommermorgen niedersteigt,  
Wo sich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,  
Wo hoch und golden sich die Ernte hebt,  
Mit roten, blauen Blumen hell durchwebt,  
Dann wandelst du, wie einst, durch das Gefild  
Und grüßest jeden Schnitter freundlich mild.







## Machruf.

1.

u. Mutter, sahst mein Auge trinten  
Des ird'schen Tages erstes Licht:  
Auf dein erblässhend Angesicht  
Sah ich den Strahl des Himmels sinken.

2.

Ein Grab, o Mutter, ist gegraben dir  
An einer stillen, dir bekannten Stelle,  
Ein heimatlicher Schatten wehet hier,  
Auch fehlen Blumen nicht an seiner Schwelle.

Darin liegst du, wie du starbest, unversehrt,  
Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen:  
Auch aufzuleben ist dir nicht verwehrt:  
Ich grub dir dieses Grab in meinem Herzen.

3.

Verwehn, verhallen ließen sie  
Den frommen Grabgesang,  
In meiner Brust verstummet nie  
Von dir ein sanfter Klang.

1.

Du warst mit Erde kaum bedeckt,  
Da kam ein Freund heraus,  
Mit Rosen hat er ausgefüllt  
Dein stilles Schlummerhaus.

Zu Haupt zwei sanft erglühende,  
Zwei dunkle niederwärts,  
Die weiße, ewig blühende,  
Die pflanzt' er auf dein Herz.

Zu meinen Augen milch ein Blatt  
 Sei Sonne und, der Regen ein  
 Als dieses Blatt mir saun und neu,  
 Woll' ich noch Eltern lieb und treu

Es mich verquälte in ein Saub,  
 Des Anblicks, Mino des Sierbites, Raub!

Zeit hat es, die ich nicht abt  
 Mit dem, der mich nicht abt

Die Zeit hat es, die ich nicht abt  
 So ist es, die ich nicht abt  
 Zeit auf, die ich nicht abt  
 Ist die, die ich nicht abt



## In ein Stammbuch.

**D**ie Zeit in ihrem Alter streift nicht bleß  
 Des Feldes Blumen und des Waldes Schmuck,  
 Den Glanz der Jugend und die frühe Kraft:  
 Ihr schlimmer Raub rißt die Gedankenwelt.  
 Was schon und edel, reich und göttlich war  
 Und jeder Arbeit, jeden Lofers wert,  
 Das zeigt sie uns so farblos, hohl und klein,  
 So nichtig, daß wir selbst vernichtet sind.  
 Und dennoch wohl uns, wenn die Nische treu  
 Den Aunten hegt, wenn das getauichte Herz  
 Nicht müde wird, von neuem zu eraluhn!  
 Das Echte doch ist eben diese Blut:  
 Das Bild ist höher, als sein Gegenstand,  
 Der Schein mehr Wesen, als die Wirklichkeit.  
 Wer nur die Wahrheit sieht, hat ausgelebt.  
 Das Leben gleicht der Bühne: dort wie hier  
 Muß, wann die Täuschung weicht, der Vorhang fallen.



## Auf einen Grabstein.

**W**enn du auf diesem Zeichensteine  
 Verichlungen siehest Hand in Hand,  
 Das zeugt von irdischem Vereine,  
 Der innig, aber kurz bestand:

Es zeugt von einer Abschiedstunde,  
 Wo Hand aus Hand sich schmerzlich rang,  
 Von einem heil'gen Seelenbunde,  
 Von einem himmlischen Empfang.



## Schicksal.

Ja, Schicksal, ich verstehe dich:  
 Mein Glück ist nicht von dieser Welt,  
 Es blüht im Traum der Dichtung nur.  
 Du sendest mir der Schmerzen viel  
 Und gibst für jedes Leid ein Lied.



## Auf Wilhelm Hauffs frühes Hinscheiden.

Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben,  
 Dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben,  
 Ihm laffet uns zum Totenopfer zollen  
 Den abgeknickten Zweig, den blutenvollen!

Noch eben war von dieses Frühlings Scheine  
 Das Vaterland beglänzt. — Auf schroffem Steine,  
 Dem man die Burg gebrochen, hob sich neu  
 Ein Wolkenhloß, ein zauberhaft Gebäu;  
 Doch in der Höhle, wo die stille Kraft  
 Des Erdgeists rätselhafte Formen schafft:  
 Am Fackellicht der Phantasie entfaltet,  
 Sahu wir zu Heldenbildern sie gestaltet,

Und jeder Hall, in Spalt' und Kluft versteckt,  
 Ward zu bejeeltem Menichenwort erweckt.

Mit Heldenfahrten und mit Festestänzen,  
 Mit Saturlarven und mit Blumentranzen  
 Umkleidete das Altertum den Zarq,  
 Der heiter die vergluchte Nische barg;  
 So hat auch er, dem unsre Thrane taut,  
 Aus Lebensbildern sich den Zarq erbaut.

Die Nische ruht, der Geist entflengt auf Bahnen  
 Des Lebens, dessen Nulle wir nur ahnen,  
 Wo auch die Kunst ihr himmlisch Ziel erreicht  
 Und vor dem Urbild jedes Bild erbleicht.



## Auf die Reise.

Wem Mitternacht auf pfadlos weitem Meer,  
 Wann alle Lichter längst im Schiff erlöschten  
 Wann auch am Himmel nirgends glanz ein Stern,  
 Dann glüht ein Lampchen noch auf dem Verdeck,  
 Ein Docht, vor Windesumgestum verwahrt,  
 Und halt dem Steuermann die Nadel hell,  
 Die ihm untruglich seine Richtung weist.  
 Ja, wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel  
 Ein Licht uns, stille brennend in der Brust.



## Gluck der Kindheit.

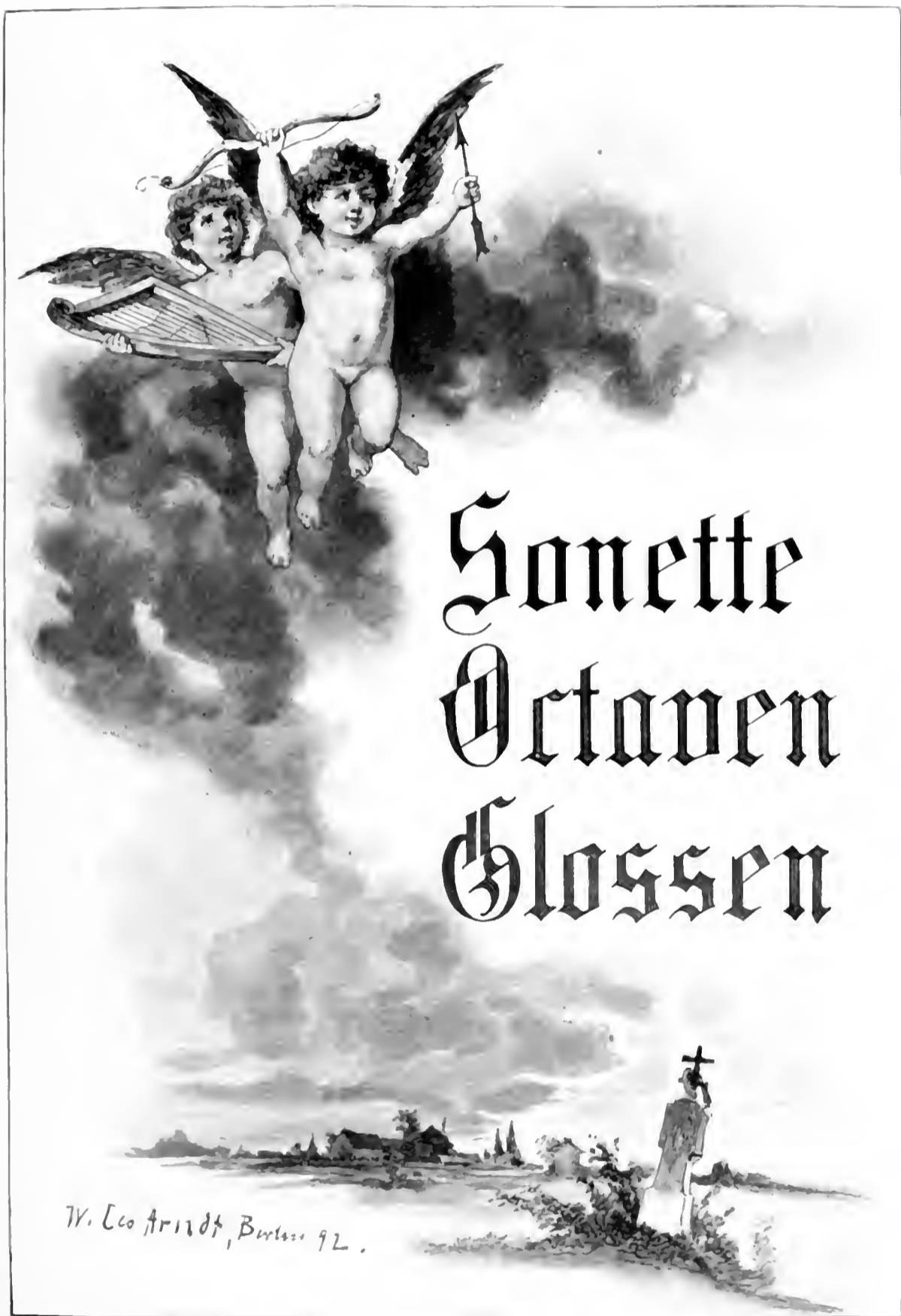
**D**u siehst in frommer Eltern Tugende  
 Welch' schöner Segen nur ein Kind!  
 Ihm sind gebahnt die rechten Wege,  
 Die vielen schwer zu finden sind.



## Herrschaft.

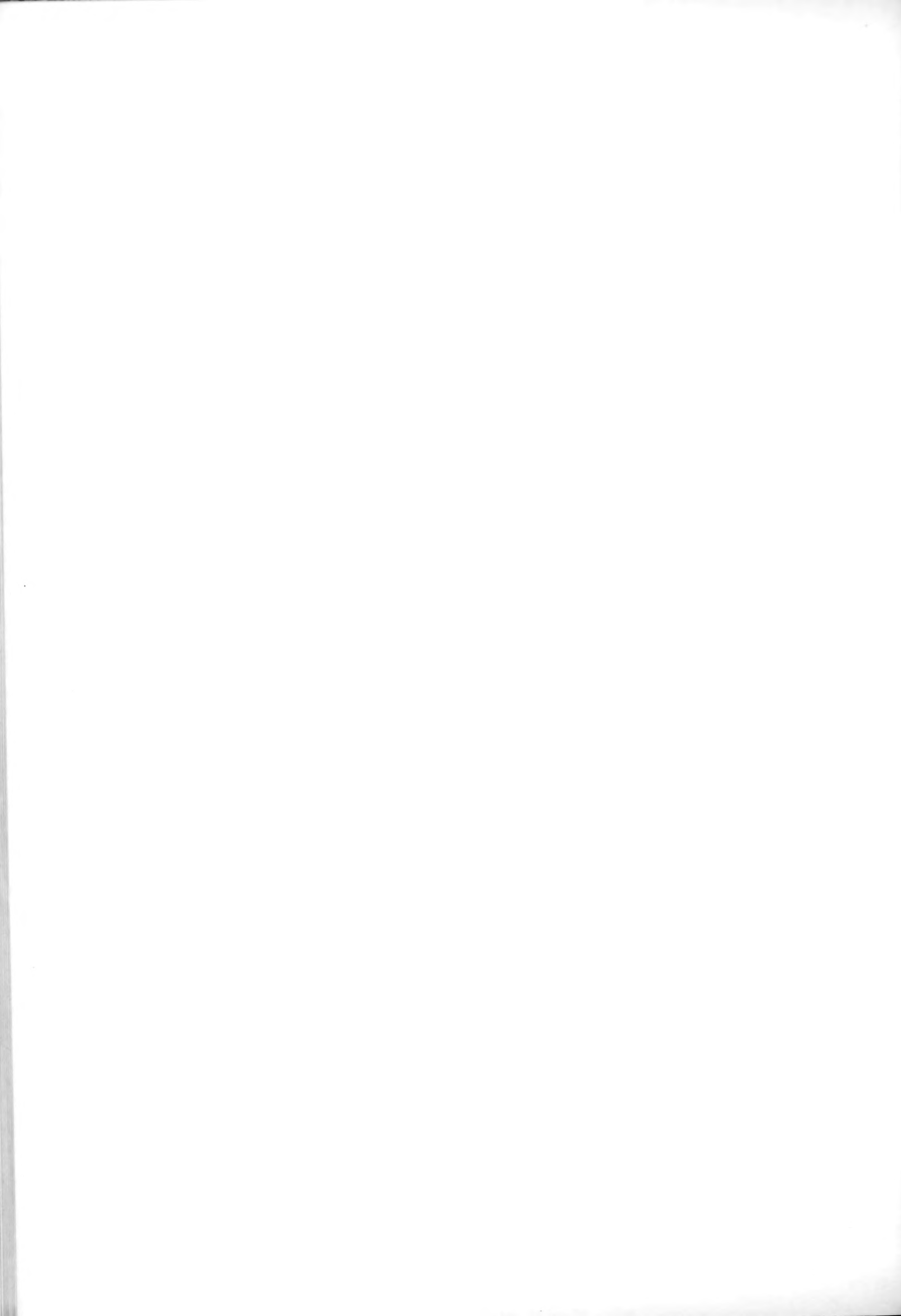
**V**on aller Herrschaft, die auf Erden waltet  
 Und der die Völker pflichten oder fronen,  
 Ist eine nur, je herrlicher sie schaltet,  
 Um so gepriesener selbst der Freiheit Sohnen:  
 Es ist das Königtum, das nie veraltet,  
 Das heilige Reich des Wahren, Guten, Schönen;  
 Vor dieser unbedingten Herrschaft beugen  
 Der Freiheit Kämpfer sich und Bluteszeugen.





Sonette  
Octaven  
Glossen

W. Leo Arndt, Berlin 92.





## Vermächtnis.

**E**in Säng' in den frommen Mittertagen,  
Ein kuhner Streiter in dem heil'gen Lande,  
Durchbohrt von Pfeilen lag er auf dem Sande,  
Doch konnt' er dies noch seinem Diener sagen:

„Verschleuß mein Herz, wann es nun ausgeblauen,  
In jener Urne, die vom Heimatstrande  
Ich hergebracht mit manchem Liebespfande!  
Drin sollt du es zu meiner Herrin traagen.“

So ich, Geliebte, der nur dich gefeiert,  
Verblute fern von dir in Liebeschmerzen,  
Schon decket meine Wangen Todesblasse.

Wann deinen Säng' Grabesnacht umschleiert,  
Empfange du das treuste aller Herzen  
In des Sonettes goldenem Gefasse!

## An Petrarca.

**W**enn du von Laura Wahres hast gesungen,  
Von hehrem Blick, von himmlischer Gebärde  
(Und ferne sei, daß angefochten werde,  
Was dir das innerste Gemüt durchdrungen!),

War sie ein Zweig, im Paradies entsprungen,  
Ein Engel in der irdischen Weichwerde,  
Ein zarter Fremdling auf der rauhen Erde,  
Der bald zur Heimat sich zurückgeschwungen.

So fürcht' ich, daß auch auf dem goldnen Sterne,  
Wohin du ein Verklärter nun gekommen,  
Du nimmer das Ersehnte wirst erringen:

Denn jene flog indes zur höhern Kerne,  
Sie ward in heil'geru Sphären aufgenommen,  
Und wieder mußt du Liebesklage singen

## In Varnhagens Stammbuch.

**W**ie Phöbus stark mit Mauern, Türmen, Gittern  
Die Königsburg von Nisa halb bereiten,  
Da legt' er seiner Lyra goldne Saiten  
Auf einen Mauerstein mit leisem Schüttern.

Die Rinne konnte nicht so sehr verwittern,  
Daß nicht den Marmor noch in späten Zeiten  
Selbst bei des Ringers leichtem Truberaliten  
Durchklungen hatt' ein sanft melodisch Saiten

So legt' auch ich auf dies Gedächtnisblatt,  
 Das du wohl öfters, blatternd, wilst berühren,  
 Mein Saitenspiel, auch gab es einen Ton

Und dennoch zweifel' ich, ob an dieser Statt  
 Du jemals einen Nachklang werden spüren,  
 Denn ich bin Rhobus nicht, noch Rhobus' Sohn

1857.

## Auf Karl Gangloffs Tod.

† am 16. Mai 1814, 24 Jahre alt, zu Merklingen im Württembergischen, an einer Nervenkrankheit.  
 Die nachstehenden Sonette beziehen sich auf die letzten Zeichnungen und Entwürfe des genialen jungen Künstlers

## 1.

In dieser Zeit, so reich an schönem Sterben,  
 An Heldentod in frühen Jugendtagen,  
 Ward dir's nicht, auf dem Siegesfeld erschlagen,  
 Den heil'gen Eichenkranz dir zu erwerben;

Beschleichend Nieber brachte dir Verderben,  
 Du wurdest bei der Eltern Wehklagen  
 Aus deinem Heimathause hingetragen  
 Zur Stätte, die nicht Blut, nur Blumen färben.

Doch nein, auch dich ergriff die Zeit des Ruhmes,  
 Dich drängt' es, eine Hermannsschlacht zu schaffen,  
 Ein sinnig Denkmal deutschen Heldentumes.

Wohl hörtest du noch scheidend Kampfruf schallen,  
 Es wogt' um dich von Männern, Rossen, Waffen:  
 So bist du in der Hermannsschlacht gefallen.

## 2.

Nach Hohem, Würd'gem nur hast du gerungen,  
 Das Kleinliche verschmähend wie das Wilde;  
 So faßtest du in kräftige Gebilde  
 Das wundervolle Lied der Nibelungen.

Schon hatte Hagens Größe dich durchdrungen,  
 Schon stand vor dir die Rächerin Kriemhilde,

Vor allem aber rührte dich die Milde  
 Des edeln Zifrids, Giselhers, des jungen.

Mit Jug ward Giselher von dir beklaget,  
 Der blühend hinank in des Kampfs Bedrangnis:  
 Dich selbst hat nun so früher Tod erjaget.

Warst du vielleicht zu innig schon versunken  
 In jenes Lied, des furchtbaren Verhängnis  
 Zum Tode jedem, nun auch dir, gewunken?

## 3.

Bedeutungsvoll hast du dein Künstlerleben  
 Mit jenem frommen, stillen Bild geschlossen:  
 Wie Abraham mit seines Stammes Genossen  
 Das Land begrüßt, das ihm der Herr gegeben.

Da lehnen sie auf ihren Wanderstäben,  
 Von Wald und Felsenhang noch halb umschlossen,  
 Doch herrlich sehn sie unter sich ergossen  
 Das weite Land voll Kornes und voll Reben.

So bist auch du nun, abgeschiedne Seele,  
 Aus dieses Erdenlebens rauher Wilde  
 An deiner Wandrung frohes Ziel gekommen,

Und durch das finstre Thor der Grabeshöhle  
 Erblickst du schon die seligen Gefilde,  
 Das himmlische Verheißungsland der Frommen.







## An Kerner.

Es war in traurigen Novembertagen,  
 Ich war gewaltt zum stillen Tannenhaine  
 Und stand gelehnet an der höchsten eine,  
 Da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.

Verjuncten war ich in die frommen Sagen:  
 Bald liest' ich vor Sankt Albans Wundersteine,  
 Bald schaut' ich Regiswind' im Rosenscheine,  
 Bald sah ich Helicenas Münster ragen.

Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!  
 Die Höl' erschien in goldnem Maienstrahle,  
 Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,  
 Er durfte nicht sich senken in die Thale,  
 Im Fluge streift' er nur der Erde Gipfel.



## An den Unsichtbaren.

**D**u, den wir suchen auf so düstern Wegen,  
Mit forschenden Gedanken nicht erschaffen,  
Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen  
Und tratest sichtbar deinem Koll entgegen

Welch süßes Seil, dein Bild sich einzupragen,  
Die Worte deines Mundes aufzufangen!  
O selig, die an deinem Mahle saßen!  
O selig, der an deiner Brust geliebt!

Drum war es auch kein seltsames Gescheh'n,  
Wenn Pilger ohne Zahl vom Strande stießen,  
Wenn Seere lampfien an der fernsten Mühle:

Nur um an deinem Grabe noch zu beten  
Und um in frommer Anbrunst noch zu küssen  
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

—(—)—

## Todesgefühl.

**W**ie Sterbenden zu Mut, wer mag es sagen?  
Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht:  
Die Glieder schienen schon in Todes Macht,  
Am Herzen fühl't ich letztes Leben schlagen,

Den Geist besiel ein ungewohntes Zagen,  
Den Geist, der stets so sicher sich gedacht,  
Erlöschend jetzt, dann wieder angefacht,  
Ein mattes Klammchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten schwere Traume mich befangen?  
Die Lerche singt, der rote Morgen glüht,  
Ans rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder ging vorbei der Todesengel?  
Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,  
Sie hängen hingewekket dort am Zienael.

—(—)—

## Erstorbene Liebe.

**W**ir waren neugeboren, himmlisch helle  
War uns der Liebe Morgen aufgegangen;  
Wie glühten, Laura, Lippen dir und Wangen!  
Dein Auge brannt', es schlug des Busens Welle.

Wie wallt' in mir des neuen Lebens Quelle!  
Wie hohe Kräfte rastlos mich durchdrangen!  
Sie ließen nicht des Schlafes mich verlangen,  
Lebendig kurzer Traum vertrat die Stelle.

Ja, Lieb' ist höher Leben im gemeinen;  
Das waren ihre regen Lebenszeichen;  
Nun such' ich sie an dir, in mir vergebens.

Drum muß ich, Laura, dich und mich beweinen:  
Wir beide sind erlöschner Liebe Zeichen,  
Uns traf der Tod des lieblosen Lebens.

—(—)—

## Geisterleben.

**V**on dir getrennet, lieg' ich wie begraben,  
 Mich grüßt kein Säuseln linder Frühlingsluste:  
 Kein Lerchensang, kein Balsam süßer Dufte,  
 Kein Strahl der Morgensonne kann mich laben.

Wann sich die Lebenden dem Schlummer gaben,  
 Wann Tote steigen aus dem Schoß der Gräfte,  
 Dann schweb' ich traumend über Noth und Klüfte,  
 Die mich so fern von dir gedrungen haben;

Durch den verbotnen Garten darf ich gehen,  
 Durch Thuren wandl' ich, die mir sonst verriegelt,  
 Bis zu der Schönheit stillem Heiligthume.

Erschreckt dich Geisterhauch, du zarte Blume?  
 Es ist der Liebe Wehn, das dich umflügelt.  
 Leb' wohl! ich muß ins Grab, die Söhne tragen.

— 2 —

## Weder Frühling.

**W**ohl denk' ich jener sel'gen Jugendträume  
 (Ob schon sich die Gefühle mir versagen),  
 Wann in den ersten milden Frühlingstagen  
 Im Busen sich mir drängten volle Reime.

Die Ahnung lodte mich in ferne Räume,  
 Wenn wo ein Laut des Lenzes angeschlagen;  
 Die Hoffnung wollte sich zum Lichte wagen,  
 Wie aus den Knospen frisches Grün der Baume.

Doch nun, da ich das Höchste jungst genossen,  
 Gerissen aus dem innigsten Vereine,  
 Vom reichsten Paradiese kaum verstoßen:

Was sollen nun mir halbergrunte Tristen,  
 Einsamer Anseltschlag im toten Haine,  
 Ein armes Reilchen, noch so süß von Dufte?

— 3 —

## Die teure Stelle.

**D**ie Stelle, wo ich auf verschlungenen Wegen  
 Begegnete dem wunderschönen Kinde,  
 Das, leicht vorüberziehend mit dem Winde,  
 Mir spendete des holden Blickes Segen:

Wohl mocht' ich jene Stelle liebend hegen,  
 Dort Zeichen graben in des Baumes Rinde,  
 Mich schmücken mit der Blumen Augenbinde,  
 Zu Traumen mich in kühle Schatten legen.

Doch so verwirrte mich des Blickes Helle,  
 Und so geblendet blieb ich von dem Bilde,  
 Daß lang ich wie ein Trunkner mußte wandern

Und nun mit allem Streben der Gedanken,  
 So wie mit allem Suchen im Gesilde  
 Nicht mehr erforschen kann die teure Stelle.

— 4 —

## Die zwei Jungfrauen.

**Z**wei Jungfrauen sah ich auf dem Saal droben,  
Gleich lieblich von Gestalt, von zartem Baue,  
Sie blidten in die abendlichen Gänge,  
Sie saßen traut und schweiserlich verwoben

Die eine hielt den rechten Arm erhoben,  
Sindentend auf Selma und Straut und Aue,  
Die andre hielt, damit sie besser ich me,  
Die hute Sand der Sonne vor sich oben

Mein Wunder, daß Belangen mich bestridte  
Und daß in mir der süße Wunsch ergluhte:  
„S, saß' ich doch an einer Plaz von beiden!“

Doch wie ich langer nach den Trauen blidte,  
Gedacht' ich im besänftigten Gemüte:  
„Nein, wahrlich, Sunde war' es, sie zu scheiden.“

## Der Wald.

**W**as je mir spielt' um Sinnen und Gemüte  
Von frischem Grün, von kühlen Dämmerungen,  
Das hat noch eben mich bedeckt, umschlungen  
Als eines Maienwaldes Lustgebiete.

Was je in Traum und Wachen mich umgluhte  
Von Blumenschein, von Knosven, kaum gesprungen,  
Das kam durch die Gebüsch' hergedrungen  
Als leichte Jägerin, des Waldes Blüte.

Sie floh dahin, ich eilte nach mit Aehen,  
Bald hätten meine Arme sie gebunden;  
Da mußte schnell der Morgentraum verwehen.

O Schicksal, das mir selbst nicht Hoffnung konnte!  
Mir ist die Schonste nicht allein verschwunden,  
Der Wald sogar, drin ich sie suchen konnte.

## Der Blumenstrauß.

**W**enn Sträucher, Blumen manche Deutung eigen,  
Wenn in den Rosen Liebe sich entzündet,  
Vergißmeinnicht im Namen schon sich kündet,  
Vorbeere Ruhm, Cypressen Trauer zeigen;

Wenn, wo die andern Zeichen alle schweigen,  
Man doch in Farben zarten Sinn ergründet,  
Wenn Stolz und Neid dem Gelben sich verbündet,  
Wenn Hoffnung flattert in den grünen Zweigen:

So brach ich wohl mit Grund in meinem Garten  
Die Blumen aller Farben, aller Arten  
Und bring' sie dir, zu wildem Strauß gereiht.

Dir ist ja meine Lust, mein Hoffen, Leiden,  
Mein Lieben, meine Treu', mein Ruhm, mein Neiden,  
Dir ist mein Leben, dir mein Tod geweiht.





## Entschuldigung.

Was ich in Liedern manchemal berichte  
 Von Küffen in vertrauter Abendstunde,  
 Von der Umarmung wonnevollem Bunde,  
 Ach, Traum ist leider alles und Gedichte.

Und du noch gehest mit mir ins Gerichte,  
 Du zürnest meinem prahlerischen Munde,  
 Von nie gewahrem Glude geb' er Kunde,  
 Das, selbst gewahrt, zum Schweigen stets verpflichte.

Geliebte, laß den strengen Ernst sich mildern  
 Und lächle zu den leichten Dichtertraumen,  
 Dem unbewußten Spiel, den Schattenbildern!

Der Sanger ruhet schlummernd oft im Ruhlen,  
 Indes die Harfe hanget unter Baumen  
 Und in den Saiten Luste säuselnd wuhlen.

## Vorschlag.

Dem Dichter ist der Aernen Bild geblieben,  
 Bei dem er einsam oftmals Trost gefunden,  
 Und hält des Lebens Wirrung ihn unwunden,  
 Er fühlt am Busen doch das Bild der Lieben.

Auch, was der Dichter sang, sehnlichgetrieben,  
 Die Schöne liest es oft in Abendstunden,  
 Und manches hat so innig sie empfunden,  
 Daß ihr es tief im Herzen steht geschrieben.

Ein teures Bild, wohl wirkt es wunderkräftig,  
 Wohl mancher Kummer weicht des Liedes Tönen,  
 Doch ewig bleibt der Trennung Schmerz geisthaftig.

O Schicksal, wechse leicht nur mit den Rosen:  
 Den Dichter führe wieder zu der Schönen,  
 Die Lieder mögen mit dem Bilde losen!

## Die Bekehrung zum Sonett.

Der du noch jüngst von deinem krit'schen Stuhle  
 Uns arme Sonettisten abgehudelt,  
 Der du von Gift und Galle recht gesprudelt  
 Und uns verflucht zum tiefsten Höllenpuhle:

Du reines Hermelin der alten Schule,  
 Wie haßt du nun dein weißes Fell beudelt'  
 Na, ein Sonettlein haßt du selbst gedudelt,  
 Ein schmalzend Zeuzerlein an deine Buhle

Haßt du die selbstgeücten Warnungszeichen,  
 Haßt du, was halb mit Spott und halb mit Knirichen  
 Altimeister Boß gepredigt, all vergessen?

Jurwahr! du bist dem Lehrer zu vergleichen,  
 Der seinen Bögling ob gestohlenen Mirschen  
 Ausshalt und scheltend selber sie gesressen.

## Schlußsonett.

**W**ie, wenn man auch die Glocke nicht mehr ziehet  
Es lange dauert, bis sie ausklinget,  
Wie, wer von einem Berge Lim gepumpt,  
Umsonst, den Saft zu hemmen, sich bemühet,  
Wie oft aus Brenden, welche Limot veraluhet,  
Ein Klammchen umschleichens sich abschmannet,  
Und hat noch eine Blüte verbrodumet  
Aus Aesten, die sonst völlig abgeduhet

Wie den Gesang, den zu des Liebchens Pfeife  
Der Schaffer angestimmt aus voller Seele,  
Gedankenlose Halle weiter treiben:

So geht es mir mit der Sonettenreihe  
Ob mir's an Zweck und an Gedanken fehle,  
Muß ich zum Schluß dieses Sonett doch schreiben.



## An die Bundschmecker.

1816.

**D**ie ihr mit scharfen Nasen ausgewittert  
Viel höchst gefährlicher geheimer Bunde,  
Vergönnt mir, daß ich einen euch verkunde,  
Vor dem ihr wohl bis heute nicht gezittert!  
Ich kenne, was das Leben euch verbittert,  
Die arge Peñ, die weitererbte Sunde:  
Die Sehnsucht, daß ein Deutschland sich begrunde,  
Gesetzlich frei, vollsträtig, unerschittert;

Doch andres weiß ich, und vernehmt ihr's gerne,  
So will ich einen macht'gen Bund verraten,  
Der sich in stillen Nächten angeivonnen:

Es ist der große Bund zahlloser Sterne,  
Und wie mir Späher jüngst zu wissen thaten,  
So steckt dahinter selbst das Licht der Sonnen.





## An K. M.

**W**ann die Natur will knüpfen und erbauen,  
Dann liebt in stillen Tiefen sie zu walten;  
Geweihten einzig ist vergönnt, zu schauen,  
Wie ihre Hand den Frühling mag gestalten,  
Wie sie erzieht zu Eintracht und Vertrauen  
Die Kinder früh in dunkeln Aufenthalt.  
Nur wann sie will zerstören und erschüttern,  
Erbraust sie in Orkanen und Gewittern.

So ubet auch die Liebe tief und leise  
Im Reich der Geister ihre Wundermacht;  
Sie zieht unsichtbar ihre Zauberkreise  
Am goldnen Abend, in der Sternennacht;  
Sie weckt durch feierlicher Lieder Weise  
Verwandte Chöre in der Geister Nacht;  
Sie weiß durch stiller Augen Strahl die Seelen  
Zu knüpfen und auf ewig zu vermählen.

Dort in des Stromes wild empörte Wogen  
Warf sich ein Jungling, voll von raschen Gluthen;  
Doch jene Wallung, die ihn fortgezogen,  
Sie mußte ihn wieder an das Ufer stuten.  
Ich aber sah es, wie des Himmels Bogen,  
Der Erde Glanz im stillen Teiche ruhten:  
Da sank ich hin, von sanfter Wonne trunken,  
Ich sank und bin auf ewig nun versunken.



## Ein Abend.

**W**as wäre nichts geschehen, wird es stille,  
Die Glocken hallen aus, die Lieder enden,  
Und leichter ward mir in der Thränen Fülle,  
Zeit Sie versenket war von frommen Händen.  
Als noch im Hause lag die bleiche Hülle,  
Da wußte ich nicht, wohin nach Ihr mich wenden:  
Sie schien mir, heimatlos, mit Mlaggebärde  
Zu schweben zwischen Himmel hin und Erde.

Die Abendsonne strahlte, ich saß im Ruhlen  
Und blickte tief ins lichte Grim der Matten;  
Mir dunkelte bald, zwei Kinder sah' ich spielen,  
So blühend, wie einst wir geblühet hatten.  
Da sank die Sonne, graue Schleier fielen,  
Die Bilder fliehn, die Erde lieat im Schatten.  
Ich blied' empor, und hoch in Aethers Auen  
Ist Abendrot und all mein Glud zu schauen.



## Rückleben.

**I**n Ihrem Grabe hiet' ich festgebunden  
Und senkte tief den Geist ins Totenreich;  
Zum Himmel reichte nicht mein Blick, es stunden  
Des Wiedersehens Bilder fern und bleich.  
Da so ich vorwärts Grauen nur gefunden,  
Vergangne Tage, flüchtet' ich zu euch:  
Ich ließ den Sarg des Grabes Nacht entheben,  
Zurück Sie tragen in das schöne Leben.

Schon huben sich die bleichen Augenlider,  
Ihr Auge schmachtete zu mir empor;  
Bald strebten auf die frischverjungten Glieder,  
Sie schwebte blühend in der Schwestern Chor;  
Der Liebe goldne Stunden traten wieder,  
Selbst mit des frühen Musses Luü, hervor:  
Bis sich verlor ihr Leben und das meine  
In sel'ger Kindheit Duü und Moracnischeine.



## Gefang und Krieg.

1

**W**ühlt jener schauervolle Sturm aus Norden  
 Beistehend auch im fröhlichen Niederlande?  
 Ist der Gesang ein heiliges Spiel geworden?  
 Wiegt fürdet nun der Degen und die Lanze?  
 Muß schamrot abwärts fliehn der Sangerorden,  
 Wann Kriegerscharen ziehn im Waffenalanz?  
 Darf nicht der Harnier wie in vor'gen Zeiten  
 Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten?

Bleibt Poesie zu Wald und Klust verdrungen,  
 Bis nirgends Kampf der Koller Ruhe storet,  
 Bis das vulkan'sche Feuer ausgerungen,  
 Das stets sich neu im Erdenchoß empöret:  
 So ist bis heute noch kein Lied erklingen  
 Und wird auch keins in kunft'ger Zeit gehört;  
 Wein, über ew'gen Kämpfen schwebt im Liede,  
 Gleich wie in Goldgewölk, der ew'ge Friede.

Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit;  
 Die Dichtung lebet ewig im Gemüte,  
 Gleich ewig in erhabner Herrlichkeit,  
 Wie in der tiefen Lieb' und stillen Güte,  
 Gleich ewig in des Ernstes Dürst'heit,  
 Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüte.  
 Ob Donner rollen, ob Trkane wühlen,  
 Die Sonne wankt nicht, und die Sterne spielen.

Schon rüsten sich die Heere zum Verderben,  
 Der Frühling rüstet sich zu Spiel und Reigen;  
 Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werben,  
 Indes die wilden Winterstürme schweigen;  
 Mit Blute will der Krieg die Erde färben,  
 Die sich mit Blumen schmückt und Blütenzweigen.  
 Darf so der ird'sche Lenz sich frei erschließen,  
 So mög' auch unser Dichterfrühling sprießen!

2

Nicht schamrot weichen soll der Sangerorden,  
 Wann Kriegerscharen ziehn im Waffenalanz,  
 Noch ist kein Lied kein schändes Spiel geworden,  
 Doch zielt auch ihn der Degen und die Lanze,  
 Wohl schauervoll ist jener Sturm aus Norden,  
 Doch weht er frisch und stark zum Schwertertanz:  
 Wollt, Harnier, ihr durch Feindeslager schreiten,  
 Noch steht's euch frei, den Eingang zu erstreiten

Wann „Freiheit! Vaterland!“ ringsum erschallet,  
 Mein Sang tont schöner in der Männer Ohren;  
 Im Kampfe, wo solch heilig Banner waltet,  
 Da wird der Sanger kräftig neugeboren.  
 Hat Reichlos, des Lied vom Siege hallet,  
 Hat Dante nicht dies schönste Los erkoren?  
 Cervantes ließ gelahmt die Rechte sinken  
 Und schrieb den Don Quixote mit der Linken.<sup>\*)</sup>

Auch unfres deutschen Liedertempels Pfleger,  
 Sie sind dem Kriegesgeiste nicht verdorben,  
 Man hört sie wohl, die freud'gen Teilnischläger,  
 Und mancher hat sich blut'gen Kranz erworben.  
 Du, Wehrmann Leo, du, o schwarzer Jäger,  
 Wohl seid ihr ritterlichen Tods gestorben.  
 Und Jouqu', wie mir du das Herz durchdringest!  
 Du wagtest, kämpftest, doch du lebst und singest.

Den Frühling kündigt der Trkane Saufen,  
 Der Heere Vorschritt macht die Erde dröhnen,  
 Und wie die Ström' aus ihren Ufern brausen,  
 So wogt es weit von Deutschlands Heldenjöhnen;  
 Der Sanger folgt durch alles wilde Grausen,  
 Läßt Sturm und Wogen gleich sein Lied erkönen.  
 Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede  
 Mit mildern Lüften und mit sanftrem Liede.

\*) Dieses ist unrichtig; dem Cervantes wurde in dem Seetreffen bei Lebanto die linke Hand gelähmt.



## Katharina.

Die Muse, die von Recht und Freiheit singet,  
 Sie wandelt einsam, ferne den Palästen;  
 Wenn Lustgesang und Reigen dort erklinget,  
 Sie hat nicht Anteil an des Hofes Festen.  
 Doch, nun der laute Schmerz die Flügel schwinget,  
 Da kommt auch sie mit andern Trauergästen,  
 Und hat sie nicht die Lebenden erhoben,  
 Die Toten, die nicht hören, darf sie loben.

Die Stadt erdröhnt vom Schall der Totenglocken,  
 Die Menge brüstet sich im schwarzen Kleide,  
 Kein Antlitz lächelt, und kein Aug' ist trocken,  
 Ein Wettkampf ist im ungemessnen Leide.  
 Doch all dies kann die Muse nicht verlocken,  
 Daß sie das Falsche nicht vom Echten scheide;  
 Die Glocke tönet, wenn man sie geschwungen,  
 Und Thränen gibt es, die nicht tief entspringen.

Der reiche Sarg, von Künstlerhand gezimmert,  
 Mit einer Fürstin purpurnem Gewande,  
 Mit einer Krone, die von Steinen glimmert,  
 Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande?  
 Doch, wie der Purpur, wie die Krone schimmert,  
 Die Muse huldigt nimmermehr dem Tande;  
 Der ird'sche Glanz, kann er die Augen blenden,  
 Die sich zum Licht der ew'gen Sterne wenden?

Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder,  
 Sie schaut in alle Zeiten der Geschichte:  
 Da steigen Königinnen auf und nieder,  
 Und viele schwinden hin wie Traumgesichte  
 Und sind verschollen in dem Mund der Lieder  
 Und sind erloschen in des Ruhmes Lichte,  
 Indes in frischem, unverblutem Leben  
 Die Namen edler Bürgerinnen schweben.

Drum darf die Muse wohl, die ernste, fragen.  
 „Hat dieser goldne Schmuck ein Haupt umfassen,  
 Das würdig und erleuchtet ihn getragen?  
 Hat unter dieses Purpurmantels Prangen  
 Ein hohes, königliches Herz geschlagen,  
 Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,  
 Von reger Kraft, in weitesten Bezirken  
 Belebend, hilfreich, menschlich groß zu wirken?“

So fragt die Muse, doch im innern Geiste  
 Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde;  
 Da spricht sie manches Schmerzliche, das meiste  
 Verschließt sie bitter in des Busens Grunde;  
 Und daß auch sie ihr Totenopfer leiste,  
 Ihr Zeichen süßte dieser Trauerstunde,  
 Legt sie zur Krone hin, der goldesschweren,  
 Bedeutsam einen vollen Kranz von Nehren:

„Nimm hin, Verklarte, die du früh entschwunden!  
 Nicht Gold noch Kleinod ist dazu verwendet,  
 Auch nicht aus Blumen ist der Kranz gebunden  
 (In rauher Zeit hast du die Bahn vollendet),  
 Aus Feldesfrüchten hab' ich ihn gewunden,  
 Wie du in Hungertagen sie gespendet;  
 Ja, gleich der Ceres Kranze flocht ich dieien.  
 Volkmutter, Mahrerin, sei mir gepriesen!“

Sie spricht's, und aufwärts deutet sie, da weichen  
 Der Halle Bogen, die Gewölbe fliehen,  
 Ein Blick ist offen nach des Himmels Reichen,  
 Und droben sieht man Katharinen knien;  
 Sie trägt nicht mehr der ird'schen Würde Zeichen,  
 Sie ließ der Welt, was ihr die Welt geliehen,  
 Doch auf die Stirne fällt, die reine, helle,  
 Ein Lichtstrahl aus des Lichtes höchstem Quelle.



## Glossen.

### 1. Der Rezensent.

z. B. Liebe sanft u. J. ren  
 Ten. Ge. in nehe J. ren,  
 Nur in J. ren ma. he gern  
 Alles, was sie will, u. rich. nen.

Schönste, du hast mir befohlen,  
 Dieses Thema zu glossieren;  
 Doch ich sag' es unverhohlen:  
 „Dieses heißt die Zeit verlieren.“  
 Und ich sitze wie auf Kohlen.  
 Liebtet ihr nicht, stolze Schönen,  
 Selbst die Logik zu verhöhnen,  
 Würd' ich zu beweisen wagen,  
 Daß es Unsinn ist, zu sagen:  
 „Süße Liebe denkt in Tönen.“

Zwar versteh' ich wohl das Schema  
 Dieser abgeschmackten Glossen,  
 Aber solch verzwicktes Thema,  
 Solche rätselhafte Pöffen  
 Sind ein gordisches Problema.  
 Dennoch macht' ich dir, mein Stern,  
 Diese Freude gar zu gern;  
 Hoffnungslos reib' ich die Hände,  
 Nimmer bring' ich es zu Ende,  
 Denn Gedanken stehn zu fern.

Laß, mein Kind, die span'sche Mode!  
 Laß die fremden Triolette!  
 Laß die welische Klangmethode  
 Der Ranzonen und Sonette!  
 Bleib bei deiner sapph'schen Tode!  
 Bleib der Astermusen fern  
 Der romantisch süßen Herrn!  
 Duftig schwebeln, lustig tänzeln  
 Nur in Reimchen, Affonänzeln,  
 Nur in Tönen mag sie gern.

Nicht in Tönen solcher Glossen  
 Kann die Poesie sich zeigen;  
 In antiken Verstoloffen  
 Stampft sie besser ihren Reigen  
 Mit Spondeen und Moloffen.  
 Nur im Hammer Schlag und Dröhnen  
 Deutschhellenischer Kamönen  
 Kann sie selbst die alten, franken,  
 Allerhäßlichsten Gedanken,  
 Alles, was sie will, verschöner.



## 2. Der Romantiker und der Rezensent.

Mondbeglänzte Zaubernacht,  
 Die den Sinn gefangen hält,  
 Wundervolle Märchenwelt,  
 Steig auf in der alten Pracht!  
 Lied.

Romantiker.

**F**inster ist die Nacht und bange,  
 Nirgends eines Sternleins Funkel;  
 Dennoch in verliebtem Trange  
 Wandl' ich durch das grause Dunkel  
 Mit Gesang und Lautenklänge.  
 Wenn Kamilla nun erwacht  
 Und das Lämpchen freundlich lacht,  
 Dann erblick' ich, der Entzückte,  
 Plötzlich eine sterngeschmückte,  
 Mondbeglänzte Zaubernacht.

Rezensent.

Laß Er doch sein nächtlich Zohlen,  
 Poetaster Helikanus!  
 Was Er singt, ist nur gestohlen  
 Aus dem Kaiser Oktavianus,  
 Der bei mir nicht sehr empfohlen,  
 Den ich der gelehrten Welt  
 Von den Alpen bis zum Belt  
 Preisgab als ein Werk der Gotte,  
 Die den Unsinn hub zum Gotte,  
 Die den Sinn gefangen hält.

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heischer!  
 Ist das wohl der Baur Hornvilla?  
 Ist es Klemens wohl, der Fleischer?  
 Von den Fenstern der Kamilla  
 Geh' dich weg, du alter Kreischer!  
 Was die krit'sche Feder hält  
 Von den Alpen bis zum Belt,  
 Wüt' es doch zu Hans und Schaume,  
 Nur verschon' es ihrer Träume  
 Wundervolle Märchenwelt!

Rezensent.

Bänkelsänger, Hackbrettschläger,  
 Volk, das nachts die Stadt durchleiert,  
 Rennt sich jetzt der Musen Pflüger;  
 Nächstens, wenn Apoll noch feiert,  
 Dichten selbst die Schornsteinfeger.  
 Zeit, wo man mit Wohlbedacht  
 Nur latein'schen Vers gemacht,  
 Zeit gepudelter Perücken,  
 Drauf Pfalzgrafen Vorbeern drücken,  
 Steig auf in der alten Pracht!



## 3. Die Nachschwärmer.

Ge es Heut' ich nicht für alle  
 Sehe jeder, wie er bleibe!  
 Sehe jeder, wo er bleibe!  
 Und mir recht, daß er nicht falle!  
 Welche

## Der Unverträgliche

Stille streif' ich durch die Gassen,  
 Wo sie wohnt, die blonde Kleine;  
 Doch schon seh' ich andre passen,  
 Und mir war's im Dammerdscheine,  
 Einer wurd' hineingelassen.  
 Regt es mir denn gleich die Galle,  
 Daß sie andern auch gefalle?  
 Sei's! doch kann ich nicht verschweigen:  
 Jeder hab' ein Liebchen eigen!  
 Eines schickt sich nicht für alle.

## Der Hilfreiche.

Zu dem Brunnen mit den Krügen  
 Kommt noch spät mein trautes Mädchen,  
 Kollt mit raschen, kräft'gen Zügen,  
 Nusch, die Kette um das Mädchen.  
 Ihr zu helfen, wach Vergnügen!  
 Ja, ich zog mit ganzem Leibe,  
 Bis zersprang des Mädchens Scheibe.  
 Ist es nun auch stehn geblieben,  
 Haben wir's doch gut getrieben.  
 Sehe jeder, wie er's treibe!

## Der Vorsichtige.

„Zwölf Uhr!“ ist der Ruf erschollen,  
 Und mir sinkt das Glas vom Munde.  
 Soll ich jetzt nach Haus mich trollen  
 In der schlimmen Geisterstunde,  
 In der Stunde der Patrollen?  
 Und daheim zum Zeitvertreibe  
 Noch den Bank von meinem Weibe!  
 Dann die Nachbarn, häm'sche Tadler! —  
 Nein, ich bleib' im goldnen Adler,  
 Sehe jeder, wo er bleibe!

## Der Schwankende.

O, was kann man nicht erleben!  
 Heute war doch Sommerhitze,  
 Und nun hat's Glatteis gegeben;  
 Daß ich noch auf's Pflaster sitze,  
 Muß ich jeden Schritt erbeben;  
 Und die Häuser taumeln alle,  
 Wenn ich kaum an eines pralle.  
 Hätte sich in diesen Zeiten,  
 Wer da wandelt, auszugleiten,  
 Und wer steht, daß er nicht falle!





**DRAMATISCHE  
DICHTUNGEN.**





Schildreis



G. Schindler sculp.  
1854





## Schildeis.

Fragment. \*)

Böhmerwald. Im Hintergrunde das Schloß Schildeis.

Herzog Eginhard, die Herzogin, Ritter Dietwald und ein Einsiedler treten auf.

Einsiedler.

**D**ort liegt das Jagdschloß, so man Schildeis nennt,  
Ganz in des Böhmerwaldes Innerstem.

Dietwald (zum Herzog).

Das ist das Schloß, von dem ich Euch gesagt,  
Daß es die beste Zuflucht bieten mag.  
Ich hatt' es wahrlich selbst nicht mehr gefunden,  
Denn alle Weg' und Stege sind verwachsen,  
Seitdem der sel'ge Herzog hier gejagt;  
Es sind nun fünfundzwanzig Jahre her.

Herzog (zum Einsiedler).

Dank, frommer Bruder, Euch für das Geleit!  
Ihr seid der wilden Gegend trefflich kund.

(Zur Herzogin.)

Und du, mein gutes Weib, nun hast du endlich  
Des weiten Wegs Beschwerden überstanden.

Herzogin.

Viel wohler, als in des Palastes Pracht,  
Der ich unwürdig oft mich achtete,  
War mir auf dieser mühevollen Fahrt.  
So meint' ich abzubüßen meine Schuld,  
Die Schuld, ach, die ich nicht bereuen kann.

Herzog.

Dort kommt ein Jagersmann am Fels herum.

Einsiedler.

Der alte Eckart, dieses Schlosses Vogt.

Dietwald.

Wie ist er grau geworden und gebeugt!

Eckart tritt auf.

Herzog.

Willkommen, treuer Eckart!

Eckart.

Zeh' ich recht?

So wird mir noch einmal in diesem Leben  
Die Freude, meinen lieben Herrn zu schaun!

Herzog.

Wie kennst du plötzlich, den du nie gesehn?

Eckart.

Nit's möglich? Seid Ihr nicht mein junger Herr,  
Der Herzog Wolf?

Herzog.

Du sprichst von meinem Vater,  
Der vor drei Monden zu den Ahnen ging.

Eckart.

Um Gott! davon gelangte nichts zu uns.  
Der Himmel schenkt ihm eine sanfte Ruh'!  
Er sah doch ganz wie Ihr, der gute Herr,  
Als er vor Jahren hier beim Jagen war.  
Auch dunkt es mir nicht gar so lange her,  
Und steht noch alles druben in der Bura  
So, wie der Herr es hinterlassen hat.  
Die Sanduhr ist seitdem nicht mehr gelaufen,  
Die Armbrust hängt noch dort unabgepaunt,  
Sein Jagerhut noch mit dem Tannenzweige,  
Sein Kalle sitzt im Kaffig, ausgebalat;  
Das alte Liederbuch, darin er las,  
Ist aufgeschlagen, wo er aufaehort.  
Ihr kommt fortlesen, wo der Vater blieb,  
Es kommen erst die herrlichsten Gedichten

\*) Die folgende Scene hat Uhland in die Gedichte aufgenommen.

Einſiedler.

Ja, Euer Schloß ist ein seltsamer Ort  
Es wandeln dort in stiller Mitternacht  
Die Geister langit Herfordener durch die Hallen,  
Sie lehren gerne zu dem Saal zurück,  
Wo alles noch ist, wie zu ihrer Zeit

Eckart.

Das ist wohl gar der Aunler Dietwald hier,  
Der mit dem sel'gen Herzog bei uns war?  
Ihr habt Euch was verandert, doch nicht sehr.

Dietwald.

Das hor' ich gern, mein alter Jagdgesell!

Herzogin *(zu Eckart)*.

Ihr habt wohl manches Nohlein hinter Euch?

Eckart.

Ein Zechzig.

Dietwald.

Und ein Dreißig noch dazu.

Einſiedler.

Das Jahr nicht kennend, das der Welt ihn gab,  
Hat er schon längst auf zechzig sich geschagt,  
Doch, neigt das Jahr sich wieder, denkt er stets:  
„Ach hab' ein Jahrlein leicht zu viel gezählt.“  
So tritt er über zechzig nie hinaus.

Eckart.

Es liegt ja doch am Ende wenig dran.

Einſiedler.

Mein Wunder, daß die Zeit ihm stille stand  
Und daß er meinet, alles steh' im alten;  
Denn kein Ereignis zeichnet' ihm die Tage,  
Seitdem der sel'ge Herzog hier gesagt,  
Noch hört' er Kunde von dem Lauf der Welt.  
Den Wechsel selbst der Jahreszeiten läßt  
Der Tannenwälder ewig Dunkelgrün,  
Der Felsen ewig frühlingslose Tede  
An unsrer Wildnis weniger bemerken.

Eckart.

Ganz recht! ich hab' es niemals so bedacht.

Einſiedler.

Ihr Teuersten! des Menschen Leben ist  
Ein kurzes Blühen und ein langes Welken.

Tuch rieben durch Linsen Pechsel nicht  
Der sahteretten Scheller, lunter Tausch  
Und schilt dem Menschen, der davor stehen stehend,  
Nicht solan kann, er munnwaches Weh  
Denn wann der Herbst der Fels entblumt, entlaubt,  
Da ruht sich selbst der frischen Aunlings Sinn,  
Er muß das Alter lothen vor der Zeit  
Noch schmerzlicher, wann sich der Rent belebt,  
Da will des Greifen Wanae neu sich roten,  
Zich zu versumaen meint das matte Her:  
Ach, kurze Tauschung nur!  
Der durre Stamm, er treibt ein schwaches Laub,  
Doch zu geunder Blute bringt er's nicht.  
Drum lob' ich diese wechsellöie Gegend,  
Wo nichts im Herzen weckt der Zehnucht Qual.

Dietwald *(weiter zum Herzog)*.

Der Pred'ger in der Wüste hier hat wohl  
Zeit langer Zeit sich nicht mehr ausgebrochen.

Einſiedler.

Es ist, als ware diese Gegend früh  
Zurückgeblieben hinterm Schritt der Zeit.  
Die weiten stillen Wälder, wo der Mensch,  
Des Schöpfers letztes Werk, noch fehlt;  
Und dort noch in der Ferne das Gebirg,  
Das liegt nun vollends außer aller Zeit.  
Auch nicht das Pflanzenreich ist dort geschaffen,  
Die Elemente sind noch nicht geschieden:  
Ein Chaos ungeheurer Felsenblöcke  
Voll tiefer Klüfte, drein kein Licht noch fiel,  
Nur daß oft Flammen aus dem Abgrund ruden;  
Die dunkeln Wasser rauschen schaurig drunten,  
Und Wolken liegen in den Schluchten hin.  
Es kam mich einsmals dort gar seltsam an,  
Als ich so über die toten Massen  
In eigner kräftiger Bewegung schritt;  
Es glüht mein Aug', es hebet sich mein Arm,  
Mein Mantel wallt, es flattern meine Locken,  
Ich rufe durch die Stille hin: „Es werde!“ —  
Unmäch't'ge Stimme schwacher Kreatur!

Herzog.

Auch hieher dringt noch die rastlose Zeit.  
Die Tannen, die so trozig stehn, sie müssen  
Zur Menschenwohnung sich zusammenfügen;  
Die Felsen werden vom Gebirg gerollt  
Und steigen neu als hehre Dom' empor.

Dietwald.

Raum tretet Ihr in diese Wildnis ein  
Und habt schon so tief sinnige Gedanken!

Herzog.

Und nun, mein guter Eckart, sei mir treu,  
Wie du es meinem lieben Vater warst!  
Wir nehmen unsern Sitz in diesem Schloß,  
Ich und die werthe Frau hier, mein Gemahlt;  
Doch bleibt es ein Geheimnis, wer wir sind.

Herzogin.

So ziehn wir denn zur neuen Hofburg ein!

(Alle ab.)

Zwei Wanderer treten auf und singen.

Der erste.

O Tannenbaum, du edles Reis,  
Bist Sommer und Winter grün:

So ist auch meine Liebe,  
Die grünet immerhin.

O Tannenbaum, doch kannst du nie  
In Farben freudig bluhn;  
So ist auch meine Liebe,  
Ach, ewig dunkelgrün.

Der zweite.

O Birle, die so heiter  
Aus dunkeln Tannen glanzt  
Und sich vor andrem Holze  
Mit zarten Blättern kränzt,

Mein jugendliches Hoffen,  
O Birle, gleicht es dir?  
Du grünst so früh, so helle  
Und neigst doch deine Zier. (ab.)



## Das Ständchen. \*)

Garten. Mondschein

unter David Absalon und andre Personen. Tactik

David.

Wie angenehme, warme Sommernacht!  
Die Arothe jüngen, und die Grillen pfeifen;  
So stimmen wir auch untre Musik an!

Absalon.

Wir sollten eine schwarze Nacht erwarten  
Mit unrem Xrevel gegen die Musik;  
Berruchte Thaten lieben Ainsternis.

David.

Hier ist kein Xrevel; meiner Dame Herz  
Möcht' ich ersteigen auf der Tone Leiter.

Absalon.

O, trauet Eurer Leiter nicht so sehr!  
Es krachen, brechen alle Sprossen.

David.

Schweig!

Was murrst du ewig, du Undankbarer,  
Den brotlos ich in meine Dienste nahm?

Absalon.

Noch hatt' ich Brot, und brotlos ward ich erst  
In Eurem Dienste; vom Dienste lebt sich's nicht.  
Doch dies ist nicht mein höchstes Mißgeschick.

David.

In der Musik ließ ich dich unterweisen  
Auf dein inständig Flehen.

Absalon.

Traum, Ihr trefft

Die rechte Saite, die Ihr nie noch tragt.  
Als ich ein Knabe war, da kamen oft  
Die Harfner wandernd vor des Vaters Thür.  
Sie dünkten teure Boten mir zu sein  
Aus einer Welt von vollern Harmonien,  
Nach der sie heißes Sehnen mir erweckten.

Und bald verließ ich meiner Eltern Herd,  
Als wollt' ich suchen das gelobte Land,  
Wo jene Himmelsprache der Musik  
Gesprochen wurde. Weh, ich kam zu Euch,  
Dem Gegenfußler der melod'schen Zone.

David.

Ha, stammt nicht mein ionliebendes Geschlecht;  
Vom König David her, der Harfner erstem?

Absalon.

Vom König David und Bathseba wohl,  
Darum blieb zum Fluch Euch der unsel'ge Hang.

David.

So sucht' ich dich umsonst mir zu verbinden,  
Da ich den Namen Absalon dir gab  
Und väterlich die Kunst in dir gepflegt?

Absalon.

Ich weiß es nicht, durch welchen Höllenzauber  
Ihr mich gerissen aus der Christenheit  
Und fest mich haltet in verhaßtem Bann.

David.

Vergebens gab ich dir die schöne Geige,  
Ein wert'es Erbstück, trefflich ausgespielt?

Absalon.

Das eben ist mein Jammer, daß Ihr mich  
Gefettet an dies mißgelaunte Werkzeug,  
Dies Ungeheuer, jeden Wohllauts Feind,  
Ganz ungelehrt für die Melodie.  
Mein Flehen, all mein innigstes Verlangen  
Hat ihm noch keinen lautern Ton entlockt;  
Ich mag es streicheln, schürtern, schlagen, nichts  
Gewinn' ich als ein mürrißches Gekreisch.  
Ich hörte, daß man böse Geister oft  
In Säcke bannt und in den Strom versenkt;  
Fürwahr, in dieser Geige Kasten sind  
Des Mißlauts Plagegeister all gebannt,  
Wo sie nun ewig stöhnen, winseln, heulen.

\*) Von Ublaud in die Gedichte aufgenommen.

Laßt mich sie senken in des Meeres Tiefe,  
Zum tauben Abgrund, zu den stummen Rissen!  
Und reißt sich dennoch solch ein Mißton los,  
Dann bäumt, ihr Wellen, euch, verichlinget ihn!  
Ihr Stürme, macht euch auf, ihn zu zerreißen,  
Bevor zu Menschenohren er gelangt!

David.

Halt ein! Zum Werk, ihr Leute! Flugs gestimmt!

*(Sie nimmern.)*

Absalon.

Ist keine Rettung? Ist die Harmonie  
Gestorben? Sind die Engel der Musik  
Gefallen und Satane worden?

David.

Still!

*(Er singt zur Harfe.)*

David ward herabgelassen  
Von dem Fenster an dem Zeit;  
Michal, seine treue Gattin,  
Ließ ihn nieder, ihm zum Heil.

Schönstes Fräulein, liebste Michal,  
Hör' auf meiner Triller Lauf!  
Ziehe du zu deinem Fenster  
Mich verkehrten David auf!

Absalon.

Baalspaffen ihr mit grimmigem Getreiß,  
So muß ich noch als euer Opfer sterben!  
Bin ich von diesem grausen Mißgetön  
Nicht krumm gewachsen? Haben sich die Augen  
Mir nicht verdreht?

David.

Verruchter Lasterer,  
Verhöhnest du des eignen Herrn Gestalt?

Absalon.

Nun weiß ich, wie dem Absalon es war,  
Als an den Haaren er vom Baume hing  
Und ihm drei Spieße führen durch das Herz.

David.

O Undank! Wahrhaft zweiter Absalon!

Absalon.

Ich konnte nicht dem Absalon vertragen  
Den Aufruhr gegen seinen eignen Vater.  
Wenn dieser hatte müßigt wie Ihr.

David.

Necht ruhrend war's, ein Stein erbarmte sich

Absalon.

Giebt acht, daß nicht dies Haus zusammenstürzt!  
Amphions göttliche Musik bewog  
Die Steine, selber sich zum Bau zu fügen.  
Die unsre muß der Mauer Augen leihen.

David.

Was zeigt sich Weißes dort am Fenster? Zeh!  
Die Feueraugen! Merket auf! he spricht.

Absalon.

Des Fräuleins Mäge ruft uns Beifall zu,  
Das Fräulein wird sich in die Tede hüllen,  
Ergrauend vor der Nachtgeipeniter Larm.

David.

Nur eines noch, so wird sie selbst erdrehmen.

*(Sie nimmern.)*

Absalon.

Der Mond, die Sterne, die so freundlich erli  
Herniederlauchten, hoffend auf Musik,  
Sie haben gleich dem Fräulein sich verhüllt.  
Wir haben aufgeregt des Himmels Horn.  
Ich höre schon die fernen Donner grollen:  
Der Himmel wirft die Blitze nach uns aus.  
Wie König Saul nach eurem Ahn den Zvier

David.

Es schlägt der Blitz wohl gern in die Musik?  
Mich überfällt ein Schauer. Laßt uns fliehn!

Absalon.

Hat' diese Unmusik noch lang gewahrt,  
Es waren, traum, Erdbeben noch entstanden,  
Die Erde hat' im Innern sich geschüttelt

*(Es donnert.)*

Ich höre dich, gewalt'ge Donnerstümme,  
Dich herrlichen Choral der Wellen.

Vergeß, erbarmlich Madnwerk! Ich bin frei.

*(Er schreit: Ich bin frei!)*

## Normännischer Brauch. \*)

Dem Streibern de la Motte Fouille zugeeignet

Fischerhütte auf einer Insel an der Küste der Normandie

Balder, ein Fischer. Richard, ein Adliger. 1844.

Balder.

**D**ies auf dein Wohlsein, vielgeehrter Wirt!  
Nur wahr, ich hab's dem tollen Sturme dankt,  
Der mich in deiner Insel Bucht gejagt,  
Denn solch ein traulich Mahl am stillen Herd  
Hat mich seit langer Zeit nicht mehr gelabt.

Richard.

Man trifft's in Fischerhütten besser nicht;  
Hat's dir behagt, viel Ehr' und Freude mir.  
Insonders wert ist mir so edler Gast,  
Der aus dem nord'schen Heimatlande kommt,  
Von wannen unsre Väter hergekömmt,  
Davon man noch so vieles sagt und singt.  
Doch muß ich dir eröffnen, edler Herr,  
Wer bei mir einkehrt, sei er noch so arm,  
Wird angesprochen um ein Gastgeschenk.

Balder.

Mein Schiff, das in der Bucht vor Anker liegt,  
Es hegt der seltenen Waren mancherlei,  
Die ich vom Mittelmeere hergeführt,  
Goldfrüchte, süße Weine, bunte Vögel;  
Auch wahr es Waffen, nord'scher Schmiede Werk,  
Zweischneid'ge Schwerter, Harniß, Helm und Schild.

Richard.

Nicht solches meint' ich, du verstehst mich falsch.  
Es ist ein Brauch in unsrer Normandie:  
Wer einen Gast an seinem Herd empfing,  
Verlangt von ihm ein Märchen oder Lied  
Und gibt sofort ein gleiches ihm zurück.  
Ich halt' in meinen alten Tagen noch  
Die edeln Sagen und Gesänge wert,  
Darum erlass' ich dir die Forderung nicht.

Balder.

Ein Märchen ist oft süß wie Cyprianwein,  
Wie Früchte duftig und wie Vögel bunt,  
Und manch ein altertümlich Heldenlied  
Ertönt wie Schwertgeklirr und Schildesklang.

\*) Von Umland in die Gedichte aufgenommen.

Trum war mein Artum wohl nicht allzu groß,  
Zwar weiß ich nicht so Herrliches zu melden,  
Doch ehrt ich gern den loblichen Gebrauch.  
Nimm denn, was in heit'rer Mondnacht jungt  
Ein Schiffsgenosß auf dem Verdeck erzählt!

Richard.

Noch einen Trunk, mein Gast! Beginne dann!

Balder.

Zween nord'sche Grafen hatten manches Jahr  
Das Meer durchsegelt mit vereinten Wimpeln,  
Vereint bestanden manch furchtbaren Sturm,  
Manch heiße Schlacht zur See und am Gestad,  
Auch manches Mal im Süden oder Osten  
Auf bluhndem Strand zusammen ausgeruht;  
Nest ruhten sie daheim auf ihren Burgen,  
In gleiche Trauer beide tief versenkt,  
Denn jeder hatt' ein treues Ehgemahl  
Unlangst begleitet nach der Ahnengruft.  
Doch sproßt' auch jedem aus dem düstern Gram  
Ein süßes, ahnungsvolles Glück herauf:  
Dem einen blüht' ein munt'rer Sohn,  
Der andre pfl'egt' ein liebes Töchterlein.  
Um ihren alten Freundschaftsbund zu krönen  
Und dauerndes Gedächtnis ihm zu stiften,  
Beschlossen sie, die teuern Sproßlinge  
Dereinst durch heil'ge Bande zu verknüpfen.  
Zween goldne Ringe ließen sie bereiten,  
Die man, den zarten Fingern noch zu weit,  
An bunten Bändern an die Halschen hing.  
Ein Saphir, wie des Mägdleins Auge, blau,  
War in des jungen Grafen Ring gefügt,  
Im andern glüht' ein rosenroter Stein,  
Necht wie des Knaben frisch's Wangenblut.

Richard.

Ein rosenroter Stein im goldnen Reif,  
Das war des Mädchens Schmuck? Verstand ich's wohl?







## Balder.

Ja, wie du sagst, doch kommt's darauf nicht an.  
 Schon wuchs der Knabe hoch und schlank herauf,  
 In Waffenspielen ward er früh geübt,  
 Schon tummelt' er ein kleines, schmuckes Roß.  
 Nicht soll er, wie der Vater, einst das Meer  
 Auf abenteuerlicher Fahrt durchschweifen,  
 Beschirmen soll er einst mit starker Hand  
 Das mächtige Gebiet, die hohen Burgen,  
 Vereintes Erbtum beider Grafenstamme.  
 Des jungen Mitters Brautlein lag indes  
 Noch in der Wieg' im dammernden Gemach,  
 Von treuen Wärterinnen wohl besorgt.  
 Nun kam ein milder Frühlingstag ins Land,  
 Da trugen sie das ungeduld'ge Kind  
 Zum sonnig heitern Meeresstrand hinab  
 Und brachten Blum' und Muschel ihm zum Spiel.  
 Die See, von leisem Lusthauch kaum bewegt,  
 Sie spiegelte der Sonne klaren Bild  
 Und warf den Gitterschein aufs junge Grun.  
 Am Strande lag gerad' ein kleiner Kahn;  
 Den schmücken jetzt die Frauen mit Schilf und Blumen  
 Und legen ihren holden Pflegling drein  
 Und schaukeln ihn am Ufer auf und ab.  
 Das Kindlein lacht, die Frauen lachen mit,  
 Doch eben unterm fröhlichsten Gelächter  
 Entschlüpft das Band, daran sie spielend ziehn,  
 Und als sie es bemerken, kann ihr Arm  
 Das Schifflein nicht vom Strande mehr erreichen.  
 So scheinbar still die See, so wellenlos,  
 Doch spült sie weiter stets den Kahn hinaus;  
 Man höret noch des Kindes herzlich Lachen,  
 Die Frauen aber sehn verzweifelt nach  
 Mit Handeringen, wildem Angstgeschrei.  
 Der Knabe, der sein Liebchen zu besuchen  
 Gekommen war und jetzt das leichte Roß  
 Auf grüner Uferwiese tummelte,  
 Er sprengt auf das Geschrei im Flug heran,  
 Er treibt sein Pferdchen mutig in die See  
 Und meint, das blum'ge Fahrzeug zu erschwimmen;  
 Kaum aber prust das Tier die kalte Flut,  
 So schüttelt sich's und wendet storrig um  
 Und reißt den Reiter an den Strand zurück.  
 Derweil hat schon der Rachen mit dem Munde  
 Hinausgetrieben aus der stillen Bucht,  
 Und frisches Wehen auf der offenen See  
 Entführt ihn bald den Blicken.

## Richard.

Armes Kind!

Die heil'gen Engel mögen dich umschweben!

## Balder.

Dem Vater kommt die Schreckensbotschaft zu  
 Gleich laßt er alle Schiffe, groß und klein,  
 Auslaufen, und das schnellste trägt ihn selbst,  
 Doch spurlos ist das Meer, der Abend sinkt,  
 Die Winde wechseln, nächtlich tobt der Sturm  
 Von mondenlangem Suchen bringen sie  
 Den leeren, morichen Rachen nur zurück  
 Mit abgewekkten Kranzen . . .

## Richard.

Was stört dich in der Rede, werter Gast?  
 Du stodst, du atmest tief.

## Balder.

Ach fahre fort.

Zeit jenem Unfall freute sich der Knabe  
 Nicht mehr des Rosselentens wie zuvor;  
 Viel lieber übt' er sich im Schwimmen, Tauchen,  
 Am Ruder prust' er aerne seinen Arm.  
 Als er zum kraft'gen Jungling nun erstarkt,  
 Da heischt er Schiffe von dem Vater.  
 Nichts hat das feste Land, was er begehrt,  
 Kein Fraulein auf den Burgen reizet ihn,  
 Dem wilden Meere scheint er anverlobt,  
 Darcin das Magdlein und der Ring veriankt.  
 Auch rüstet er sein Hauptschiff seltsam aus  
 Mit Purpurwimpeln, goldnem Bilderdmund,  
 Wie einer, der die Braut meerüber holt.

## Richard.

Laßt wie das deine drunten in der Bucht,  
 Nicht wahr, mein wadrer Seemann?

## Balder.

Wenn du willst.

Mit jenem reich geschmuckten Hochzeitschiff  
 Hat er in manchem grauen Sturm geschwankt.  
 Wenn so zu Donneridlag und Sturmgebraus  
 Die Wogen tanzen, seiner Hochzeitanz!  
 Manoh blu'ge Seeschlacht hat er durchgelampft  
 Und ist davon im Norden wohl bekannt,  
 Mit sondrem Namen ward er dort belet.  
 Springt er hinüber mit geschwungnem Schwert  
 Auf ein geemert Schiff, dann schreit das Röll.  
 „Weh uns! Vertilg' uns nicht, Meerbraut'igam!  
 Das ist mein Mardchen.“

## Richard.

Habe Dank dafür!

Es hat mir recht mein altes Herz beweagt

Nun, dünkt mir, fehlt ihm noch der volle Schluß  
 Wer weiß, ob wüthlich denn das Münd verbannt,  
 Ob nicht ein fremdes Schiff vorüberfuhr,  
 Das flugs an Bord den armen Lindling nahm,  
 Den morschen Rahn der Meerflut überließ?  
 Vielleicht auf einer Insel wie die unsre  
 Ward dann das schwache Kindlein abgesetzt,  
 Von frommen Händen sorgsamlich gepflegt,  
 Und ist zur holden Jungfrau nun erblüht.

Balder.

Du weißt geschickt ein Märchen auszuspinnen:  
 So laß nun meines hören, wenn's beliebt!

Richard.

In vor'gen Tagen wußt' ich manche Mär'  
 Von unsern alten Herzogen und Helden  
 Und sonderlich vom Richard Thuefurcht,  
 Der nachts so hell als wie am Tage sah,  
 Der durch den öden Wald allnächtlich ritt  
 Und mit Gespenstern manchen Strauß bestand:  
 Doch jetzt ist mein Gedächtnis alterschwach,  
 Verwirren schwankt mir alles vor dem Sinn.  
 Drum soll das junge Mädchen mich vertreten,  
 Das dort so still und abgewendet sitzt  
 Und Neze strickt beim truben Lampenschein.  
 Sie hat sich manches gute Lied gemerkt  
 Und hat 'ne Nohle wie die Nacttigall.  
 Thoriilde, darfst den edlen Gast nicht scheun.  
 Sing uns das Lied vom Mägdlein und vom Ring,  
 Das einst der alte Säng' dir gereimt!  
 Ein feines Lied! ich weiß, du singst es gern.

Thoriilde (singt).

Wohl sitzt am Meeresstrande  
 Ein zartes Jungfräulein,  
 Sie angelt manche Stunde,  
 Kein Fischlein beißt ihr ein.

Sie hat 'nen Ring am Finger  
 Mit rotem Edelstein,

Den Lint: sie an die Anael,  
 Ritt ihn ins Meer hinein

Da hebt sich aus der Tiefe  
 'ne Hand wie Eisenstein,  
 Die laßt am Lint' blinken  
 Das goldne Kinaelein

Da hebt sich aus dem Grunde  
 Ein Ritter jung und fein,  
 Er prangt in goldnen Schuppen  
 Und spielt im Sonnenschein.

Das Mägdlein spricht erschrocken:  
 „Nein, edler Ritter, nein!  
 Laß du mein Kinglein golden!  
 Gar nicht begehrt' ich dein.“

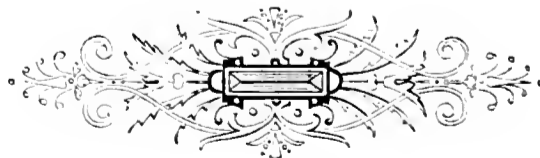
„Man angelt nicht nach Fischen  
 Mit Gold und Edelstein:  
 Das Kinglein laß' ich nimmer,  
 Mein eigen mußt du sein.“

Balder.

Was hör' ich? Selt'iam ahnungsvoller Sang!  
 Was seh' ich? Welch ein himmlisch Angesicht  
 Hebt süß erröthend sich aus goldnen Locken  
 Und mahnt mich an die ferne Kinderzeit!  
 Ha, an der Rechten blinkt der goldne Ring,  
 Der rote Stein; du bist's, verlorne Braut!  
 Ich bin's, den sie Meerbrautigam genannt,  
 Hier ist der Saphir, wie dein Auge, blau,  
 Und drunten liegt das Hochzeitschiff bereit.

Richard.

Das hab' ich längst gedacht, verehrter Held!  
 Ja, nimm sie hin, mein teures Pflegekind!  
 Halt sie nur fest in deinem starken Arm!  
 Du drückst ein treues Herz an deine Brust.  
 Doch sieh einmal! du hast dich ganz verwirrt  
 Im Neze, das mein fleißig Kind gestrickt.







## Konradin.

Fragment. \*)

Seelüste von Neapel.

Konradin, Friedrich von Baden, der Truchsez von Waldburg, mit kriegertlichem Gefolge, steigen aus dem Schiffe. Walter von Lancia, Marschall von Sizilien, mit seinem Sohne: Tarfe, sarajenischer Hauptling; Arangryane, romischer Edelmann, mit seiner Tochter Julia; Jungfrauen mit Blumenkränzen und Kränzen, apulischer Adel, Sarajenen, Volk, zu heillichem Gesänge verammelt.

Konradin.

**A**pul'scher Boden, freudig sei gegrüßt!  
 O Erde, die du dem Gelandeten  
 Noch unterm Fuße wankst, ich fasse dich  
 Anbrünstig wie der Bräutigam die Braut.  
 Land meiner Väter, du gesegnet Land,  
 Wie breitest du dich blühend vor mir aus,  
 Vom reinsten Himmel festlich überwölbt  
 Und in dem Meere deine Schönheit spiegelnd!

Galvano.

Er ist's, er ist's! Na, der ist Konradin!  
 Sieh hin, mein Sohn Galotto, sieh! Er ist's,  
 Der schwäb'sche Nüngling, der erwartete,  
 An des Verheißung ich dich auferzog.  
 Seht alle hin! O, wer erkennt' ihn nicht!  
 Die helle Stirn, des Auges geistig Feuer,  
 Die goldnen Locken, um die Schulter wallend:  
 Na, das ist hohenstaufisches Geschlecht.  
 Der einz'ge Sprößling ist's des Herrscherstammes,  
 Des geistesmächt'gen, dem kein anderer gleicht,  
 In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht  
 Und große Vater große Söhne zeugen  
 Stellt mir ihn her, den Dränger dieses Landes,  
 Den finstern Anjou, stellt ihn neben diesen  
 Und sagt mir, wo ist königlich Geblüt!

(Gegen Konradin vortretend.)

Erlauchter Nüngling, tausendmal willkommen!  
 Die Boten, die wir jüngst nach dir gesandt,  
 Sie brachten erst nur ein Gewand von dir,  
 Daß unsre Sehnsucht sich ersättige,  
 Bis du uns selbst erschieneist. Dies Gewand,  
 Wir trugen es umher, wir fasten's an,  
 Wir küßten es gleich einem Heiligthum.  
 Und nun — Heil diesem Tag! — erschieneist du selbst.  
 Laß jetzt mich deine Hand ergreifen, küssen,  
 Mit heißen Freundethronen sie benezen!

\*) Von Uhland in die Gedichte aufgenommen.

Konradin.

Wer bist du? Nenne dich, ehrwürd'ger Greis,  
 Den das Entzücken zu verjungen scheint!

Galvano.

Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,  
 Galvano Lancia, Marschall von Sizilien.  
 O, welche Anaedenken dringen jetzt  
 Bei deinem Anblick mächtig auf mich ein!  
 In Wehmut und in Wonne schmelz' ich hin.

Konradin.

Galvano Lancia? der gepriesne Held,  
 Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang  
 In Gluck und Not mit Rat und That gedient,  
 Der Friedrichs, Konrads, Manfreds Schlachten socht

Galvano.

Und in den deinen gern verbluten wird.

Konradin.

Was konnte mir Erwünschteres beaeugen,  
 Als daß am Eingang meiner neuen Bahn  
 Der vielerfahrne Greis dem Nünglinge  
 Die sichere Rechte bietet? Leite mich!  
 Du kennst die Gänge, die wir Stausen gehn.

Galvano.

Es sind des Löwen Gänge — Deurer Nürst,  
 Was ich, der Greis, dir leiten kann, es ist  
 Das mindeste. Die hier versammelt stehn,  
 Die Blute von Apuliens Adel, sie  
 Erwarten deinen Will, mit ihren Schwertern  
 Dich einzusetzen in dein Königsrecht.

Tarfe.

Laß, Herrlicher, auch mich dein Anie umfassen!  
 Laß mich den Staub von deiner Sohle küssen!

Du Zohn des Nachtes, Allah segne dich!  
Dem Meer entlichest du wie der goldne Tag,  
Vor dem das Glimm der Mitternachte flucht

Konradin.

Steh auf! dann laß mich wissen, wer du seist!

Tarfe.

O dein geringster Knecht, des Name nicht  
Vor dir genannt zu werden würdig ist.  
Den Sarazenen, die Luceras Burg  
Bewohnen, bin zum Hauptling ich geiebt.  
Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,  
Des Ruhm mit Sternenschrift geschrieben steht,  
Hat uns den sichern Wohnsitz dort gewährt.  
Ahn war des Morgenlandes Weisheit lieb,  
Er sprach die Sprache der Araber, er  
Verschmähete nicht, in unsrer Tracht zu gehn,  
Er ließ uns Tempel unsrem Gotte bann,  
Er leuchtet' allen wie der Sonne Licht,  
Wie Allah selber, der allwaltende.

Konradin.

Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schutz,  
Als von den Christen er verlassen war,  
Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.

Tarfe.

Gebent, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm  
Wir dich auf unsern Schultern sollen tragen!  
Dort meine Bogenschützen brennen längst,  
Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu schnellen.

Frangipane.

Die Stätte, Fürst, die du gewürdiget  
Der Anfahrts am apulischen Gestad,  
Ich trage von Neapel sie zu Lehn,  
Und preisen muß ich das Geschick, das mir  
Die Ehre solch erhabnen Gastes gönnt.  
Mein Nam' ist Johann Frangipane. Nicht  
Darf ich mir schmeicheln, dir bekannt zu sein,  
Doch mein Geschlecht ward dir vielleicht genannt:  
Es ist zu Rom verbürgert und hat oft  
Aus festen Thürmen, die wir dort erbaut,  
Der Ghibellinen Sache durchgefochten,  
Sei's gegen die Gewalt des Laterans,  
Sei's gegen guelf'schen Adels Uebermut.

Konradin.

Sollt' ich der Frangipani nicht gedenken?  
Noch, wahrlich, steh' ich nicht so hoch und fest,  
Um Freunde zu verleugnen.

Frangipane.

Woa' es denn,  
Erlauchter, du gefallen, von den Mähen  
Der Zeefahrt anzuweihn in meinem Hause,  
Das dort sich im Trauenaehne birgt'  
Dich zu bearnßen und dich einzuladen,  
Ist meine Tochter Julia hergeeilt  
Mit andern Junafraun dieser Müstenlande.  
Tritt näher, Julia! Ruhre selbst das Wort!

Julia.

Wir grüßen dich als Könia, hoher Herr!  
Und bald, wir hoffen's, wirst du in dem Dome  
Vor allem Volke Königsweih' empfahn.  
Doch bis die Krone nun, die goldene,  
Dein Haupt umfangen wird, so laß geschehn,  
Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen  
Als König dieses Landes dich bekröne!  
Wohl mag ein Blumentranz das Land bedeuten,  
Das blutenreiche, wo du herrscher wirst.

(Sie bekrönt ihn.)

Und so, gekrönter König, zeuch mit uns  
Zu meines Vaters Hause, wo Gesang  
Und Saitenspiel und Tanz gerüstet sind,  
Die Feier deiner Krönung zu begehn!

Konradin.

Der Kranz, womit mich zarte Hand gekrönt,  
Umrauscht die Schläfe mir nur wie ein Traum,  
Wie eine Ahnung künft'ger Herrlichkeit,  
Die erst erworben sein muß und erkämpft.  
Noch ist zu Neften mir nicht Zeit gegönnt,  
Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,  
Noch muß ich rastlos steuern auf mein Ziel.  
Wenn erst der Sieg mir seinen Kranz gewunden,  
Dann fehr' ich wieder: dann erfreue mich  
In eurer Mitte Reigen und Gesang!  
Es liebten meine Väter stets und übten  
Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,  
Und Kaiser Heinrich sang: „Was hülfte mir  
Die Krone, sollt' ich meine Süße missen?“  
Ich selbst, im rauhen Frühling meiner Jahre,  
Hab' in der Minne Weisen mich versucht,  
Und wenn ich einst vom Feld des Sieges fehre,  
Dann reicht die Saiten mir! Mein erstes Lied  
Soll, schöne Julia, deine Anmut preisen.

(Julia und die übrigen ziehen sich zurück. Konradin und Friedrich von Baden bleiben allein im Vordergrund.)

Konradin.

O Friedrich, du Genosse meiner Jugend!  
In deine treue Brust ergoß ich sonst



Die bittern Klagen über mein Geschick;  
 Laß jetzt mein freudig überschwellig Herz  
 Sich dir entschütten! hilf mein Glück mir tragen!  
 Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,  
 Da ich zu Landshut an des Theims Hofe  
 Umherzschlich, einsam, erblos, vaterlos!  
 Die Mutter sah mich nur mit Thränen an;  
 Die meiner Väter Gnade groß gemacht,  
 Verachtend schritten sie an mir vorbei;  
 Die Säger, die von Hof zu Hofe wandern,  
 Sie sangen von der Hohenstaufen Fall,  
 Als wär' es eine Mär' aus alten Tagen  
 Und wär' ich selbst nicht von den Lebenden.  
 Wie anders nun! Wie offen liegt die Welt  
 Vor mir, wie blütenhell, wie lebensvoll!  
 Hier lacht mir Jugendlust und Thatenruhm  
 Und jede Hoffnung, jedes schönste Ziel;  
 Und dieses Haupt, das trauernd niederhing,  
 Es hebt sich in der Blumen frischem Schmucke.

## Friedrich.

Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,  
 Beruhn die meinigen, ein gleiches Los  
 Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt  
 Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien  
 Erobr' ich Oestreich: leih' ich dir den Arm,  
 Du leihst mir einst den deinen, mächtigern.  
 Doch wenn der Ausgang deines Glückes, wenn  
 Des Landes Schönheit minder mich ergreift,  
 Wenn du mich oft in Gram versunken siehst:  
 Du weißt ja, in der deutschen Heimat blieb  
 Die junge Gattin mir, kaum anvermählt;  
 Wo diese weilt, ist mir das schönste Land.

## Konradin.

Von allem, was die Zukunft Herrliches  
 Mir bringen mag, ist doch das Höchste dies:  
 Wenn ich die Freunde, die in meiner Not  
 Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen  
 Zu mir gehalten, wenn ich mit der Aulle  
 Des Dankes einst sie überschütten kann.

## Truchseß (der sich während des Vorigen gemohbert).

Du theilest Gnaden aus, du glubest schon  
 Von Siegen, während ich, dir Abschied saugend,  
 Die Angst des Herzens nicht verbergen kann.  
 Der Auftrag deines Thms und deiner Mutter,  
 Der bang besorgten, weist mich nach Biterbo,  
 Wo ich versuchen soll, den Kern zu ruhnen  
 Des heil'gen Vaters, der den Baum dir schlendert.

Ubland. Gedichte.

Doch da ich jetzt, dem Schiff entstieg, dich  
 Dem Schutz der Fremden überlassen soll,  
 So sagt mein Geist, und scheiden kann ich nicht,  
 Bevor ich dir, dem Freunderrunkenen,  
 Ein Wort der Warnung an das Herz geleat

## Konradin.

Sprich, lieber Truchseß! Zieh noch hat dein Wort  
 Bei Konradin ein offnes Ohr gesunden

## Truchseß.

Sohn meiner Fürsten! dieses welsche Land,  
 Das dich mit seinem falschen Schimmer blendet,  
 Was ist es, als ein uberrundtes Grab?  
 Leg' dich in diese Blumen, und es wird  
 Die gift'ge Biper dir die Aerie stechen.  
 Entschlummre sanft in lauer Nacht beim Klänge  
 Verbuhler Lauten, und der Wand entkrecht  
 Der Skorpion, die ickische Tarantel.  
 Der Sonne Glutstrahl brutet Zeuchen aus  
 Und schlägt den Leib mit Ausjat und Geschwur  
 Der Boden selbst, auf dem du süßen willst,  
 Ist trugerisch, da drunten gart die Hölle,  
 Der Abgrund reißt sich auf und speiet Klammen,  
 Die Erde bebt, und über deinem Haupte  
 Bricht das Gewölb zusammen, stürzt der Turm.  
 An jeder Ecke lauert Menehelmord;  
 Der Weiber brennend Auge zehrt das Marl  
 Der Helden auf; der Freundesbecher ist  
 Vergiftet, und die Hostie selbst ist Gift

## Konradin.

Du malest finster.

## Truchseß.

## Unglücklich'er Turm

Nach Macht und Schätzen und noch entlem Ruhm!  
 Verwundte Gier, die uns nach Fremdem spornet,  
 Nudes schmadvoll das Heimische verdirbt!  
 Wie oft, wie oft schon zog das deutliche Heer,  
 Erlaine Männer, schmude Jungmae,  
 Des Vaterlandes Stolz, der Ahren Wonne,  
 Die Alpen nieder, um auf Welschlands Ebuen  
 Dahinzuschwinden wie das Sommergras!  
 Wo sind sie, deine Vater, meine Fürsten?  
 Das deutliche Heimatland verichmadten sie,  
 Um Gift zu saugen in Apuliens Garten.  
 Gift schlurste Heinrich aus dem Haren Quell  
 Wenn Friedrich es nicht aus dem Becken trant  
 So trant er's aus des liebsten Freundes Betrat

Dem Vater schlichte Gut zur Arznei  
Was heilen sollte, nurat ihn so dahin,  
Daß er die Stunde der Geburt verfluchte  
Wenn du, auch du — nem, nem, ich darf ihn nicht  
Ausdenken, diesen apostolischen Gedanken

Konradin.

Wozu mir diese Bilder des Entereus?

Eruchsch.

Als Heinrich mit Konstanzen sich zu Mailand  
Vermählt und in dem Kreis itali'scher Großen  
Zu Tische saß, da traten in den Saal  
Gesandte, die vom Schwäb'schen Lande kamen  
Sie schenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege  
Von Silber, schon durchbrochen und verziert,  
Ein künstlich Wert der Schmiede zu Gemund.  
Die Wiege sollt' ihn mahnen, daß ihm selbst  
Und seinem Hause Deutschland Wiege sei.  
So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,  
Daß du, von dieses fremden Landes Zauber  
Umstrickt, nicht deine Wiege gar vergessest.  
O, denk' an jenen Berg, der hoch und schlant  
Sich aufschwingt, aller Schwäb'schen Berge schönster,  
Und auf dem königlichen Gipfel thut  
Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!  
Und weit umher, in milder Sonne Glanz,  
Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Thaler,  
Von Strömen schimmernd, herdenreiche Tristen,  
Jagd lustig Waldgebirg und aus der Tiefe  
Des nahen Klosters abendlich Gelaut:  
Dann fernhin in den Burgen, in den Städten  
Gesegetes Geschlecht, treueste Männer,  
Die Frauen aber sitzig und verschämt,  
Ja, wie uns Walther sang, den Engeln gleich.

Friedrich.

Den Engeln gleich. O, was erregst du mir  
Die Sehnsucht, die ich kaum beschwichtigt?

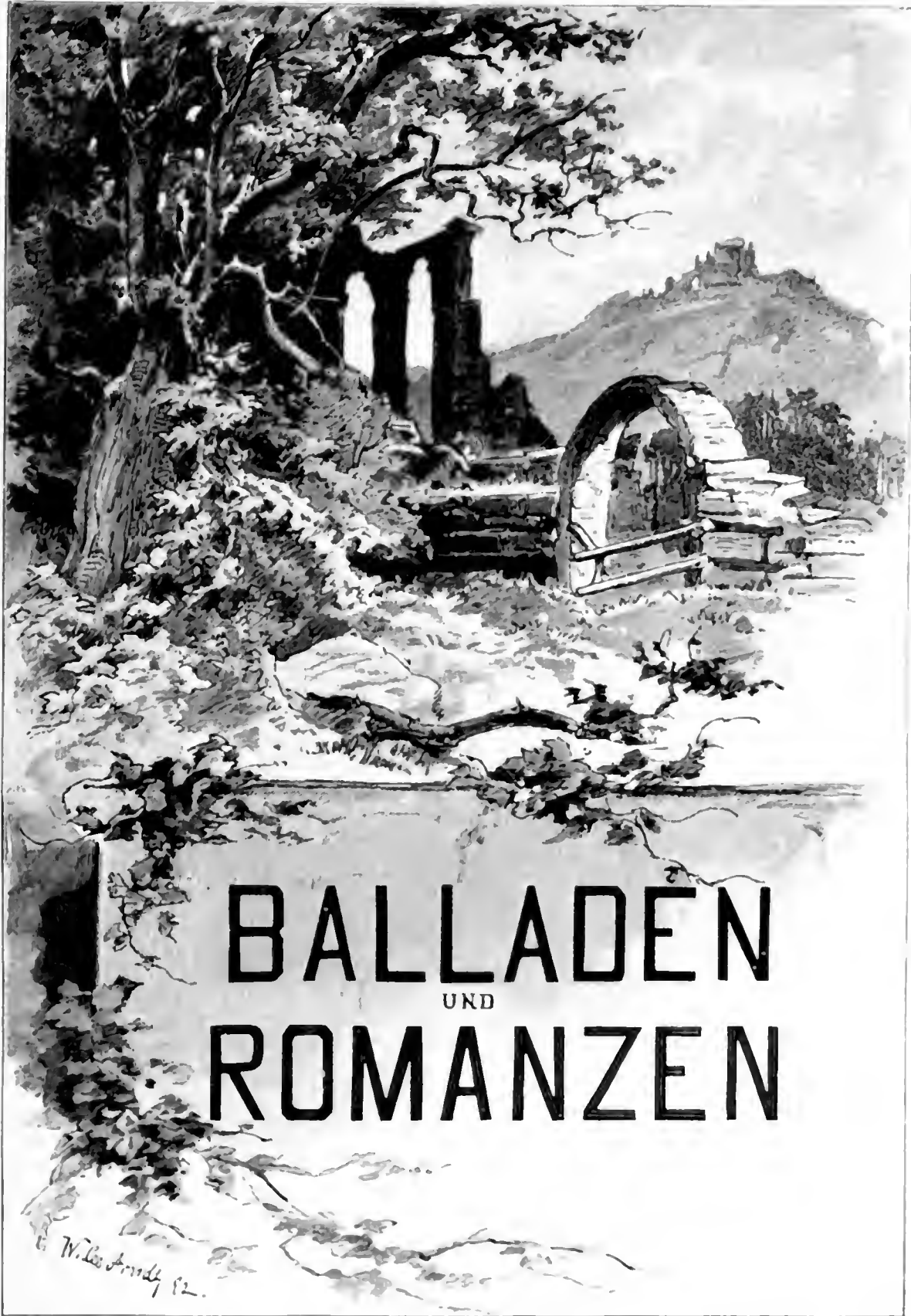
Eruchsch.

Watt ich n. rieten v. eruchen können!  
I. Konradin, u. nien vol! ist da  
Die Hohenstaufen, die du in Deutschland sproßten!  
Die Geachtlinge, die um die Welt  
Zieh zinten, und den Teufel u. Liebe fremd;  
Der eine ward in England angesetzt,  
Nebsts der Putschier weilt der andre  
Schon dreimal ward von dir im Auktentate  
Behandelt, Hohenstaufen lebt uns noch,  
Nur deine Jugend schien noch nicht erstarbt,  
In Sturm ichei Zeit das Steuer zu ergreifen  
Du aber harrest nicht und machst dich auf,  
Den Todungen des fernen Landes folgend;  
Gefahrvoll ist die Bahn, die du beschritten,  
Und schwer, o schwer ist dieser Abschied mit.

Konradin.

Du hast, o Freund, die Stammburg mir genannt,  
Den Horst, aus dem die Adler sich geschwungen.  
Sie ist nicht mehr mein eigen; was auf mich,  
Das Wenige, von unsrem Stammgut kam,  
Beraubert ward es und zu Pfand gesetzt,  
Um die apul'sche Heerfahrt zu bestreiten.  
Doch wenn mir andres nichts zum Erbe blieb,  
Das Eine blieb, der angestammte Geist,  
Der strebende, der nichts verloren gibt,  
Mir blieben die Entwürfe meiner Vater.  
Der Hohenstaufen Tagwerk ist nicht klein;  
Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern  
Es früh begannen. Nicht das einze Land  
Ist unser Ziel. Von jedem Fleck der Erde  
Kann unser Streben ausgehn. Hat zuerst  
Apulien mich gerufen, in Apulien  
Beginn' ich meine Bahn; doch, wo sie ende,  
Das liegt verhullet in der Zukunft Schoß.  
Du weist, was uns das Lied gesungen: „König  
Und Adler, niedrig schwebend, taugen schlecht.“  
Drum lebe wohl! vollführe dein Geschäft!  
Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen!





**BALLADEN**  
UND  
**ROMANZEN**

W. L. Arndt 82.









## Entsagung.

**W**er entwandelt durch den Garten  
Bei der Sterne bleichem Schein?  
Hat er Süßes zu erwarten?  
Wird die Nacht ihm selig sein?  
Ach, der Harfner ist's; er sinkt  
Nieder an des Turmes Fuße,  
Wo es spät herunterblinkt,  
Und beginnt zum Saitenraufe:

„Kausche, Jungfrau, aus der Höhe  
Einem Liede, dir geweiht,  
Daß ein Traum dich lind umwehe  
Aus der Kindheit Rosenzeit!  
Mit der Abendglocke Klang  
Kam ich, will vor Tage gehen  
Und das Schloß, dem ich entsprang,  
Nicht im Sonnenstrahle sehen.

„Von dem kerzenhellen Saale,  
Wo du thronest, blieb ich fern,  
Wo um dich beim reichen Mahle  
Freudig saßen edle Herrn;  
Mit der Freude nur vertraut  
Hätten Frohes sie begehret,  
Nicht der Liebe Mägelaut,  
Nicht der Kindheit Recht geehret.

„Bange Dämmerung, entweiche!  
Düstre Bäume, glanzet neu,  
Daß ich in dem Zauberreiche  
Meiner Kindheit selig sei!  
Zinken will ich in den Klee,  
Bis das Mund mit leichtem Schritte  
Wandle her, die schöne See,  
Und mit Blumen mich beschutte.

„Ja, die Zeit ist hingeflogen,  
Die Erinnerung weicht nie;  
Als ein lichter Regenbogen  
Steht auf truben Wollen sie.  
Schauen nicht mein süßer Schmerz,  
Daß nicht die Erinnerung schwinde.  
Sage das mir, ob dein Herz  
Noch der Kindheit Lust empfinde!“

Und es schwieg der Sohn der Lieder,  
Der am Fuß des Turmes saß;  
Und vom Fenster Klang es nieder,  
Und es glanzt' im dunkeln Gras:  
„Nimm den Ring und denke mein,  
Denk' an unsrer Kindheit Schöne!  
Nimm ihn hin! Ein Edelstein  
Glanzt darauf und eine Thronen.“

•••••

## Der Sänger.

**N**och singt den Widerhallen  
Der Knabe sein Gefühl,  
Die Elfe hat Gefallen  
Am jugendlichen Spiel.  
Es glänzen seine Lieder  
Wie Blumen rings um ihn,  
Sie gehn mit ihm wie Bruder  
Durch stille Haine hin.

Er kommt zum Vollerleichte,  
Er singt im Königsaal,  
Ihm staunen alle Gäste,  
Sein Lied verkant das Mahl;  
Der Frauen schönste Kronen  
Mit lichten Blumen ihn,  
Er senkt das Aug' in Thronen,  
Und seine Wangen glühn

•••

## Die Nonne.

Im stillen Klostergarten  
 Eine bleiche Nonne saß,  
 Der Mond beschien sie trübe,  
 An ihrer Wimper hing  
 Die Thäne zarter Liebe.

„O wohl mir, daß gestorben  
 Der treue Nichte mein!  
 Ich darf ihn wieder lieben:  
 Er wird ein Engel sein,  
 Und Engel darf ich lieben.“

Sie trat mit weichen Schritte  
 Wohl zum Kirchthor,  
 Es stand in lichtem Scheine,  
 Es sah so mütterlich  
 Herunter auf die Meide

Sie sank zu seinen Füßen,  
 Sah auf mit Himmelsruh',  
 Bis ihre Augenlieder  
 Am Tode helen zu;  
 Ihr Schleier wallte nieder.



## Der Kranz.

Es pflückte Blümlein mannigfalt  
 Ein Mägdlein auf der lichten Au,  
 Da kam wohl aus dem grünen Wald  
 Eine wunderschöne Frau.

Sie trat zum Mägdlein freundlich hin,  
 Sie schlang ein Kränzlein ihm ins Haar:  
 „Noch blüht es nicht, doch wird es blühen;  
 O trag es immerdar!“

Und als das Mägdlein größer ward  
 Und sich erging im Mondenglanz  
 Und Thränen weinte, süß und zart,  
 Da knospete der Kranz.

Und als ihr holder Brautigam  
 Sie innig in die Arme schloß,  
 Da wanden Blümlein wonnesam  
 Sich aus den Knospen los.

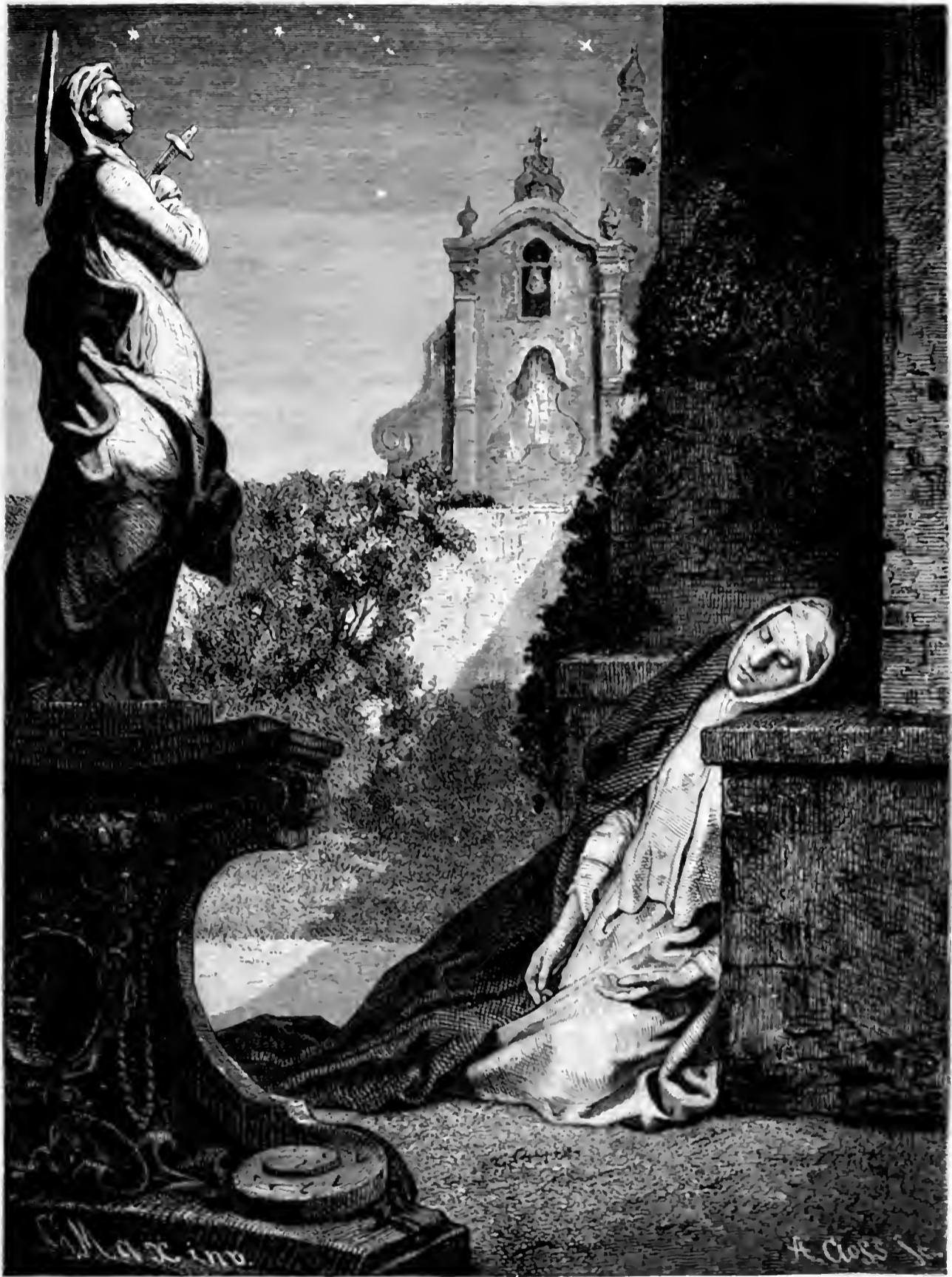
Sie wiegte bald ein süßes Kind  
 Auf ihrem Schoße mütterlich,  
 Da zeigten an dem Laubgewind  
 Viel goldne Früchte sich.

Und als ihr Lieb gesunken war,  
 Ach, in des Grabes Nacht und Staub,  
 Da weht' um ihr zerstreutes Haar  
 Ein herblich falbes Laub.

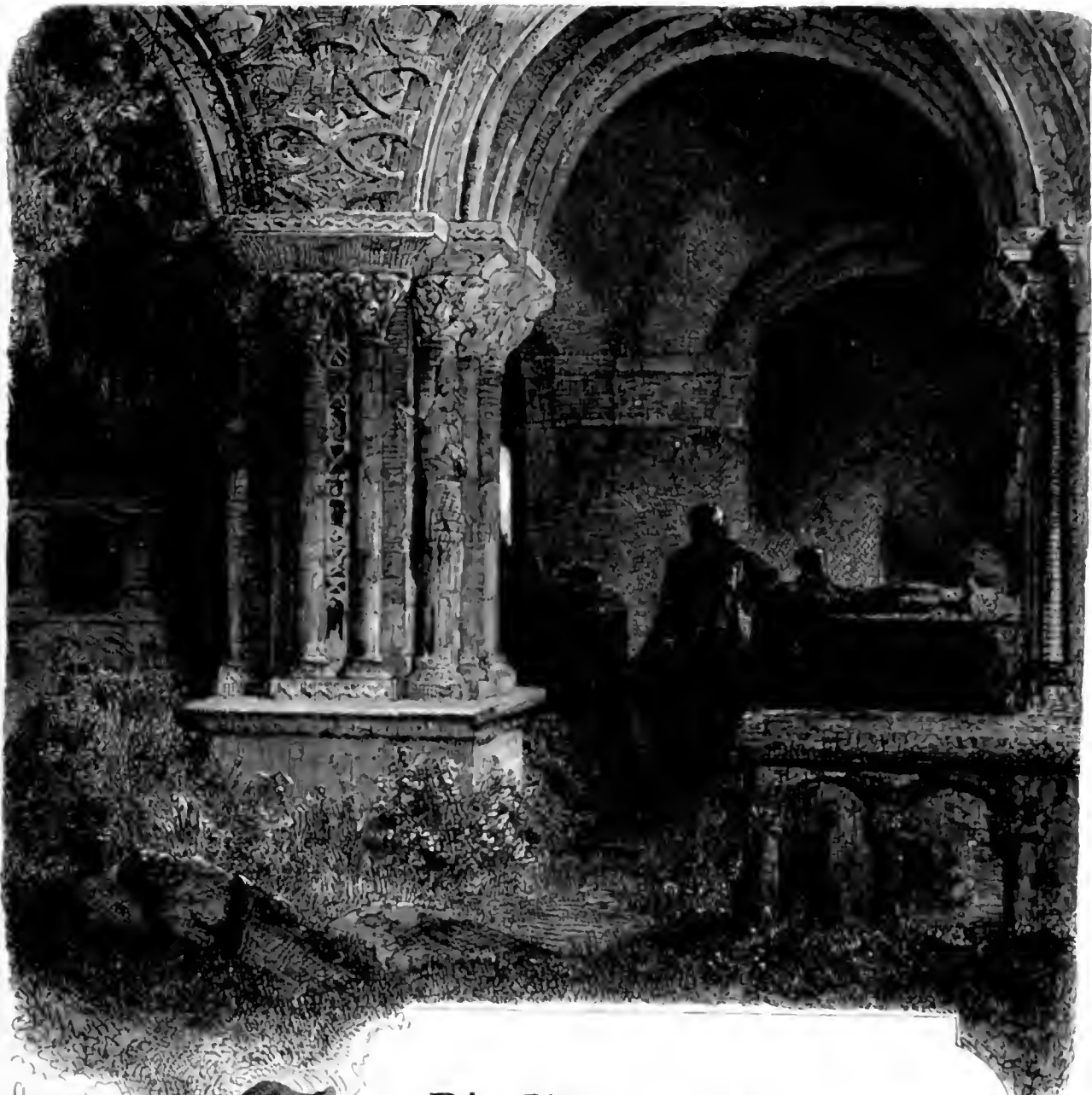
Bald lag auch sie erbleichet da,  
 Doch trug sie ihren werten Kranz;  
 Da war's ein Wunder, denn man sah  
 So Frucht als Blüthenglanz.











## Die Vätergruft.

**E**s ging wohl über die Heide  
Zur alten Kapell' empor  
Ein Greis im Waffengeschmeide  
Und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge seiner Ahnen  
Standen die Hall' entlang,  
Aus der Tiefe thät ihn mahnen  
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,  
Ihr Heldengeister, gehört;  
Eure Reihe soll ich schließen.  
Heil mir! ich bin es wert!“

Es stand an kühler Stätte  
Ein Sarg noch ungefüllt;  
Den nahm er zum Ruhebett,  
Zum Bühle nahm er den Schild.

Die Hände that er falten  
Aufs Schwert und schlummert' ein;  
Die Geisterlaute verhallten,  
Da mocht' es gar stille sein.



## Die Sterbenden Helden.

Der Danen Schwerter drangen Schwedens Meer  
 Zum wilden Meer,  
 Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl  
 Am Mondenstrahl.  
 Da liegen sterbend auf dem Reichenfeld  
 Der schöne Ewen und Alf, der graue Helo

Sven.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft  
 Die Horne rafft!  
 Nun schlichtet nimmer meine Mutter mir  
 Der Voden Bier.  
 Vergeblich spahet meine Sangerin  
 Vom hohen Turm in alle Kerne hin.

Alf.

Es glanzet hoch und hehr im Sonnenstrahl  
 Allvaters Saal,  
 Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn  
 Die Sturme hin.  
 Dort tafeln mit den Vatern wir in Ruh',  
 Erhebe dann dein Lied und end' es du!

Alf.

Sie werden jammern, in der Nächte Gram  
 Im Traum uns schau'n.  
 Doch sei getroßt! bald bricht der bitter Schmerz  
 Ihr treues Herz.  
 Dann reicht die Buhle dir bei Odins Wahl,  
 Die goldgelockte, lächelnd den Pokal.

Sven.

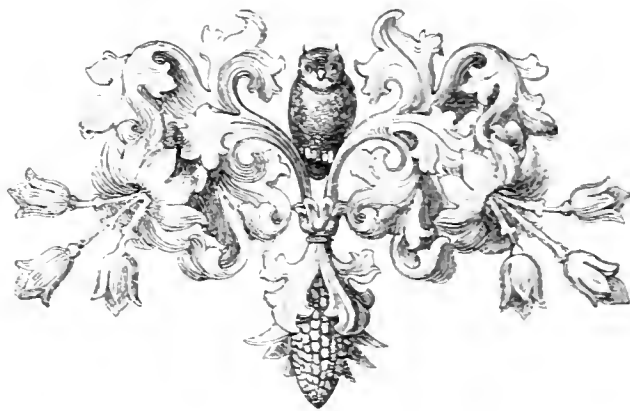
O Vater, daß mich in der Jugend Kraft  
 Die Horne rafft!  
 Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild  
 Auf meinem Schild.  
 Zwölf Richter thronen, hoch und schauerlich,  
 Die werten nicht des Heldenmahles mich.

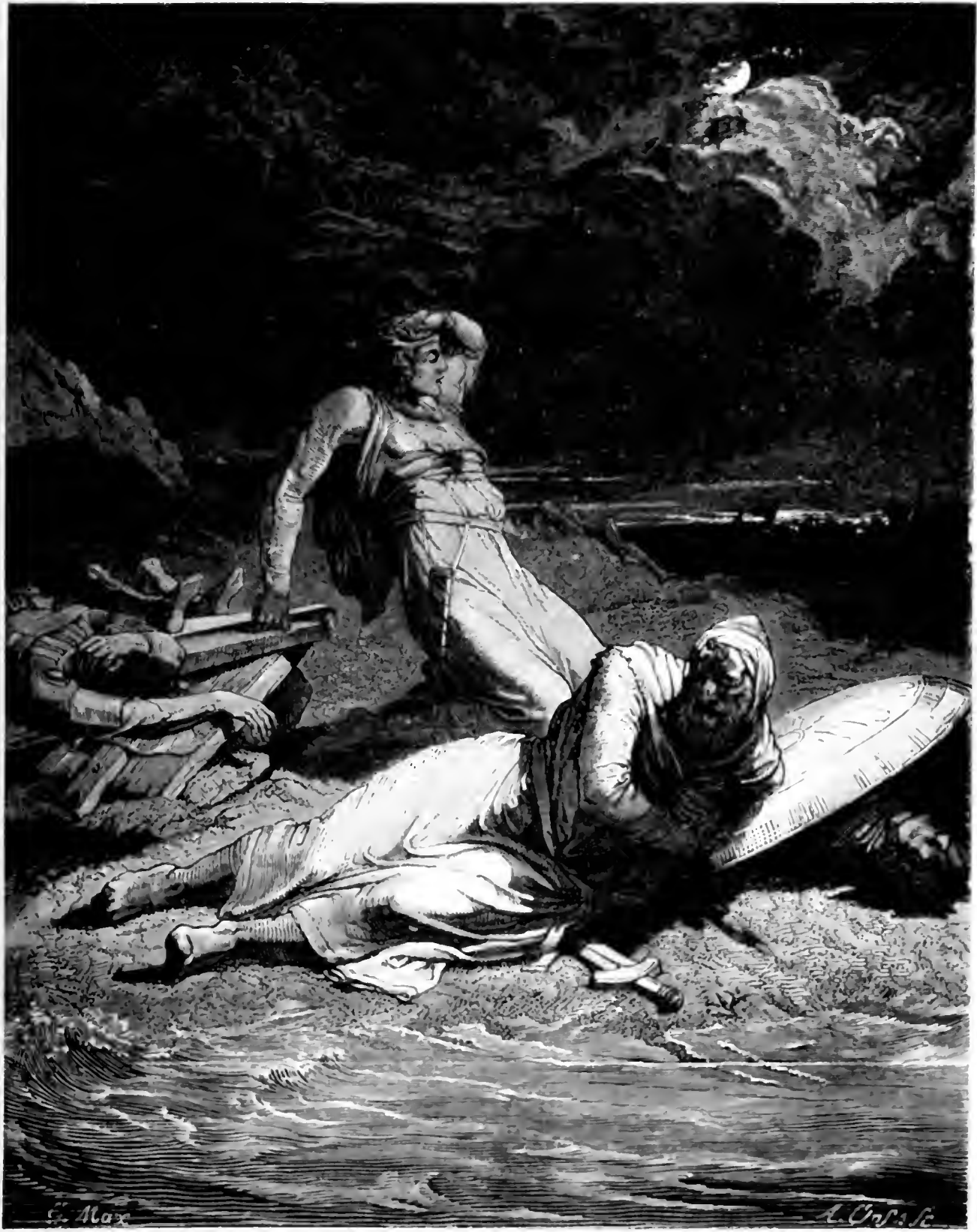
Sven.

Begonnen hab' ich einen Festgesang  
 Zum Saitenlang,  
 Von Königen und Helden grauer Zeit  
 In Lieb' und Streit.  
 Verlassen hängt die Harfe nun, und bang  
 Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Alf.

Wohl wieget eines viele Thaten auf  
 (Sie achten drauf),  
 Das ist um deines Vaterlandes Noth  
 Der Heldentod.  
 Sieh hin! die Feinde fliehen. Blick' hinan!  
 Der Himmel glanzet, dahin ist unsre Bahn.







## Der Schäfer.

Der schöne Schäfer zog so nah  
Vorüber an dem Königschloß;  
Die Jungfrau von der Finne sah,  
Da war ihr Sehnen groß.

Sie rief ihm zu ein süßes Wort:  
„O dürst' ich gehn hinab zu dir!  
Wie glänzen weiß die Lammer dort,  
Wie rot die Blümlein hier!“

Der Jüngling ihr entgegenbot:  
„O kämest du herab zu mir!  
Wie glänzen so die Wanglein rot,  
Wie weiß die Arme dir!“

Und als er nun mit stillem Weh  
In jeder Früh' vorübertrieb,  
Da sah er hin, bis in der Höh'  
Erschien sein holdes Lieb.

Dann rief er freundlich ihr hinauf.  
„Willkommen, Königstochterlein!“  
Ihr süßes Wort erkönte drauf:  
„Viel Dank, du Schäfer mein!“

Der Winter floh, der Lenz erschien,  
Die Blümlein blühten reich umher;  
Der Schäfer that zum Schlosse ziehn,  
Doch sie erschien nicht mehr.

Er rief hinauf so klagevoll:  
„Willkommen, Königstochterlein!“  
Ein Geisterlaut herunter scholl:  
„Ade, du Schäfer mein!“



## Des Knaben Tod.

Zeuch' nicht den dunkeln Wald hinab!  
„Es gilt dein Leben, du junger Knab!“  
„Mein Gott im Himmel, der ist mein Licht,  
Der läßt mich im dunkeln Walde nicht.“

Da zeucht er hinunter, der junge Knab',  
Es braust ihm zu Füßen der Strom hinab,  
Es faßt ihm zu Haupte der schwarze Wald,  
Und die Sonne versinket in Wolken bald.

Und er kommt ans finstere Rauberhaus:  
Eine holde Jungfrau schauet heraus:  
„O wehe! du bist so ein junaer Knab',  
Was kommst du ins Thal des Todes herab?“

Aus dem Thor die mordrücke Morte bricht,  
Die Jungfrau decket ihr Angesicht,  
Sie stoßen ihn nieder, sie rauben sein Gut,  
Sie lassen ihn liegen in seinem Blut.

„O weh! wie dunkel! keine Sonne, kein Stern!  
Wen ruf' ich an? ist mein Gott so fern?  
Ja, Jungfrau dort im himmlischen Schein,  
Nimm auf meine Seel' in die Hände dein!“



## Der blinde König.

Was steht der nordlichen Rechter Zchar  
 Noch auf des Meeres Nord?  
 Was will in seinem grauen Haar  
 Der blinde König dort?  
 Er ruft, in bitterm Narne  
 Auf seinen Stab gelehrt,  
 Daß überm Meeresarme  
 Das Eiland widerönt.

„Gib, Rauber, aus dem Aelsverlies  
 Die Tochter mir zrud!  
 Ihr Harfenpiel, ihr Lied, so süß,  
 War meines Alters Glud.  
 Vom Tanz auf grünem Strande  
 Hast du sie weggeraubt;  
 Dir ist es ewig Schande,  
 Mir beugt's das graue Haupt.“

Da tritt aus seiner Klust hervor  
 Der Rauber groß und wild,  
 Er schwingt sein Hünenschwert emper  
 Und schlägt an seinen Schild:  
 „Du hast ja viele Wächter,  
 Warum denn litten's die?  
 Dir dient so mancher Rechter,  
 Und keiner kampft um sie?“

Noch stehn die Rechter alle stumm,  
 Tritt keiner aus den Reihn,  
 Der blinde König lehrt sich um:  
 „Bin ich denn ganz allein?“  
 Da faßt des Waters Rechte  
 Sein junger Sohn so warm:  
 „Vergönn mir's, daß ich fechte!  
 Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

„O Sohn, der seint in rüchensit,  
 Ahnt hielt nach keiner Hand  
 Und doch, in du ist edles Mark,  
 Ach fühl's am Tind der Sand.  
 Kumm hier die alte Minae'  
 Sie ist der Stalden Kreis  
 Und fallst du, so verichlinge  
 Die Klut mich armen Greis!“

Und herch' es ichaunet, und es rauscht  
 Der Rachen übers Meer;  
 Der blinde König steht und lauscht,  
 Und alles ichweigt umher,  
 Bis druben sich erhoben  
 Der Schild' und Schwertes Schall  
 Und Ramwigeichrei und Toben  
 Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang:  
 „Sagt an, was ihr erschaut!  
 Mein Schwert (ich kenn's am guten Klang),  
 Es gab so scharien Laut.“ —  
 „Der Rauber ist gefallen,  
 Er hat den blut'gen Lohn.  
 Heil dir, du Held vor allen,  
 Du starker Königssohn!“

Und wieder wird es still umher,  
 Der König steht und lauscht:  
 „Was hör' ich kommen übers Meer?  
 Es rudert und es rauscht.“ —  
 „Sie kommen angefahren,  
 Dein Sohn mit Schwert und Schild,  
 In sonnenhellen Haaren  
 Dein Döchterlein Gumild.“

„Willkommen!“ ruft vom hohen Stein  
 Der blinde Greis hinab,  
 „Nun wird mein Alter wonnig sein,  
 Und ehrenvoll mein Grab.  
 Du legst mir, Sohn, zur Seite  
 Das Schwert von gutem Klang;  
 Gumilde, du befreite,  
 Singst mir den Grabgesang.“







## Das Schloß am Meere.



Hast du das Schloß gesehen,  
Das hohe Schloß am Meer?  
Goldnen und rosig wehen  
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen  
In die spiegelklare Flut,  
Es möchte streben und steigen  
In der Abendwolken Flut.

„Wohl hab' ich es gesehen,  
Das hohe Schloß am Meer,  
Und den Mond darüber stehen  
Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen,  
Gaben sie frischen Klang?  
Bernahmst du aus hohen Hallen  
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle  
Lagen in tiefer Ruh';  
Einem Magedied aus der Halle  
Hört' ich mit Thronen zu.“

Zahest du oben gehen  
Den König und sein Gemahl,  
Der roten Mantel Wehen,  
Der goldnen Kronen Strahl?

Aubeten sie nicht mit Heune  
 Eine schoner Kunstman dar,  
 Sertlich wie eine Sonne,  
 Erahlend im goldenen Saun?

„Wohl sah ich die Gheim Leide,  
 Lhu der Stenon Licht,  
 Am schwarzen Tramerleide,  
 Die Kunstman sah ich nicht.“



## Gretchens Freude.

Was soll doch dies Trommeten sein?  
 Was deutet dies Geschrei?  
 Will treten an das Fensterlein,  
 Ach ahne, was es sei.

Da lehrt er ja, da lehrt er schon  
 Vom festlichen Turnei,  
 Der ritterliche Königssohn,  
 Mein Buhle wundertreu.

Wie stiegt das Ross und schwebt daher!  
 Wie truglich sitzt der Mann!  
 Fürwahr, man dächt' es nimmermehr,  
 Wie sanft er spielen kann.

Wie schimmert so der Helm von Gold,  
 Des Mitterspieles Dank!  
 Ach, drunter glüht, vor allem hold,  
 Die Augen blau und blank.

Wohl starrt um ihn des Kanzers Erz,  
 Der Mittermantel raucht;  
 Doch drunter schlägt ein mildes Herz,  
 Das Lieb' um Liebe taucht.

Die Rechte laßt den Gruß ergehn,  
 Sein Helmgefieder wankt;  
 Da neigen sich die Damen schon,  
 Des Volles Jubel dankt.

Was jubelt ihr und neigt euch so?  
 Der schöne Gruß ist mein.  
 Viel Dank, mein Lieb! Ich bin so froh;  
 Gewiß, ich bring' dir's ein.

Nun zieht er in des Vaters Schloß  
 Und knieet vor ihm hin  
 Und schnallt den goldnen Helm sich los  
 Und reicht dem König ihn.

Dann abends eilt zu Liebchens Thur  
 Sein leiser, loser Schritt;  
 Da bringt er frische Rüsse mir  
 Und neue Liebe mit.





## Abschied.

Was klingen und singet die Straß' herauf?  
Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!  
Es ziehet der Bursch in die Weite,  
Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die andern und schwingen die Hut',  
Viel Bänder darauf und viel edle Blüt';  
Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,  
Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl sunkelt der Wein;  
„Trink aus und trink wieder, lieb Bruder mein!“ —  
„Mit dem Abschiedsweine nur fliehst,  
Der da innen mir brennet und glühet!“

Und draußen am allerlehten Haus,  
Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus,  
Sie möcht' ihre Thränen verdecken  
Mit Gelbweiglein und Rosenstöcken.

Und draußen am allerlehten Haus,  
Da schlägt der Bursche die Augen auf  
Und schlägt sie nieder mit Schmerz  
Und leget die Hand aufs Herze.

„Herr Bruder, und hast du noch keinen Strauß,  
Dort winken und warten viel Blumen heraus.  
Wohlauf, du Schönste von allen,  
Laß ein Straußlein herunterfallen!“

„Ihr Bruder, was sollte das Straußlein mir?  
Ich hab' ja kein liebes Liebchen wie ihr;  
An der Sonne wurd' es vergehen,  
Der Wind, der wurd' es verwehen.“

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!  
Und das Mägdlein lauschet und hordet noch lang:  
„O weh! er ziehet, der Knabe,  
Den ich stille geliebet habe.“

„Da steh' ich, ach, mit der Liebe mein,  
Mit Rosen und mit Gelbweigelein;  
Dem ich alles gabe so gerne,  
Der ist nun in der Kerne.“

## Vom treuen Walthere.

Der treue Walthere ritt vorbei  
 An untrer Frau Kapelle,  
 Da hürte gar in tiefer Meü'  
 Ein Magdein an der Schwelle:  
 „Halt an, halt an, mein Walthere traut!  
 Kennst du nicht mehr der Stimme laut,  
 Die du so gerne horteßt?“

„Wen seh' ich hier? Die falsche Maid,  
 Ach, weiland, ach, die Meine!  
 Wo ließeßt du dein seiden Kleid,  
 Wo Gold und Edelsteine?“  
 „D daß ich von der Treue ließ!  
 Berloren ist mein Paradies,  
 Bei dir nur sind' ich's wieder.“

Er hub zu Ross das schöne Weib,  
 Er trug ein sanft Erbarmen;  
 Sie schlang sich fest um seinen Leib  
 Mit weissen, weichen Armen:  
 „Ach, Walthere traut, mein liebend Herz,  
 Es schlägt an kaltes, starres Erz,  
 Es klopft nicht an dem deinen.“

Sie ritten ein in Walthere's Schloss,  
 Das Schloss war ed' und stille.  
 Sie band den Helm dem Ritter los,  
 Sin war der Schönheit Fülle:  
 „Die Wangen bleich, die Augen trüb,  
 Sie sind dein Schmutz, du treues Lieb'  
 Du warst mir nie so lieblich.“

Die Rüstung löst die fromme Maid  
 Dem Herrn, den sie betrübet:  
 „Was seh' ich? Ach, ein schwarzes Kleid.  
 Wer starb, den du geliebet?“  
 „Die Liebste mein betraur' ich sehr,  
 Die ich auf Erden nimmermehr,  
 Noch uberm Grabe finde.“

Sie sinkt zu seinen Füßen hin  
 Mit ausgestreckten Armen:  
 „Da lieg' ich arme Büßerin.  
 Dich fleh' ich um Erbarmen.  
 Erhebe mich zu neuer Luü!  
 Laß mich an deiner treuen Brust  
 Von allem Leid geneien!“

„Steh auf, steh auf, du armes Kind!  
 Ach kann dich nicht erheben:  
 Die Arme mir verschlossen sind,  
 Die Brust ist ohne Leben.  
 Sei traurig stets, wie ich es bin!  
 Die Lieb' ist hin, die Lieb' ist hin  
 Und kehret niemals wieder.“





## Der Traum.

Im schönsten Garten wallten  
Zwei Buhlen Hand in Hand,  
Zwo bleiche, trante Gestalten;  
Sie saßen ins Blumenland.

Sie küßten sich auf die Wangen  
Und küßten sich auf den Mund,  
Sie hielten sich fest umfangen,  
Sie wurden jung und gesund.

Zwei Glöcklein klangen helle,  
Der Traum entschwand zur Stund';

Sie lag in der Klosterzelle,  
Er fern in Turmes Grund.



## Der Pilger.

Es walt ein Pilger hohen Trauges,  
Er walt zu sel'gen Gottesstadt,  
Im Stadt des himmlischen Gesanges,  
Die ihm der Geist verheißen hat.

„Du Harer Strom, in deinem Ziegel  
Wißt du die heil'ge bald umfahn,  
Ihr sonnenhellen Aelsenbugel,  
Ihr schaut sie schon von weitem an.

„Wie ferne Gloden hör' ich's klingen;  
Das Abendrot durchbluht den Hain.  
O hatt' ich Flugel, mich zu schwingen  
Weit über Thal und Aelsenreihn!“

Er ist von hoher Wonne trunken,  
Er ist von süßen Schmerzen matt,  
Und in die Blumen hingefunken,  
Gedenkt er seiner Gottesstadt:

„Sie sind zu groß noch, die's Klüme,  
Nur meiner Zehnsucht Klammernqual.  
Empfahet ihr mich, milde Träume,  
Und zeigt mir das ersehnte Thal!“

Da ist der Himmel aufgeschlagen,  
Sein lichter Engel schaut herab:  
„Wie sollt' ich dir die Kraft verliagen,  
Dem ich das hohe Zehnen gab“

„Die Zehnsucht und der Traume Weken,  
Sie sind der weichen Seele süß;  
Doch edler ist ein starkes Streben  
Und macht den schönen Traum gewiß.“

Er schwindet in die Morgendüste;  
Der Pilger springt gestärkt empor,  
Er strebet über Berg' und Klüfte,  
Er stehet schon am goldnen Thor.

Und sieh! gleich Mutterarmen schließet  
Die Stadt der Pforte Flugel auf,  
Ihr himmlischer Gesang begrüßet  
Den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.



## Die drei Lieder.

In der hohen Hall' saß König Sifrid:  
Ihr Harfner, wer weiß mir das schönste Lied?  
Und ein Künigling trat aus der Schar behende,  
Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende:

Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,  
Den hast du ja wohl vergessen schon lang:  
„Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen!“  
Und aber: „Hast ihn meuchlings erstochen!“

Das andre Lied, das hab' ich erdacht  
In einer finstern, stürmischen Nacht:  
„Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben!“  
Und aber: „Mußt fechten auf Leben und Sterben!“

Da lehnt' er die Harfe wohl an den Tisch,  
Und sie zogen beide die Schwerter frisch  
Und fochten lange mit wildem Schalle,  
Bis der König sank in der hohen Halle.

Nun sing' ich das dritte, das schönste Lied,  
Das werd' ich nimmer zu singen müd:  
„König Sifrid liegt in seim roten Blute!“  
Und aber: „Liegt in seim roten Blute!“



## Drei Fräulein.

1.

**D**rei Fräulein sahn vom Schlosse  
 Hinab ins tiefe Thal;  
 Ihr Vater kam zu Rosse,  
 Er trug ein Kleid von Stahl.  
 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!  
 Was bringst du deinen Kindern?  
 Wir waren alle fromm.“

„Mein Kind im gelben Kleide,  
 Heut hab' ich dein gedacht.  
 Der Schmuck ist deine Freude,  
 Dein Liebstes ist die Pracht;  
 Von rotem Gold die Kette hier  
 Nahm ich dem stolzen Ritter,  
 Gab ihm den Tod dafür.“

Das Fräulein schnell die Kette  
 Um ihren Nacken band;  
 Sie ging hinab zur Stätte,  
 Da sie den Toten fand:  
 „Du liegst am Wege wie ein Dieb  
 Und bist ein edler Ritter  
 Und bist mein feines Lieb.“

Sie trug ihn auf den Armen  
 Zum Gotteshaus hinab,  
 Sie legt' ihn mit Erbarmen  
 In seiner Väter Grab.  
 Die Kett', die ihr am Halse schien,  
 Die zog sie fest zusammen  
 Und sank zum Lieb dahin.

2.

Zwei Fräulein sahn vom Schlosse  
 Hinab ins tiefe Thal;  
 Ihr Vater kam zu Rosse,  
 Er trug ein Kleid von Stahl.  
 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!  
 Was bringst du deinen Kindern?  
 Wir waren beide fromm.“

„Mein Kind im grünen Kleide,  
 Heut hab' ich dein gedacht.  
 Die Jagd ist deine Freude  
 Bei Tag und auch bei Nacht;

Den Speiß an goldnem Bande hier  
 Nahm ich dem wilden Jäger,  
 Gab ihm den Tod dafür.“

Sie nahm den Speiß zu Händen,  
 Den ihr der Vater bot,  
 Thät in den Wald sich wenden,  
 Ihr Jagdruf war der Tod.  
 Dort in der Linde Schatten traf  
 Sie bei den treuen Bräden  
 Ihr Lieb im tiefen Schlaf:

„Ich komme zu der Linde,  
 Wie ich dem Lieb verhieß.“  
 Da stieß sie gar geschwinde  
 In ihre Brust den Speiß.  
 Sie ruhen bei einander luhl,  
 Waldvöglein sangen oben,  
 Grün Laub herunterfiel.

3.

Ein Fräulein sah vom Schlosse  
 Hinab ins tiefe Thal;  
 Ihr Vater kam zu Rosse,  
 Er trug ein Kleid von Stahl.  
 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!  
 Was bringst du deinem Kinde?  
 Ich war wohl still und fromm.“

„Mein Kind im weißen Kleide,  
 Heut hab' ich dein gedacht.  
 Die Blumen sind dein' Freude,  
 Mehr als des Goldes Pracht;  
 Das Blumlein, Har wie Silber, hier  
 Nahm ich dem luhnen Gärtner,  
 Gab ihm den Tod dafür.“

„Wie war er so verweaen?  
 Warum erschlugst du ihn?  
 Er that der Blumlein vlieaen,  
 Die werden nun verbluhn.“  
 „Er hat mir wunderluhn verfaat  
 Die schönste Blum' im Garten;  
 Die spart' er seiner Maad.“

Das Mummeln lag der Garten  
An ihrer weichen Brust  
Sie ging in einen Garten,  
Der war wohl ihre Lust  
Da schwoll ein frischer Vogel auf,  
Dort bei den weißen Lilien;  
Sie setzte sich darauf:

„E kommt ich thun mit Stunde  
Den lieben Schwestern gleich'  
Doch 's Mummeln arbt kein' Wunde,  
Es ist so zart und weich“  
Aufs Mummeln sah sie bleich und krank,  
Bis daß ihr Mummeln wellte,  
Bis daß sie nieder sank



## Der schwarze Ritter.

**K**önigsten war, das Fest der Freude,  
Das da feiern Wald und Heide.  
Hob der König an zu sprechen:  
„Auch aus den Hallen  
Der alten Hofburg allen  
Soll ein reicher Krähling brechen.“

Trommeln und Trommeten schallen,  
Rote Fahnen festlich wallen.  
Sah der König vom Ballone:  
In Lanzenspielen  
Die Ritter alle fielen  
Vor des Königs starkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter  
Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.  
„Herr, wie ist Eur Nam' und Zeichen?“ —  
„Wird' ich es sagen,  
Ihr möchtet zittern und zagen;  
Bin ein Fürst von großen Reichen.“

Als er in die Bahn gezogen,  
Dunkel ward des Himmels Bogen,  
Und das Schloß begann zu beben.  
Beim ersten Stoße  
Der Jüngling sank vom Rosse,  
Konnte kaum sich wieder heben.

Pfeif' und Geige ruft zu Tänzern,  
Fackeln durch die Säle glänzen;  
Wankt ein großer Schatten drinnen.  
Er thät mit Sitten  
Des Königs Tochter bitten,  
Thät den Tanz mit ihr beginnen.

Tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,  
Tanztet schauerliche Weisen,  
Schlingt sich kalt um ihre Glieder.  
Von Brust und Haaren  
Entfallen ihr die klaren  
Blümlein well zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen  
Alle Ritter, alle Damen.  
Zwischen Sohn und Tochter innen  
Mit bangem Mute  
Der alte König ruhte,  
Sah sie an mit stillem Sinnen.

Bleich die Kinder beide schienen;  
Bot der Gast den Becher ihnen:  
„Goldner Wein macht euch genesen.“  
Die Kinder tranken,  
Sie thäten höflich danken:  
„Mühl ist dieser Trunk gewesen.“

An des Vaters Brust sich schlangen  
Sohn und Tochter; ihre Wangen  
Thäten völlig sich entfärben.  
Wohin der graue  
Erschrockne Vater schaue,  
Sieht er eins der Kinder sterben.

„Weh! die holden Kinder beide  
Nahmst du hin in Jugendfreude;  
Nimm auch mich, den Freudelosen!“  
Da sprach der Grimme  
Mit hohler, dumpfer Stimme:  
„Greis, im Frühling brech' ich Rosen.“









## Der Rosengarten.

**V**om schönen Rosengarten  
 Will ich mit Sang euch melden:  
 Am Morgen lustwandelten Frau,  
 Am Abend fochten die Helden.

„Mein Herr ist König im Land,  
 Ich herrsch' im Garten der Rosen;  
 Er hat sich die goldene Kron',  
 Ich den Blumenkranz mir erkosen.

„So hört, ihr junge Mecken,  
 Ihr lieben drei Wächter mein!  
 Laßt alle zarten Jungfräulein,  
 Laßt keinen Ritter herein!

„Sie möchten die Rosen verderben;  
 Das brächte mir große Sorgen.“  
 So sprach die schöne Königin,  
 Als sie dannen ging am Morgen.

Da wandelten die drei Wächter  
 Gar treulich vor der Thür.  
 Die Möslein dufteten stille  
 Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs mit Sitten  
 Drei zarte Jungfräulein:  
 „Ihr Wächter, liebe drei Wächter,  
 Laßt uns in den Garten ein!“

Als die Jungfrau Rosen gebrochen,  
 Da haben sie all' gesprochen:  
 „Was blutet mir so die Hand?  
 Hat mich das Möslein gestochen?“

Da wandelten die drei Wächter  
 Gar treulich vor der Thür.  
 Die Möslein dufteten stille  
 Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs auf Rossen  
 Drei freche Rittersleut':  
 „Ihr Wächter, schnöde drei Wächter,  
 Sperret auf die Thür weit!“

„Die Thüre, die bleibet zu,  
 Die Schwerter, die sind bloß;  
 Die Rosen die sind teuer,  
 Eine Wund' gilt jegliche Ros'.“

Da stritten die Ritter und Wächter,  
 Die Ritter den Sieg erwarben,  
 Zertraten die Möslein all';  
 Mit den Rosen die Wächter starben.

Und als es war am Abend,  
 Frau Königin kam herbei:  
 „Und sind meine Rosen zertraten,  
 Erschlagen die Jünglinge treu,

„So will ich auf Rosenblätter  
 Sie legen in die Erden,  
 Und wo der Rosengarten war,  
 Soll der Liliengarten werden.

„Wer ist es, der die Lilien  
 Mir treulich nun bewacht?  
 Bei Tage die liebe Sonne,  
 Der Mond und die Sterne bei Nacht.“



## Der junge König und die Schäferin.

In dieser Mätemwonne,  
Hier auf dem grünen Plan,  
Hier unter der goldnen Sonne,  
Was heb' ich zu singen an?

Wohl blaue Wellen gleiten,  
Wohl goldne Wolken ziehn,  
Wohl schmude Ritter reiten  
Das Wiesenthal dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,  
Wohl klare Blumen blühn,  
Wohl Schäferinnen stehen  
Umher in Thales Grün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden  
Vor seinem stolzen Zug,  
Einen roten Mantel seiden,  
Eine goldne Kron' er trug.

Da sprang vom Roß geschwinde  
Der König wohlgethan,  
Er band es an eine Linde,  
Ließ ziehn die Schar voran.

Es war ein frischer Bronne  
Dort in den Büschen kühl;  
Da sangen die Vögel mit Wonne,  
Der Blümlein glänzten viel.

Warum sie sangen so helle?  
Warum sie glänzten so baß?  
Weil an dem kühlen Quelle  
Die schönste Schäferin saß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,  
Er rauschet durch das Grün;  
Die Lämmer drob erschrecken,  
Zur Schäferin sie fliehn.

„Willkommen, gottwillkommen,  
Du wunderschöne Maid!  
Wärist du zu Schrecken gekommen,  
Mir wär' es herzlich leid.“

„Du wäristlich nicht erblicken,  
Als ich dir schworen mag,  
Ich meint', es hab' durchstrichen  
Ein loier Vogel den Hag.“

„Ach, wolltest du mich erquiden  
Aus deiner Flasche hier,  
Ich würd' es ins Herz mit drücken  
Als die größte Huld von dir.“

„Meine Flasche magst du haben,  
Noch keinem macht' ich's schwer;  
Will jeden daraus laben,  
Und wenn es ein König wär'.“

Zu schöpfen sie sich bücket,  
Aus der Flasch' ihn trinken läßt;  
Gar zärtlich er sie anblicket,  
Doch hält sie die Flasche fest.

Er spricht, von Lieb' bezwungen:  
„Wie bist du so holder Art,  
Als wärest du erst entsprungen  
Mit den andern Blumen zart.“

„Und bist doch mit Würd' umfängen  
Und strahlest doch Adel aus,  
Als wärest hervorgegangen  
Aus eines Königs Haus.“

„Frag' meinen Vater, den Schäfer,  
Ob er ein König was!  
Frag' meine Mutter, die Schäfrin,  
Ob sie auf dem Throne saß!“

Seinen Mantel legt er der Golden  
Um ihren Nacken klar,  
Er setzet die Krone golden  
In ihr nußbraunes Haar.

Gar stolz die Schäfrin blicket,  
Sie ruft mit hohem Schall:  
„Ihr Blumen und Bäume, bücket,  
Ihr Lämmer, neigt euch all!“

Und als den Schmuck sie wieder  
Ihm beut mit lachendem Mund,  
Da wirft er die Krone nieder  
In des Bronnen klaren Grund:

„Die Kron' ich dir vertraue,  
Ein herzlich Liebespfand,  
Bis ich dich wieder schaue  
Nach manchem harten Stand.

„Ein König liegt gebunden  
Schon sechzehn lange Jahr',  
Sein Land ist überwunden  
Von böser Feinde Schar.

„Ich will sein Land erretten  
Mit meinen Mittern traut,  
Ich will ihm brechen die Ketten,  
Dass er den Frühling schau.

„Ich ziehe zum ersten Kriege,  
Wir werden die Tage schwül.  
Sprich! labst du mich nach dem Siege  
Hier aus dem Bronnen kühl?“

„Ich will dir schöpfen und langen,  
So viel der Bronne vermag:  
Auch sollst du die Kron' empfangen  
So blank wie an diesem Tag.“

Der erste Sang ist gesungen,  
So folget gleich der letz';  
Ein Vogel hat sich geschwungen,  
Lässt sehen, wo er sich setzt!

## 2.

Nun soll ich sagen und singen  
Von Trommeten- und Schwerterklang,  
Und hör' doch Schalmeien klingen  
Und höre der Lerchen Gesang.

Nun soll ich singen und sagen  
Von Leichen und von Tod,  
Und seh' doch die Bäum' ausschlagen  
Und sprießen die Blümlein rot.

Nur von Goldmar will ich melden  
(Ihr hättet es nicht gedacht):  
Er war der erste der Helden,  
Wie bei Frauen, so in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,  
Steckt' auf sein Siegespanier;  
Da stieg aus tiefem Turme  
Der alte König herfür.

„O Sonn', o ihr Berge drüben,  
O Feld und o grüner Wald!  
Wie seid ihr so jung geblieben,  
Und ich bin worden so alt!“

Mit reichem Glanz und Schalle  
Das Siegesfest begann;  
Doch, wer nicht saß in der Halle,  
Das nicht beschreiben kann.

Und wär' ich auch gefessen  
Dort in der Gaste Meihn,  
Doch hätt' ich das andre vergessen  
Ob all dem edeln Wein.

Da that zu Goldmar sprechen  
Der königliche Greis:  
„Ich geb' ein Lanzenbrechen.  
Was setz' ich euch zum Preis?“

„Herr König hochgeboren,  
So setzet uns zum Preis  
Statt goldner Helm' und Sporen  
Einen Stab und ein Lämmlein weiß!“

Um was soust Schafer laufen  
In die Welt' im Blumengefeld,  
Drum sah man die Ritterhaufen  
Sich tummeln mit Lanz' und Schild.

Da warf die Mitter alle  
Herr Goldmar in den Kreis:  
Er empfing beim Trommetenschalle  
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu sprechen  
Der königliche Greis:  
„Ich geb' ein neues Stechen  
Und setz' einen höhern Preis.

„Wohl set' ich euch zum Lohne  
Nicht eitel Spiel und Tand,  
Ich set' euch meine Krone  
Aus der schönsten Königin Hand.“

Wie glühten da die Gäste  
Beim hohen Trommetenschall!  
Wollt' jeder thun das Beste,  
Herr Goldmar warf sie all'.

Der König stand im Gaden  
Mit Frauen und mit Herrn,  
Er ließ Herrn Goldmar laden,  
Der Ritter Blum' und Stern.

Da kam der Held im Streite,  
Den Schäferstab in der Hand,  
Das Lammlein weiß zur Seite  
An rosenfarbem Band.

Der König sprach: „Ich lohne  
Dir nicht mit Spiel und Tand,  
Ich gebe dir meine Krone  
Aus der schönsten Königin Hand.“

Er sprach's und schlug zurücke  
Den Schleier der Königin;  
Herr Goldmar mit keinem Blicke  
Wollt' sehen nach ihr hin:

„Meine Königin soll mich gewinnen  
Und keiner Krone Strahl,  
Ich trachte mit allen Sinnen  
Nach der Schäferin im Thal.“

„Ich will zum Gung ihr bieten  
Das Lammlein und den Stab  
So moq' euch Gott behuten!  
Ich neh' ins Thal hinab.“

Da rief eine Stimm' so helle,  
Und ihm ward mit einemmal,  
Als sangen die Voael am Quelle,  
Als glänzten die Blumen im Thal

Die Augen that er heben,  
Die Schäferin vor ihm stand,  
Mit reichem Schmuck' umgeben,  
Die blanke Kron' in der Hand:

„Willkommen, du viel Schlimmer,  
In meines Vaters Haus!  
Sprich! willst du ziehn noch immer  
Ins grüne Thal hinaus?“

„So nimm doch zuvor die Krone,  
Die du mir liehest zum Pfand!  
Mit Wucher ich dir lohne,  
Sie herricht nun über zwei Land'.“

Nicht länger blieben sie stehen  
Das eine vom andern fern.  
Was weiter nun geschehen,  
Das wüßtet ihr wohl gern?

Und wollt' es ein Mädchen wissen,  
Dem that' ich's plötzlich kund,  
Dürft' ich sie umfahn und küssen  
Auf den rosenroten Mund.



## Die Lieder der Vorzeit.

1807

**D**ies Knabe stieg ich in die Hallen  
Verlassner Burgen oft hinan;  
Durch alte Städte thät ich wallen  
Und sah die hohen Münster an.  
Da war es, daß mit stillem Mahnen  
Der Geist der Vorwelt bei mir stand,  
Da ließ er frühe schon mich ahnen,  
Was später ich in Büchern fand:

Daß Jungfrau dort von ew'gem Preise,  
Die heil'gen Lieder, einst gewohnt  
Und in der Edelfrauen Kreise  
Beim Feste des Gesangs gethront.  
Da kam der Krieger wild Geschlechte  
Und warf den Brand ins frohe Haus,  
Die Schwestern flohn im Gram der Mächte  
Nach allen Seiten zagend aus.

Wie manche schmachtet, hart gefangen,  
In eines Mörkers dunklem Grund!  
Zu keinem milden Ohr gelangen  
Die Klang' aus ihrem zarten Mund.  
Ach, jene, die auf öden Wegen  
Umhergeirret krank und müd,  
Sie ist dem schweren Gram erlegen  
Und sang noch einmal, eh' sie schied.

In eines armen Mädchens Kammer  
Ist einer andern Aufenthalt,  
Sie mischt sich in der Freundin Kammer,  
Wann still der Mond am Himmel wallt.  
Auch manche wagt der Marterinnen  
Sich in des Märklers frech Gewuhl,  
Sie will der Menschen Herz gewinnen  
Und singet sanft zum Saitenspiel.

Getrost! schon sinten eure Bande,  
Und Boten ziehn nach Ost und West,  
In eine Stadt am Neckarstrande  
Zu laden euch zum neuen Fest.  
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,  
Laßt wehn das rosige Gewand!  
Ihr Ernsten, walt im Konnenichteier,  
Die weiße Lilie in der Hand!



## Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand  
Bei Perl' und Edelstein:  
„Das beste Kleinod, das ich fand,  
Das bist doch du, Helene,  
Mein teures Tochterlein!“

Ein schmuder Ritter trat herein:  
„Willkommen, Magdlein traut!  
Willkommen, lieber Goldschmied mein!  
Mach' mir ein köstlich Kränzchen  
Zur meine süße Braut!“

Und als das Kränzlein war bereit  
Und spielt' in reichem Glanz,  
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,  
Wohl als sie war alleine,  
An ihren Arm den Kranz:

„Ach, wunderselig ist die Braut,  
Die 's Krönlein tragen soll.  
Ach, schenkte mir der Ritter traut  
Ein Kränzlein nur von Rosen,  
Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang, der Ritter trat herein,  
Das Kränzlein wohl beschaut':  
„D' fasse, lieber Goldschmied mein,  
Ein Klinglein mit Demanten  
Für meine süße Braut!“

Und als das Klinglein war bereit  
Mit teurem Demantstein,  
Da steckt' Helen' in Traurigkeit,  
Wohl als sie war alleine,  
Es halb ans Fingerlein:

„Ach, wunderselig ist die Braut,  
Die 's Klinglein tragen soll.  
Ach, schenkte mir der Ritter traut  
Nur seines Haars ein Locklein,  
Wie war' ich freudenvoll!“

Nicht lang, der Ritter trat herein,  
Das Klinglein wohl beschaut':  
„Du hast, o lieber Goldschmied mein,  
Gar fein gemacht die Gaben  
Für meine süße Braut.

„Doch, daß ich wisse, wie ihr's steh',  
Tritt, ichone Maid, herzu,  
Daß ich an dir zur Probe seh'  
Den Brautschmuck meiner Liebsten!  
Sie ist so schön wie du.“

Es war an einem Sonntag früh:  
Drum hatt' die feine Maid  
Heut angethan mit sondrer Müh',  
Zur Kirche hinzugehen,  
Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz  
Sie vor dem Ritter stand;  
Er setzt' ihr auf den goldnen Kranz,  
Er steckt' ihr an das Klinglein,  
Dann faßt' er ihre Hand:

„Helene süß, Helene traut!  
Der Scherz ein Ende nimmt.  
Du bist die aller schönste Braut,  
Für die ich 's goldne Kränzlein,  
Für die den Ring bestimmt.

„Bei Gold und Perl' und Edelstein  
Bist du erwachsen hier:  
Das sollte dir ein Zeichen sein,  
Daß du zu hohen Ehren  
Eingehen wirst mit mir.“









## Der Leitstern.

**D**er ausfuhr nach dem Morgenlande,  
Des fremden Schiffes leichte Last,  
Schon führt er zu der Heimat Strande,  
Von Golde schwer, den eignen Mast.

Er hat so oft nach keinem Sterne  
Wie nach dem Liebesstern geschaut;  
Der lenkt' ihn glücklich aus der Ferne  
Zur Vaterstadt der teuren Braut.

Noch hat er nicht das Ziel gefunden,  
Ob schon er in die Thore trat.  
Wie mag er gleich die Braut erkunden  
Im Labyrinth der großen Stadt?

Wie mag sein Auge sie erlauten?  
Der Blick ist überall verbaut.  
Wie mag er durch der Märkte Mauern  
Vernehmen ihrer Stimme laut?

Dort ist ein Fenster zugefallen,  
Vielleicht hat sie herausgeschaut;  
Hier dieses Schleiers eilig Wallen,  
Verbirgt es nicht die teure Braut?

Schon dunkeln sich die Abendshatten,  
Noch irrt er durch die Straßen hin,  
Die Füße wollen ihm ermatten,  
Das rege Herz doch treibt ihn.

Was hält er plötzlich staunend inne?  
Horch, Saiten! welcher Stimme laut!  
Umsonst nicht sah er ob der Rinne  
Den Liebesstern, dem er vertraut.



## Des Sängers Wiederkehr.

**D**ort liegt der Sänger auf der Bahre,  
Des bleicher Mund kein Lied beginnt;  
Es kränzen Daphnes salbe Haare  
Die Stirne, die nichts mehr erfindet.

Man legt zu ihm in schmucken Rollen  
Die letzten Lieder, die er sang;  
Die Feier, die so hell erschollen,  
Liegt ihm in Armen, sonder Klang.

So schlummert er den tiefen Schlummer;  
Sein Lied umweht noch jedes Ohr,  
Doch nährt es stets den herbenummer,  
Daß man den Herrlichen verlor.

Wohl Munden, Jahre sind verschwunden,  
Eupressen wuchsen um sein Grab;  
Die seinen Tod so herb empfunden,  
Sie sanken alle selbst hinab.

Doch wie der Frühling wiedertehret  
Mit frischer Kraft und Reg'amen,  
So wandelt jetzt, verjüngt, verklärt,  
Der Sanger in der neuen Zeit:

Er ist den Lebenden vereinet,  
Vom Hauch des Grabes keine Spur!  
Die Vorwelt, die ihn tot gemeinet,  
Lebt selbst in seinem Liede nur.



## Der Wirtin Töchterlein.

**E**s waren drei Burische wohl über den Rhein,  
Bei einer Frau Wirtin, da lehrten sie ein

„Frau Wirtin, hat Sie gut Bier und Wein?  
Wo hat Sie ihr schönes Töchterlein?“

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar.  
Mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr.“

Und als sie traten zur Kammer hinein,  
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück  
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach, lebest du noch, du schöne Maier!  
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu  
Und lehrte sich ab und weinte dazu.

„Ach, daß du liegst auf der Totenbahr!  
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder sogleich  
Und luſte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut  
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“



## Sängers Vorüberziehen.

**I**ch schlief am Blütenhügel  
Hart an des Pfades Rand,  
Da ließ der Traum mir Flügel  
Ins goldne Habelland.

Erwacht, mit trunkenen Blicken,  
Wie wer aus Wolken fiel,  
Gewahr' ich noch im Rücken  
Den Sänger mit dem Spiel.

Er schwindet um die Bäume,  
Noch hör' ich fernen Klang.  
Ob der die Wunderträume  
Mir in die Seele sang?



## Sterbeklänge.

### 1. Das Ständchen.

**W**as wecken aus dem Schlummer mich  
Für süße Klänge doch?  
O Mutter, sieh! wer mag es sein  
In später Stunde noch?“

„Ich höre nichts, ich sehe nichts.  
O schlummre fort so lind!  
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,  
Du armes, krankes Kind!“

„Es ist nicht irdische Musik,  
Was mich so freudig macht;  
Mich rufen Engel mit Gesang.  
O Mutter, gute Nacht!“



MAX





Man fängt dem Kind die Drossel ein;  
Im Käfig sitzt sie dort,  
Doch singen will sie nicht und hängt  
Ihr Köpfchen immerfort.

## 2. Die Orgel.

„Noch einmal spielt die Orgel mir,  
Mein alter Nachbarsmann!  
Versucht es, ob ihr frommer Schall  
Mein Herz erquicken kann!“

Die Kranke bat, der Nachbar spielt;  
So spielt' er nie vorher,  
So rein, so herrlich, nein, er lernt  
Sein eigen Spiel nicht mehr.

Es ist ein fremder, sel'ger Klang,  
Der seiner Hand entbebt;  
Er halt mit Grauen ein, da war  
Der Freundin Geist entschwebt.

## 3. Die Drossel.

„Ich will ja nicht zum Garten gehn,  
Will liegen sommerlang,  
Hört' ich die lust'ge Drossel nur,  
Die in dem Busche sang.“

Noch einmal blickt das Kind nach ihr  
Mit bittendem Gesicht,  
Da schlägt die Drossel schön und hell,  
Da glanz't sein Aug' und bricht.

## Die Mähderin.

„Guten Morgen, Marie! So fruhe schon rustig  
und rege?  
Duh, treuste der Magde, dich machet die Liebe nicht  
trage.  
Ja, mahst du die Wiese mir ab von jetzt in drei  
Tagen,  
Nicht dürst' ich den Sohn dir, den einzigen, langer  
versagen.“

Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen.  
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!  
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die  
Glieder:  
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden  
danieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes er-  
matten,  
Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer  
den Schatten;  
Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden  
Bienen;  
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit  
ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute.  
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für  
heute.“  
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde  
von hinnen;  
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

Schon sinket der Tau, schon erglänzen der Mond  
und die Sterne,  
Es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt aus  
der Ferne;  
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu  
lauschen,  
Stets laßt sie die Sense, die kräftig geschwungene,  
rauschen.

So furder von Abend zu Morgen, von Morgen zu  
Abend,  
Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend.  
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es ge-  
schehen;  
Dort seht ihr Marien, die wonniglich weinende, stehen.

„Guten Morgen, Marie! Was seh' ich? O fleißige  
Hände!  
Gemäht ist die Wiese, das lohn' ich mit reichlicher  
Spende;  
Allein mit der Heirat . . . du nahmest im Ernste  
mein Scherzen.  
Leichtgläubig, man sieht es, und thöricht sind liebende  
Herzen.“

Er spricht es und gehet des Wegs; doch der armen Marie  
Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee.  
Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung ge-  
schwunden,  
So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden  
gefunden.

So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,  
Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise.  
O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!  
So liebende Mähderin gab es doch nimmer wie diese.









## Das Schifflein.

**E**in Schifflein ziehet leise  
Den Strom hin seine Gleise;  
Es schweigen, die drin wandern,  
Denn keiner kennt den andern.

Was zieht hier aus dem Felle  
Der braune Weidgeselle?  
Ein Horn, das sanft erschallet;  
Das Ufer widerhallet.

Von seinem Wanderstabe  
Schraubt jener Stift und Habe  
Und mischt mit Flötentönen  
Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,  
Als fehlt' ihr gar die Rede;  
Jetzt stimmt sie mit Gesange  
Zu Horn und Flötenklange.

Die Rudrer auch sich regen  
Mit taltgemäßen Schlägen;  
Das Schiff hinunterstieget,  
Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,  
Man trennt sich in die Lande!  
„Wann treffen wir uns, Bruder,  
Auf einem Schifflein wieder?“

## Traum.

**E**s hat mir jüngst geträumet,  
Ich lag' auf steiler Höh';  
Es war am Meeresstrande,  
Ich sah wohl in die Lande  
Und über die weite See.

Es lag am Ufer drunten  
Ein schmuckes Schiff bereit,  
Mit bunten Wimpeln wehend,  
Der Kerg' am Ruder stehend,  
Als wär' ihm lang die Zeit.

Da kam von fernen Bergen  
Ein lust'ger Zug daher:  
Wie Engel thäten sie glänzen,  
Geschmückt mit Blumenkränzen,  
Und zogen nach dem Meer.

Voran dem Zuge schwarmten  
Der muntern Minder viel;  
Die andern Becher schwangen,  
Musizierten, sangen,  
Schwebten in Tanz und Spiel.

Sie sprachen zu dem Schiffer:  
„Willst du uns führen gern?  
Wir sind die Wonnen und Freuden,  
Wollen von der Erde scheiden,  
All' von der Erde fern.“

Er hieß ins Schiff sie treten,  
Die Freuden allzumal,  
Er sprach: „Sagt an, ihr Lieben!  
Nü teins zurückgeblieben  
Auf Bergen, noch im Thal?“

Sie riefen: „Wir sind alle!  
Nahr zu, wir haben Eil!“  
Sie führen mit frischen Winden;  
Fern, ferne sah ich schwinden  
Der Erde Lust und Heil.

## Der gute Kamerad.

**I**ch hatt' einen Kameraden,  
Einen bessern mußt du nit  
Die Trommel schlug zum Streite,  
Er ging an meiner Seite  
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Mauer kam gestiegen  
Gilt's mir oder gilt es dir?  
Ihn hat es weggerissen,  
Er liegt mir vor den Füßen,  
Als war's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,  
Derweil ich eben lad':  
„Nimm dir die Hand nicht geben;  
Bleib du im ew'gen Leben  
Mein guter Kamerad!“



## Jungfrau Sieglinde.

**D**as war Jungfrau Sieglinde,  
Die wollte früh aufstehn,  
Mit ihrem Hofgesinde  
Zum Frauenmünster gehn.  
Sie ging in Gold und Seide,  
Mit Blumen und Geschmeide;  
Das ward zu großem Leide.

Es stehn drei Lindenbäume  
Wohl vor der Kirchenpfort':  
Da saß der edle Heime,  
Der sprach viel leise Wort':  
„Was Gold, was Edelsteine!  
Hätt' ich der Blumen eine  
Aus deinem Kranz, du Feine!“

So sprach der Jüngling leise;  
Da trieb der Wind sein Spiel,  
Daß aus der Blumen Kreise  
Die schönste Rose fiel.  
Herr Heime thät sich bücken,  
Die Rose wegzupflücken,  
Damit wollt' er sich schmücken.

Da war ein alter Ritter  
In Siegelindens Chor:  
Dem war es leid und bitter,  
Gar zornig trat er vor:  
„Muß ich dich Hofzucht lehren?  
Darfst du vom Kranz der Ehren  
Ein Läublein nur begehren?“

O weh dem Garten immer,  
Der solche Rosen bracht'!  
O Heil den Linden nimmer,  
Wo solcher Streit erwacht!  
Wie klangen da die Degen,  
Bis unter wilden Schlägen  
Der Jüngling tot erlegen!

Sieglinde beugt' sich nieder  
Und nahm die Ros' empor,  
Steckt' in den Kranz sie wieder  
Und ging zur Kirche vor.  
Sie ging in Gold und Seide,  
Mit Blumen und Geschmeide;  
Wer thät ihr was zuleide?

Vor Sankt Mariens Bilde  
Nahm sie herab die Kron':  
„Nimm du sie, Heime, Milde!  
Kein Blümlein kam davon.  
Der Welt will ich entsagen,  
Den heil'gen Schleier tragen  
Und um die Toten klagen.“







## Der Rosenkranz.

In des Maies holden Tagen,  
In der Aue Blumenglanz  
Edle Knappen fechten, jagen  
Um den werten Rosenkranz;  
Wollen nicht mit leichtem Ringer  
Blumen pflücken auf dem Plan,  
Wollen sie als wackre Ringer  
Aus der Jungfrau Hand empfahn.

In der Laube sitzt die Stille,  
Die mit Staunen jeder sieht,  
Die in solcher Jugendfülle  
Heut zum erstenmale blüht;  
Voller Rosenzweig' umwanken  
Als ein Schattenhut ihr Haupt,  
Neben mit den Blütenranken  
Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh! im Eisenkleid ein Reiter  
Zieht auf krankem Roß daher,  
Senkt die Lanz' als müder Streiter,  
Neigt das Haupt, wie schlummerstschwer;  
Dürre Wangen, graue Locken.  
Seiner Hand entfiel der Saum,  
Plötzlich fährt er auf erschrocken,  
Wie erwacht aus bangem Traum:

Seid gegrüßt auf diesen Auen,  
Schönste Jungfrau, edle Herrn!  
Dürfet nicht ob mir ergrauen,  
Eure Spiele schau' ich gern.  
Gerne möcht' ich für mein Leben  
Mit euch brechen einen Speer,  
Aber meine Arme beben,  
Meine Kniee wanken sehr.

„Kenne solche Zeitvertreibe,  
Bin bei Lanz' und Schwert ergraut:  
Panzer liegt mir noch am Leibe,  
Wie dem Drachen seine Haut.  
Auf dem Lande Kampf und Wunden,  
Auf dem Meere Bog' und Sturm;  
Ruhe hab' ich nie gefunden,  
Als ein Jahr im finstern Turm.

„Weh, verlorne Tag' und Nächte!  
Münne hat mich nie beglückt;  
Nie hat dich, du rauhe Rechte,  
Weiche Frauenhand gedrückt;  
Denn noch war dem Erdenhale  
Jene Blumenjungfrau fern,  
Die mir heut zum erstenmale  
Aufgeht als ein neuer Stern.

„Wehe, könnt' ich mich verjüngen!  
Lernen wollt' ich Saitenkunst,  
Minnelieder wollt' ich singen,  
Werbend um der Tüfzen Gunst;  
In des Maies holden Tagen,  
In der Aue Blumenglanz  
Wollt' ich freudig fechten, jagen  
Um den werten Rosenkranz.

„Weh, zu früh bin ich geboren!  
Erst beginnt die goldne Zeit;  
Zorn und Reid hat sich verloren,  
Frühling ewig sich erneut.  
Sie, in ihrer Rosenlaube,  
Wird des Reiches Herrin sein.  
Ich muß hin zu Nacht und Staube,  
Auf mich fällt der Leichenstein.“

Als der Alte dies gebrochen,  
Er die bleichen Lippen schloß.  
Seine Augen sind gebrochen,  
Sinken will er von dem Roß;  
Doch die edeln Knappen eilen,  
Legen ihn ins Grune hin.  
Ach, kein Balsam kann ihn heilen,  
Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niedersteiget  
Aus der Blumenlaube Glanz,  
Traurig sich zum Greise neiget,  
Zetzt ihn auf den Rosenkranz:  
„Sei des Maienfestes König  
(Keiner hat, was du, gethan),  
Ob es gleich dir frommet wenig,  
Blumenkranz dem toten Mann!“



## Der Sieger.

**A**nzuschauen das Turnei,  
 Zäßen hundert Frauen droben,  
 Diese waren nur das Laub,  
 Meine Fürstin war die Rose.  
 Aufwärts blidt' ich led zu ihr,  
 Wie der Adler blidt zur Sonne.  
 Wie da meiner Wangen Blut  
 Das Rißer durchbrennen wollte!  
 Wie des Herzens lühner Schlag

Ichier den Panzer durchgebrochen!  
 Ihrer Blicke sanfter Schein  
 War in mir zu wildem Lodern,  
 Ihrer Rede mildes Wehn  
 War in mir zu Sturmestoben,  
 Sie, der schöne Maientag,  
 In mir zum Gewitter worden:  
 Unaufhaltbar brach ich los,  
 Sieghaft alles niederdonnernd.



## Der nächtliche Ritter.

**I**n der mondlos stillen Nacht  
 Stand er unter dem Altane,  
 Sang mit himmlisch süßer Stimme  
 Minnelieder zur Guitarre;  
 Dann auch mit den Nebenbuhlern  
 Hat er tapfer sich geschlagen,  
 Daß die hellen Funken stoben,  
 Daß die Mauern widerhallten.

Und so übt' er jeden Dienst,  
 Den man weiht edeln Damen,  
 Daß mein Herz in Lieb' erglühte  
 Für den teuern Unbekannten.  
 Als ich drauf am frühen Morgen  
 Webend blickte vom Altane,  
 Blicb mir nichts von ihm zu schauen,  
 Als sein Blut, für mich gelassen.









## Der kastilische Ritter.

1.

„Beste Ritter von Kastilien!  
 Wann die fernen Berge tosen,  
 Mein' ich, deinen Kampf zu hören;  
 Doch es ist des Donners Rollen.  
 „Wann es hinter jenen Höhen  
 Rot und golden glüht am Morgen,  
 Mein' ich, daß du wollst erscheinen;  
 Doch es kommt herauf die Sonne.“

2.

„Darum ward ein Weg betreten  
 Längst von Pilgern, Sängern, Wappnern,  
 Darum ward ein Schloß erbauet  
 Herrlich an des Weges Munde,  
 „Darum schaute von den Zinnen  
 Bis auf mich wohl manche Dame:  
 Weil der schönste, kühnste Ritter  
 Sollte hier vorüberfahren.  
 „Wehe nun! es ist erfüllt,  
 Was so lange ward erharret;  
 Weh! die Augen werden brechen,  
 Die so hohen Adel sahen.  
 „Weh! die Mauern werden sinken,  
 Drin des Rosses Tritt verhallt;  
 Weh! der Pfad, den er verließ,  
 Wird vergehn in hohem Grase.“

3.

Nimmer mochten ihn verwunden  
 Liebesblicke süßer Schönen,

Nimmer mochten ihn bezwingen  
 Schwerterschläge, Lanzenstöße.  
 Als er einsam ritt auf Bergen,  
 Auh ein Bliz aus dem Gewolle,  
 Und so ist er unterlegen  
 Nur dem Strahl von Himmelsbogen.

4.

Schwarze Wolken ziehn hinunter,  
 Golden strahlt die Sonne wieder,  
 Aern verhallen schon die Donner,  
 Und die Vogelhöre singen;  
 Blumen heben sich und Baume,  
 Sind erfrischt vom Gewitter;  
 Wanderer, die sich geborgen,  
 Schreiten wieder rauh von hinnen;  
 Nur des Waldes höchste Eiche  
 Hebt nicht mehr die stolzen Wipfel,  
 Nur Kastiliens beher Streiter  
 Bleibt am Fuß der Eiche liegen.

5.

Alle Damen schmachten, hoffen,  
 Ihn, den Schönsten, zu empfangen,  
 Alle Mohren zagen, zittern  
 Vor des kühnen Streiters Mahen  
 Damen, wurdet nicht mehr hoffen,  
 Mohren, wurdet nicht mehr zagen.  
 Wußtet ihr, daß im Gebirge  
 Langst Gewitter ihn erschlagen.



## Sankt Georgs Ritter.

Hell erklingen die Trommeten  
 Vor Sankt Stephan von Gorraz,  
 Wo Aernandez von Kastilien  
 Lager halt, der tapfre Graf.  
 Almanzor, der Mohrenkönig,  
 Kommt mit großer Heeresmacht  
 Von Cordova hergezogen,  
 Zu erstürmen jene Stadt.  
 Schon gewappnet sitzt zu Pferde  
 Die kastilische Ritterschar:  
 Vorstehend reitet durch die Reihen  
 Aernandez, der tapfre Graf:  
 „Pascal Bivas, Pascal Bivas,  
 Preis kastilischer Ritterschaft!  
 Alle Ritter sind gerüstet,  
 Du nur schlest auf dem Platz.  
 „Du, der erste sonst zu Rosse,  
 Sonst der erste zu der Schlacht,  
 Hörst du heute nicht mein Rufen,  
 Nicht der Schlachttrommeten Klang?  
 „Schlest du dem Christenheere  
 Heut, an diesem heißen Tag?  
 Soll dein Ehrenkranz verwelken,  
 Schwinden deines Ruhmes Glanz?“  
 Pascal Bivas kann nicht hören:  
 Fern ist er im tiefen Wald,  
 Wo auf einem grünen Hügel  
 Sankt Georgs Kapelle ragt.  
 An der Pforte steht sein Ross,  
 Lehnet Speer und Stahlgewand,  
 Und der Ritter knieet betend  
 Vor dem heiligen Altar:  
 Ist in Andacht ganz versunken,  
 Höret nicht den Lärm der Schlacht,  
 Der nur dumpf wie Windestosen  
 Durch das Waldgebirge hallt;  
 Hört nicht seines Rosses Wiehern,  
 Seiner Waffen dumpfen Klang.  
 Doch es wachet sein Patron,  
 Sankt Georg, der treue, wacht:  
 Aus der Wolke steigt er nieder,  
 Legt des Ritters Waffen an,  
 Setzt sich auf das Pferd des Ritters,  
 Fleugt hinunter in die Schlacht.

Aemer hat nie er achtnmet,  
 Feld des Himmels, Wetterstrahl  
 Er gewinnt Almanzors Zahne,  
 Und es schiebt die Mohrenchar.  
 Pascal Bivas hat beschloffen  
 Seine Andacht am Altar,  
 Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,  
 Findet Ross und Stahlgewand,  
 Reitet sinnend nach dem Lager,  
 Weiß nicht, was es heißen mag,  
 Daß Trommeten ihn begrüßen  
 Und der feistliche Gesang:  
 „Pascal Bivas, Pascal Bivas,  
 Stolz kastilischer Ritterschaft!  
 Sei gepriesen, hoher Sieger,  
 Der Almanzors Zahne nahm!  
 „Wie sind deine Waffen blutig,  
 Wie zermahnt von Stoß und Schlag!  
 Wie bedeckt dein Ross mit Wunden,  
 Das so mutig eingerannt!“  
 Pascal Bivas wehrt vergebens  
 Ihrem Jubel und Gesang,  
 Neiget demutsvoll sein Haupt,  
 Deutet schweigend himmelan.

### 2.

In den abendlichen Garten  
 Ging die Gräfin Julia;  
 Fatiman, Almanzors Nefte,  
 Hat die Schöne dort erhascht,  
 Flicht mit seiner süßen Beute  
 Durch die Wälder Nacht und Tag,  
 Zehn getreue Mohrenritter  
 Folgen ihm gewappnet nach.  
 In des dritten Morgens Frühe  
 Kommen sie in jenen Wald,  
 Wo auf einem grünen Hügel  
 Sankt Georgs Kapelle ragt.  
 Schon von weitem blickt die Gräfin  
 Nach des Heil'gen Bild hinan,  
 Welches ob der Kirchenpforte  
 Groß in Stein gehauen prangt,  
 Wie er in des Lindwurms Rachen  
 Mächtig sticht den heil'gen Schaft,  
 Während an den Fels gebunden  
 Bang die Königstochter harret.

Weinend und die Hände ringend  
 Ruft die Gräfin Julia:  
 „Sankt Georg, du heil'ger Streiter,  
 Hilf mir aus des Drachen Macht!“  
 Siehe! wer auf weißem Rosse  
 Sprengt von der Kapell' herab?  
 Goldne Locken wehn im Winde,  
 Und der rote Mantel wallt.  
 Mächtig ist sein Speer geschwungen,  
 Trifft den Räuber Latiman,  
 Der sich gleich am Boden krümmet,  
 Wie der Lindwurm einst gethan.

Und die zehn Mohrenmutter  
 Hat ein wilder Schreck gefaßt;  
 Schild und Lanze wegaeworfen,  
 Liehn sie über Berg und Thal.  
 Auf den Knien wie geblendet  
 Liegt die Gräfin Julia:  
 „Sankt Georg, du heil'ger Streiter,  
 Sei gepriesen tausendmal!“  
 Als sie wieder hebt die Augen,  
 Ist der Heil'ge nicht mehr da,  
 Und es geht nur dumpfe Sage,  
 Daß es Pascal Rivas war.

### Romanze vom kleinen Däumling.

**K**leiner Däumling, kleiner Däumling,  
 Allwärts ist dein Ruhm posaunet;  
 Schon die Kindlein in der Wiege  
 Sieht man der Geschichte staunen.  
 Welches Auge muß nicht weinen,  
 Wie du kiest durch Waldes Grausen,  
 Als die Wölfe hungrig heulten  
 Und die Nachtorlane jausten!  
 Welches Herz muß nicht erzittern,  
 Wie du lagst im Niesenbause  
 Und den Dager hörtest nahen,  
 Der nach deinem Fleisch geschnaubet!  
 Dich und deine sechs Gebrüder  
 Hast vom Tode du erkaufet,

Listiglich die sieben Kappen  
 Mit den sieben Kronen tauschend.  
 Als der Riese lag am Aeslen,  
 Edmardend, daß die Walder rauschten,  
 Hast du led die Meilenstiefel  
 Von den Füßen ihm gemauet.  
 Einem vielbedranaten König  
 Bist als Bote du gelaufen;  
 Köstlich war dein Botenbrot:  
 Eine Braut vom Königsbause.  
 Kleiner Däumling, kleiner Däumling,  
 Mächtig ist dein Ruhm erbrauset:  
 Mit den Siebenmeilenstiefeln  
 Schritt er schon durch manch Jahraufend

### Romanze vom Rezensenten.

**R**ezensent, der tapfre Ritter,  
 Steigt zu Rosse kühn und stolz;  
 Ist's kein Hengst aus Andalusien,  
 Ist es doch ein Bock von Holz.  
 Statt des Schwerts die scharfe Feder  
 Zieht er kampfbereit vom Ohr,  
 Schiebt statt des Visiers die Brille  
 Den entbrannten Augen vor.  
 Publikum, die edle Dame,  
 Schwebt in tausendfacher Not,  
 Seit ihr bald barbarisch schraubend  
 Ein siegfried'scher Lindwurm droht,  
 Bald ein süßer Sonettist  
 Sie mit Lautentklimpern lockt,

Bald ein Monch ihr müßig predigt,  
 Daß ihr die Bestimmung stoch.  
 Rezensent, der tapfre Ritter,  
 Halt sich gut im Drachenmord,  
 Schloßt in Splinter alle Lauten,  
 Stürzt den Monch vom Kanzelbord.  
 Dennoch will er, groß beiseiden,  
 Daß ihn niemand nennen soll,  
 Und den Schild des Helden zeichnet  
 Raum ein Christum rathselvoll.  
 Rezensent, du Hort der Schwachen,  
 Sei uns immer treu und hold!  
 Nimm zum Lohn des Himmels Segen,  
 Des Verlegers Ehrenold!

## Ritter Paris.

**P**aris ist der schönste Ritter,  
 Alle Herzen nimmt er hin,  
 Jede Dame kann's beidhoren  
 In dem Hof der Königin.  
 Was der schönen Siegeszeichen  
 Warf das Blut in seinen Schoß:  
 Briefe, die von Rüssen rauchen,  
 Loden, Ringe, zahllos!  
 Allzu leichter Sieges Zeichen,  
 Ungebetnes Minneglud!  
 Bann und Kessel nennt euch Paris,  
 Stößt sein süßes Los zumud,  
 Schwingt zu Noß sich schwer gerüstet,  
 Gluht von edler Heldentust,  
 Beut den Frauen all den Muden,  
 Beut den Männern led die Brust.  
 Doch es will kein Feind sich zeigen,  
 Frühling waltet im Gefild,  
 Mit dem Helmbusch spielen Lustchen,  
 Sonne spiegelt sich im Schild.  
 Weit schon ist er so geritten:  
 Siehe, da an Waldes Thor  
 Hält ein Ritter hoch zu Noße,  
 Strecket ihm die Lanze vor.  
 Ritter Paris fliegt zum Kampfe,  
 Gilte nie zum Reihn so sehr,  
 Wirft den Gegner stracks zur Erde,  
 Blickt als Sieger stolz umher:

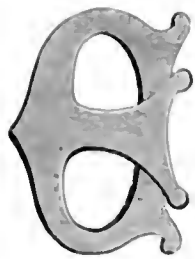
Klabt sich hitzich dem Genorinen,  
 Nimmt ihm ab den Helm, Genidit  
 Zieh' da wallen reiche Loden  
 Um ein zartes Anaesicht  
 Wie er Schien' und Panzer lofet,  
 Welch ein Pufen, welsch ein Leib!  
 Singsaoffen ohne Leben,  
 Liegt vor ihm das schonne Weib.  
 Burden erit die bleichen Wanaen  
 Keten sich von neuer Blut,  
 Huben erit sich diese Wimpern,  
 Wie dann, Paris, junges Blut?  
 Ja, schon holt sie tiefen Atem,  
 Schlaagt die Augen zartlich auf:  
 Die als wilder Feind gestorben,  
 Lebt als milde Freundin auf.  
 Dort in Stucken liegt die Hülle,  
 Die ein starrer Ritter war,  
 Hier in Paris' Arm die Hulle,  
 Zußer Kern, der Schale bar.  
 Paris spricht, der schöne Ritter:  
 „Welcher Sieg nun, welsch Ruhm?  
 Soll mir nie ein Strauß gelingen  
 In dem ernsten Rittertum?  
 „Wandelt stets, was ich berühre,  
 Sich in Scherz und Liebe mir?  
 Minnegluck, das mich verfolget,  
 Zurn' ich oder dank' ich dir?“











## Der Räuber.

Am schönen Frühlingstage  
 Tritt der Räuber vor den Wald;  
 Sieh! den hohlen Pfad hernieder  
 Kommt ein schlankes Mädchen bald.

„Trügst du statt der Maienglocken,  
 Spricht des Waldes lühner Sohn,  
 „In dem Korb den Schmuck des Königs,  
 Frei doch zögest du davon.“

Lange folgen seine Blicke  
 Der geliebten Wallerin;  
 Durch die Wiesengründe wandelt  
 Sie zu stillen Dörfern hin,

Bis der Gärten reiche Blüte  
 Hüllt die liebliche Gestalt;  
 Doch der Räuber lehret wieder  
 In den finstern Tannenwald.

## Sängerliebe.

Zeit der hohe Gott der Lieder  
 Müßt' in Liebesschmerz erleiden,  
 Zeit der Vorbeer seiner Schlafe  
 Unglücksel'ger Liebe Zeichen:  
 Wundert's wen, daß ind'schen Sängern,  
 Die dasjelbe Zeichen kranzet,  
 Selt'n in der Liebe leben  
 Ein beglückter Stern erglanzet?

Daß sie ernst und düster blieden,  
 Ihre Saiten traurig tonen,  
 Daß von Lust sie wenig sungen,  
 Aber viel von Schmerz und Sehnen  
 Säng'rliebe, tief und schmerzlich,  
 Laßt euch denn in ernühten Bildern  
 Aus den Tagen des Gesanges,  
 Aus der Zeit der Minne, schildern!

## 1. Rudello.

In den Thalen der Provence  
 Ist der Minnesang entsprossen,  
 Kind des Frühlings und der Minne,  
 Holder, inniger Genossen.  
 Blüthenglanz und süße Stimme  
 Konnt' an ihm den Vater zeigen,  
 Herzensglut und tiefes Schwachen  
 War ihm von der Mutter eigen.  
 Selige Provencer Thale,  
 Heppig blühend wart ihr immer,  
 Aber eure reichste Blüte  
 War des Minneliedes Schimmer.  
 Jene tapfern, schmucken Ritter,  
 Welch ein edler Säng'rordeu!  
 Jene hochbeglückten Damen,  
 Wie sie schön gefeiert worden!  
 Vielgeehrt im Säng'rchore  
 War Rudellos werter Name,  
 Vielgepriesen, vielbenedet  
 Die von ihm besungne Dame.  
 Aber niemand mocht' ertunden,  
 Wie sie hieße, wo sie lebte,  
 Die so herrlich, überirdisch  
 In Rudellos Liedern schwebte;  
 Denn nur in geheimen Nächten  
 Nahte sie dem Säng'er leise,  
 Selbst den Boden nie berührend,  
 Spurlos, schwank, in Traumesweise.  
 Wollt' er sie mit Armen fassen,  
 Schwand sie in die Wolken wieder,  
 Und aus Seufzern und aus Thränen  
 Wurden dann ihm süße Lieder.

Schiffer, Pilger, Kreuzeritter  
 Brachten dazumal die Märe,  
 Daß von Tripolis die Gräfin  
 Aller Frauen Krone wäre;  
 Und so oft Rudell es hörte,  
 Zuhlt' er sich's im Busen schlagen,  
 Und es trieb ihn nach dem Strande,  
 Wo die Schiffe fertig lagen.  
 Meer, unüchtes, vielbewegtes,  
 Ohne Grund und ohne Schranken!  
 Wohl auf deiner regen Wüste  
 Mag die irre Sehnsucht schwanken.  
 Fern von Tripolis verschlagen,  
 Irrt die Barke mit dem Säng'er;  
 Außrem Sturm und innrem Drängen  
 Widersteht Rudell nicht länger.  
 Schwer erkranket liegt er nieder,  
 Aber ostwärts schaut er immer,  
 Bis sich hebt am letzten Rand  
 Ein Palast im Morgenschimmer.  
 Und der Himmel hat Erbarmen  
 Mit des franken Säng'ers Flehen;  
 In den Port von Tripolis  
 Fliegt das Schiff mit günst'gem Wehen.  
 Kaum vernimmt die schöne Gräfin,  
 Daß so edler Gast gekommen,  
 Der allein um ihretwillen  
 Uebers weite Meer geschwommen:  
 Alsobald mit ihren Frauen  
 Steigt sie nieder unerbeten,  
 Als Rudello schwanken Ganges  
 Eben das Gestad betreten.





Schon will sie die Hand ihm reichen,  
Doch ihm dünkt, der Boden schwinde;  
In des Führers Arme sinkt er,  
Haucht sein Leben in die Winde.  
Ihren Sänger ehrt die Herrin  
Durch ein prächtiges Begängnis,  
Und ein Grabmal von Porphyr  
Lehrt sein trauriges Verhängnis.  
Seine Lieder läßt sie schreiben  
Allesamt mit goldnen Lettern,

Köstlich ausgezierte Decken  
Gibt sie diesen teuren Blattern;  
Ließt darin so manche Stunde,  
Ach, und oft mit heißen Thränen,  
Bis auch sie ergriffen ist  
Von dem unnennbaren Zehnen.  
Von des Hofes lust'gem Glanz,  
Aus der Freunde Kreis geschieden,  
Suchet sie in Klostermauern  
Ihrer armen Seele Frieden.

## 2. Durand.

Nach dem hohen Schloß von Balbi  
Zieht Durand mit seinem Spiele;  
Voll die Brust von süßen Liedern,  
Nahet er schon dem frohen Ziele.  
Dort ja wird ein holdes Fräulein,  
Wann die Saiten lieblich rauschen,  
Augen senkend, zart erglühend,  
Innig atmend niederlauschen.  
In des Hofes Lindenschatten  
Hat er schon sein Spiel begonnen,  
Singt er schon mit klarer Stimme,  
Was er Süßestes ersonnen.  
Von dem Zöller, von den Fenstern  
Sieht er Blumen freundlich nickten,  
Doch die Herrin seiner Lieder  
Kann sein Auge nicht erblicken.  
Und es geht ein Mann vorüber,  
Der sich traurig zu ihm wendet:  
„Störe nicht die Ruh' der Toten!  
Fräulein Blanka hat vollendet.“  
Doch Durand, der junge Sänger,  
Hat darauf kein Wort gesprochen;  
Ach, sein Aug' ist schon erloschen,  
Ach, sein Herz ist schon gebrochen.  
Drüben in der Burgkapelle,  
Wo unzähl'ge Kerzen glänzen,

Wo das tote Fräulein ruht,  
Gold geschmückt mit Blumenkranzen:  
Dort ergreift alles Volk  
Schreck und Staunen, freudig Beben,  
Denn von ihrem Totenlager  
Sieht man Blanka sich erheben.  
Aus des Scheintods tiefem Schlummer  
Ist sie blühend auferstanden,  
Tritt im Sterbelleid hervor  
Wie in bräutlichen Gewanden.  
Noch, wie ihr gesehn, nicht wissend,  
Wie von Traumen noch umschlungen,  
Fragt sie zärtlich, sehnjuchtsvoll:  
„Hat nicht hier Durand gesungen?“  
Ja, gesungen hat Durand,  
Aber nie mehr wird er singen:  
Auserweckt hat er die Tote,  
Ihn wird niemand wiederbringen.  
Schon im Lande der Verklarten  
Wacht' er auf, und mit Verlangen  
Sucht er seine süße Freundin,  
Die er wahnt vorangegangen.  
Aller Himmel lichte Räume  
Zieht er herrlich sich verbreiten.  
„Blanka, Blanka!“ ruft er sehnlich  
Durch die oden Seligkeiten.

## 3. Der Kastellan von Coucy.

Wie der Kastellan von Coucy  
Schnell die Hand zum Herzen drückte,  
Als die Dame von Favel  
Er zum erstenmal erblickte!  
Zeit demselben Augenblicke  
Drang durch alle seine Lieder

Unter allen Weifen stets  
Jener erste Herzschlag wieder.  
Aber wenig mocht' ihm frommen  
All die süße Liederklage;  
Nimmer darf er dieses hoffen,  
Daß sein Herz an ihrem schlage.

Wenn sie auch mit saitem zum  
 Eines schonen Lieds sich reute,  
 Streng und milde ging sie immer  
 An des stolzen Gatten Seite.  
 Da beschließt der Kastellan,  
 Seine Brust in Stahl zu hüllen  
 Und mit draufgeschlitem Kreuz  
 Seines Herzens Schlag zu stillen  
 Als er schon im heil'gen Lande  
 Manchen heißen Tag gestritten,  
 Fahrt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,  
 Trifft ihm noch das Herz mitten.  
 „Hörst du mich, getreuer Knappe?  
 Wann dies Herz nun ausge schlagen,  
 Zu der Dame von Fanel  
 Sollt du es hinübertragen.“  
 In geweihter, kuhler Erde  
 Wird der edle Leib begraben;  
 Nur das Herz, das müde Herz  
 Soll noch keine Ruhe haben.  
 Schon in einer goldnen Urne  
 Liegt es, wohl einbalsamieret,  
 Und zu Schiffe steigt der Diener,  
 Der es sorgsam mit sich führet.  
 Stürme brausen, Wogen schlagen,  
 Blitze zucken, Maste splintern;  
 Mengstlich klopfen alle Herzen,  
 Eines nur ist ohne Zittern.  
 Golden strahlt die Sonne wieder,  
 Frankreichs Müste glanzet drüben;  
 Freudig schlagen alle Herzen,  
 Eines nur ist still geblieben.  
 Schon im Walde von Fanel  
 Schreitet rasch der Urne Träger,  
 Plötzlich schallt ein lustig Horn  
 Samt dem Rufe wilder Jäger:  
 Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,  
 Dem ein Pfeil im Herzen steckt,  
 Bäumt sich auf und stürzt und liegt  
 Vor dem Knappen hingestreckt.  
 Zieh! der Ritter von Fanel,  
 Der das Wild ins Herz geschossen,  
 Sprengt heran mit Jagdgesolä,  
 Und der Knapp' ist rings umschlossen.  
 Nach dem blanken Goldgefäß  
 Tasten gleich des Ritters Knechte,  
 Doch der Knappe tritt zurück,  
 Spricht mit vorgehaltner Rechte:  
 „Dies ist eines Sängers Herz,  
 Herz von einem frommen Streiter,

Sieht des Kastellans von Coucy  
 Sacht dies Herz im Rücken netter!  
 „Scheidend hat er mich geliebet,  
 Wann dies Herz nun ausge schlagen,  
 Zu der Dame von Fanel  
 Soll' ich es hinübertragen.“  
 „Jene Dame kann' ich wohl,“  
 Spricht der ritterliche Jäger  
 Und entreißt die goldne Urne  
 Hastig dem erschrocknen Träger:  
 Nimmt sie unter seinen Mantel,  
 Reitet fort in junstrem Grolle,  
 Hält so eng das tote Herz  
 An das heiße, rachevolle.  
 Als er auf sein Schloß gekommen,  
 Müssen sich die Roche schürzen,  
 Müssen gleich den Hirsch bereiten  
 Und ein seltnes Herz wurzen.  
 Dann, mit Blumen reich bestreuet,  
 Bringt man es auf goldner Schale,  
 Als der Ritter von Fanel  
 Mit der Dame sitzt am Mahle.  
 Zierlich reicht er es der Schönen,  
 Sprechend mit verliebtem Scherze:  
 „Was ich immer mag erjagen,  
 Euch gehört davon das Herz.“  
 Wie die Dame kaum genossen,  
 Hat sie also weinen müssen,  
 Daß sie zu vergehen schien  
 In den heißen Thränengüssen.  
 Doch der Ritter von Fanel  
 Spricht zu ihr mit wildem Lachen:  
 „Sagt man doch von Taubenherzen,  
 Daß sie melancholisch machen:  
 „Wie viel mehr, geliebte Dame,  
 Das, womit ich Euch bewirte,  
 Herz des Kastellans von Coucy,  
 Der so zärtlich Lieder girrte!“  
 Als der Ritter dies gesprochen,  
 Dieses und noch andres Schlimme,  
 Da erhebt die Dame sich,  
 Spricht mit feierlicher Stimme:  
 „Großes Unrecht thatet Ihr:  
 Euer war ich ohne Wanken,  
 Aber solch ein Herz genießen  
 Wendet leichtlich die Gedanken.  
 „Manches tritt mir vor die Seele,  
 Was vorlängst die Lieder sangen:  
 Der mir lebend fremd geblieben,  
 Hat als Toter mich befangen.







„Ja, ich bin dem Tod geweiht,  
Jedes Mahl ist mir verwehret;  
Nicht geziemt mir andre Speise,  
Seit mich dieses Herz genähret.

„Aber Euch wünsch' ich zum Letzten  
Milden Spruch des ew'gen Richters.“  
Dieses alles ist geschehen  
Mit dem Herzen eines Dichters.

## 4. Don Massias.

Don Massias aus Galicien  
Mit dem Namen: der Verliebte,  
Saß im Turm zu Arjonilla,  
Klagend um die Treugeliebte.  
Einen Grafen, reich und mächtig,  
Gab man jüngst ihr zum Genossen,  
Und den vielgetreuen Sänger  
Hält man ferngebannt, verschlossen.  
Traurig sang er oft am Gitter,  
Machte jeden Wandrer lauschen;  
Teure Blätter, liederreiche,  
Ließ er oft vom Fenster rauschen.  
Ob es Wandrer fortgesungen,  
Ob es Winde hingetragen:  
Wohl vernahm die Heißgeliebte  
Ihres treuen Sängers Klagen.  
Ihr Gemahl, argwöhnisch spähend,  
Hatt' es alles gut beachtet:  
„Muß ich vor dem Sänger beben,  
Selbst wann er im Kerker schmachtet?“  
Einsmals schwang er sich zu Pferde,  
Wohl gewaffnet wie zum Sturme,  
Sprengte nach Granadas Grenze  
Und zu Arjonillas Turme.

Don Massias der Verliebte  
Stand gerade dort am Gitter,  
Sang so glühend seine Liebe,  
Schlug so zierlich seine Zither.  
Jener hub sich in den Bugeln,  
Wutvoll seine Lanze schwingend;  
Don Massias ist durchbohret,  
Wie ein Schwan verschied er singend.  
Und der Graf, des Siegs versichert,  
Kehret nach Galicien wieder.  
Eitler Wahn! es starb der Sänger,  
Doch es leben seine Lieder,  
Die durch alle span'schen Reiche  
Tönevoll, geflügelt ziehen;  
Andern sind sie Philomelen,  
Jenem nur sind sie Harpnen.  
Plötzlich oft vom Freudenmahle  
Haben sie ihn aufgeschreckt,  
Aus dem mitternächt'gen Schlummer  
Wird er peinlich oft erwecket:  
In den Gärten, in den Straßen  
Hört er Zithern hin und wieder,  
Und wie Geisterstimmen tönen  
Des Massias Liebeslieder.

## 5. Dante.

War's ein Thor der Stadt Florenz,  
Oder war's ein Thor der Himmel,  
Draus am klarsten Frühlingmorgen  
Zog so festliches Gewimmel?  
Kinder, hold wie Engelscharen,  
Reich geschmückt mit Blumenkränzen,  
Zogen in das Rosenthal  
Zu den frohen Festestänzen.  
Unter einem Lorbeerbaume  
Stand, damals neunjährig, Dante,  
Der im lieblichsten der Mädchen  
Seinen Engel gleich erkannte.  
Kauften nicht des Lorbeers Zweige,  
Von der Frühlingsluft erschüttert?

Klang nicht Dantes junge Seele,  
Von der Liebe Hauch durchzittert?  
Ja, ihm ist in jener Stunde  
Des Gefanges Quell entsprungen;  
In Sonetten, in Kanzonen  
Ist die Lieb' ihm früh erklingen.  
Als, zur Jungfrau hold erwachsen,  
Jene wieder ihm begegnet,  
Steht auch seine Dichtung schon  
Wie ein Baum, der Blüten regnet.  
Aus dem Thore von Florenz  
Zogen dichte Scharen wieder,  
Aber langsam, trauervoll,  
Bei dem Klange dumpfer Lieder.

Unter jenem schwarzen Tuch,  
 Mit dem weißen Kreuz gezeichnet,  
 Tragt man Beatrice hin,  
 Die der Tod so früh geplündet  
 Dante sah in seiner Mammeter  
 Einmal, still, im Abendlichte,  
 Sollte sein die Gloden tonen  
 Und verhüllte sein Gesicht  
 In der Walder tiefste Schatten  
 Stieg der edle Sanger nieder,  
 Gleich den fernem Totengloden  
 Tonten fortan seine Lieder.  
 Aber in der wildsten Lede,  
 Wo er ging mit bangem Stöhnen,  
 Kam zu ihm ein Abgesandter  
 Von der hingeschiednen Schönen,  
 Der ihn fuhr' an treuer Hand  
 Durch der Hölle tiefste Schluchten,  
 Wo sein ird'scher Schmerz verstummte  
 Bei dem Anblick der Verfluchten.

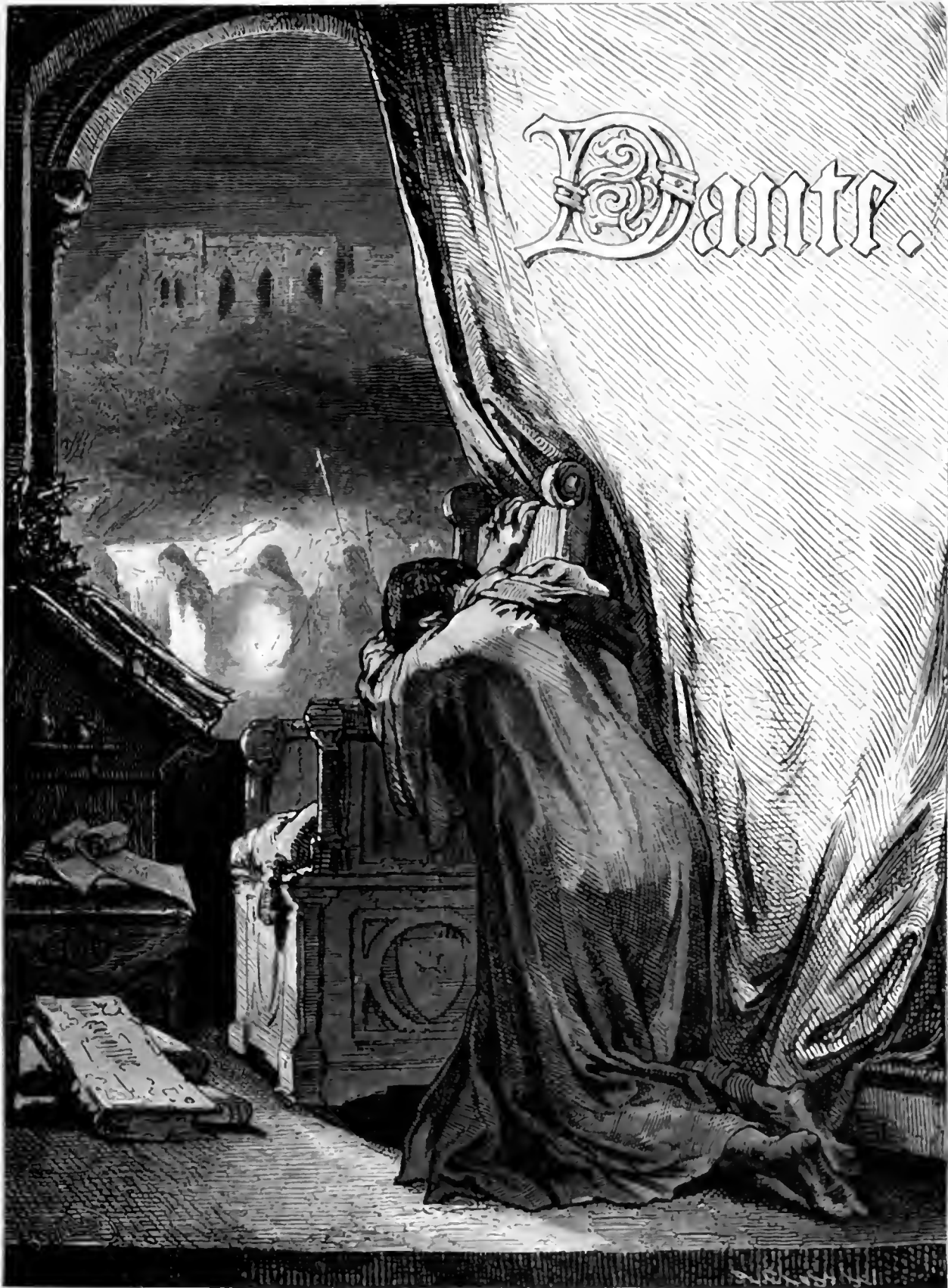
Wido aus Verona sieht Dante  
 Kam er gar zu einem Lachen  
 Aus des Paradies' Pforte  
 Trat die Kreuzzüge ihm entgegen  
 Sich und hobet schmachten Leute  
 Durch des Himmels Glanz und Namen,  
 Sie, auflodend, unackendet,  
 In der Sonne aller Sonnen,  
 Er, die Augen hinauwendet  
 Nach der Kreuzzüge Ansehichte,  
 Das verflart ihn schauen ließ  
 Abglanz von dem ew'gen Lichte.  
 Einem göttlichen Gedicht  
 Hat er alles einverleibet  
 Mit so ew'gen Feuerzugen,  
 Wie der Blitz in Felien schreibt.  
 Ja, mit Aug wird dieser Sanger  
 Als der göttliche verehret,  
 Dante, welchem ird'sche Liebe  
 Sich zu himmlischer verflart.

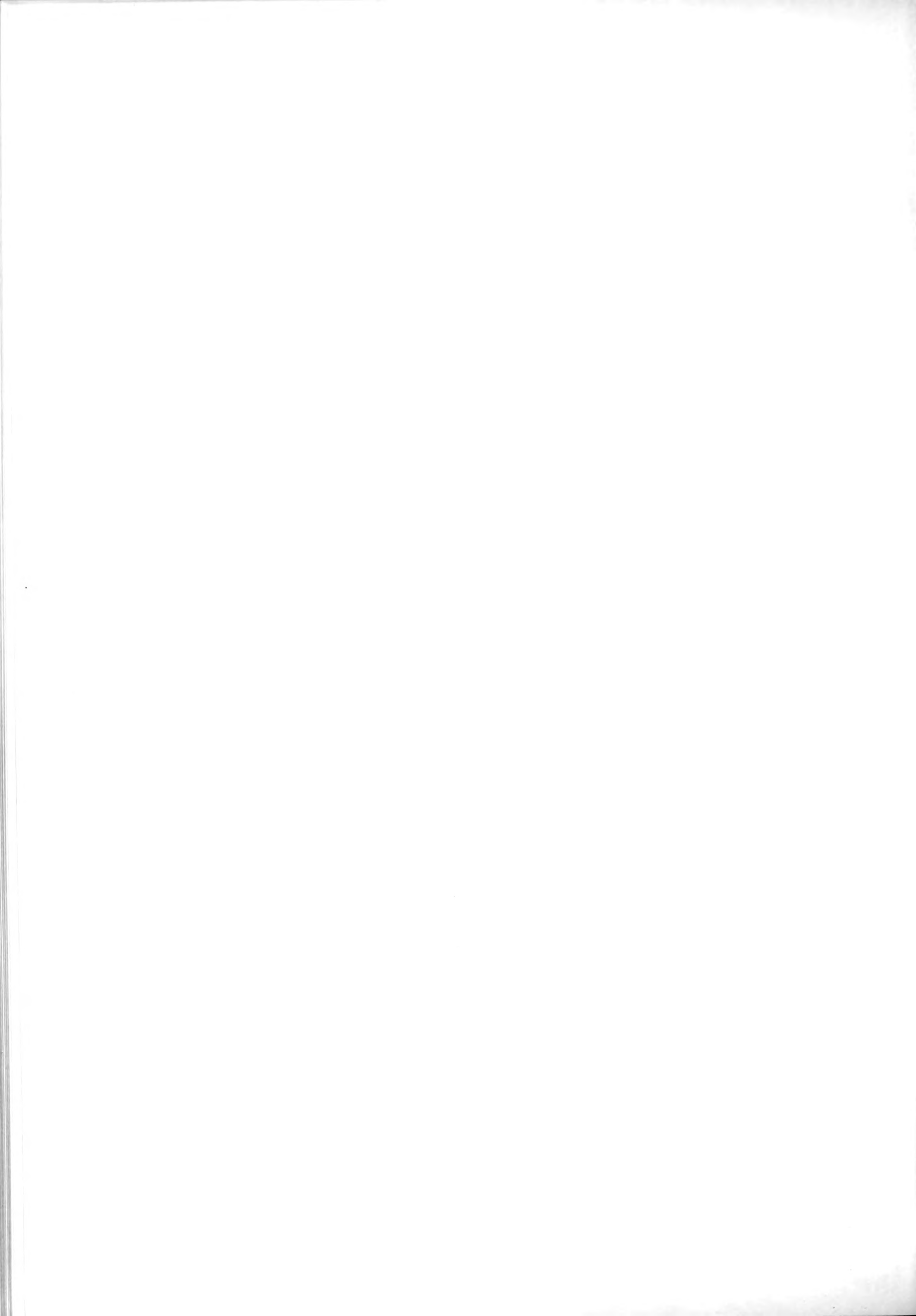
## Liebesklagen.

### 1. Der Student.

**A**ls ich einm bei Salamanca  
 Früh in einem Garten saß  
 Und beim Schlag der Nachtigallen  
 Emsig im Homerus las:  
 Wie in glänzenden Gewanden  
 Helena zur Finne trat  
 Und so herrlich sich erzeigte  
 Dem trojanischen Senat,  
 Daß vernehmlich der und jener  
 Brummt' in seinen grauen Bart:  
 „Solch ein Weib ward nie gesehen,  
 Traum, sie ist von Götterart.“  
 Als ich so mich ganz vertieft,  
 Wußt' ich nicht, wie mir geschah,  
 In die Blätter fuhr ein Wehen,  
 Daß ich staunend um mich sah.  
 Auf benachbartem Balkone,  
 Welch ein Wunder schaut' ich da!  
 Dort in glänzenden Gewanden  
 Stand ein Weib wie Helena,  
 Und ein Graubart ihr zur Seite,  
 Der so seltsam freundlich that,

Daß ich schworen mocht', er ware  
 Von der Troer hohem Rat.  
 Doch ich selbst ward ein Achäer,  
 Der ich nun seit jenem Tag  
 Vor dem festen Gartenhause,  
 Einer neuen Troja, lag.  
 Um es unverblumt zu sagen:  
 Manche Sommerwoch' entlang  
 Kam ich dorthin jeden Abend  
 Mit der Laut' und mit Gesang,  
 Klagt' in mannigfachen Weisen  
 Meiner Liebe Qual und Drang,  
 Bis zuletzt vom hohen Gitter  
 Süße Antwort niederklang.  
 Solches Spiel mit Wort und Tönen  
 Trieben wir ein halbes Jahr,  
 Und auch dies war nur vergönnet,  
 Weil halb taub der Vormund war.  
 Hub er gleich sich oft vom Lager  
 Schlaflos, eiferüchtig bang,  
 Blichen doch ihm unsre Stimmen  
 Ungehört wie Spharenklang.





Aber einst (die Nacht war schaurig,  
 Sternlos, finster wie das Grab)  
 Klang auf das gewohnte Zeichen  
 Meine Antwort mir herab;  
 Nur ein alt zahnloses Fräulein  
 Ward von meiner Stimme wach,  
 Nur das alte Fräulein Echo  
 Stöhnte meine Klagen nach.  
 Meine Schöne war verschwunden,  
 Leer die Zimmer, leer der Saal,  
 Leer der blumenreiche Garten,  
 Rings verödet Berg und Thal.  
 Ach, und nie hatt' ich erfahren  
 Ihre Heimat, ihren Stand,  
 Weil sie, beides zu verschweigen,  
 Angelobt mit Mund und Hand.

Da beschloß ich, sie zu suchen  
 Nah und fern, auf irrer Fahrt:  
 Den Homerus ließ ich liegen,  
 Nun ich selbst Ulysses ward;  
 Nahm die Laute zur Gefährtin,  
 Und vor jeglichem Altan,  
 Unter jedem Gitterfenster  
 Frag' ich leis' mit Tönen an,  
 Sing' in Stadt und Feld das Liedchen,  
 Das im Salamander Thal  
 Jeden Abend ich gesungen  
 Meiner Liebsten zum Signal.  
 Doch die Antwort, die ersuchte,  
 Tonet nimmermehr, und, ach!  
 Nur das alte Fräulein Echo  
 Reist zur Dual mir ewig nach.

## 2. Der Jäger.

Als ich einstmals in den Wäldern  
 Hinter einer Eiche stand,  
 Lauernd, oft mich vorwärts legend,  
 Auch die Büchse schon zur Hand:  
 Da vernahm ich leichtes Kläuschen,  
 Und mein Hühnerhund schlug an.  
 Fertigt hielt ich gleich die Büchse,  
 Paßte mit gespanntem Hahn.  
 Sieh! da kam nicht Reh noch Hase,  
 Kam ein Wild von schöner Art,  
 Trat ein Mägdlein aus den Büschen,  
 Jung und frisch und lind und zart.  
 So von seltsamen Gewalten  
 Ward ich plötzlich übermannt,  
 Daß ich fast vor eitel Liebe  
 Auf die Schönste losgebrannt.

Immer geh' ich nun den Fahrten  
 Dieses edeln Wildes nach,  
 Und vor seinem Lager steh' ich  
 Jeden Abend auf der Wacht.  
 Um es unverblumt zu sagen:  
 Vor der Lieblichsten Altan  
 Steh' ich pflichtlich jeden Abend,  
 Blicke traurig still hinan.  
 Doch von solcher stummen Klage  
 Wird ihr gleich die Zeit zu lang;  
 Vieder will sie, süße Weisen,  
 Klöntöne, Lautenklang.  
 Ach, das ist ein künstlich Toden,  
 Trin ich Weidmann nichts vermag,  
 Nur den Ruckruf verstehend  
 Und den schlichten Wachtelschlag.





## Bertran de Born.

**D**roben auf dem schroffen Steine  
 Raucht in Trümmern Mutafort,  
 Und der Burgherr steht gefesselt  
 Vor des Königs Zelte dort:  
 „Kamst du, der mit Schwert und Liedern  
 Aufruhr trug von Ort zu Ort,  
 Der die Kinder aufgewiegelt  
 Gegen ihres Vaters Wort?“

„Steht vor mir, der sich gerühmet  
 In vermeßner Prahlerei,  
 Daß ihm nie mehr als die Hälfte  
 Seines Geistes nötig sei?  
 Nun der halbe dich nicht rettet,  
 Ruf den ganzen doch herbei,  
 Daß er neu dein Schloß dir baue,  
 Deine Ketten brech' entzwei!“

„Wie du sagst, mein Herr und König,  
 Steht vor dir Bertran de Born,  
 Der mit einem Lied entflamnte  
 Perigord und Ventadorn.“

Der dem mächtigen Gebieter  
 Stets im Auge war ein Dorn,  
 Dem zuliebe Königskinder  
 Trugen ihres Vaters Zorn.

„Deine Tochter saß im Saale,  
 Festlich, eines Herzogs Braut,  
 Und da sang vor ihr mein Bote,  
 Dem ein Lied ich anvertraut,  
 Sang, was einst ihr Stolz gewesen,  
 Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,  
 Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide  
 Ganz von Thränen war betaut.“

„Aus des Delbaums Schlummerhatten  
 Rühr dein bester Sohn empor,  
 Als mit zorn'gen Schlachtgesängen  
 Ich bestürmen ließ sein Thor.  
 Schnell war ihm das Roß gegürtet,  
 Und ich trug das Banner vor,  
 Dem Todesspieß entgegen,  
 Der ihn traf vor Montforts Thor.“

„Blutend lag er mir im Arme;  
Nicht der scharfe, kalte Stahl --  
Daß er sterb' in deinem Fluche,  
Daß war seines Sterbens Qual.  
Strecken wollt' er dir die Rechte  
Ueber Meer, Gebirg und Thal;  
Als er deine nicht erreicht,  
Drückt' er meine noch einmal.

„Da, wie Mutafort dort oben,  
Ward gebrochen meine Kraft;  
Nicht die ganze, nicht die halbe  
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.  
Leicht hast du den Arm gebunden,  
Zeit der Geist mir liegt in Haft;  
Nur zu einem Trauerliede  
Hat er sich noch aufgerafft.“

Und der König senkt die Stirne:  
„Meinen Sohn hast du verführt,  
Hast der Tochter Herz verzaubert,  
Hast auch meines nun gerührt.  
Nimm die Hand, du Freund des Toten,  
Die verzeihend ihm gebührt!  
Weg die Ketten! Deines Geistes  
Hab' ich einen Hauch verspürt.“



## Der Waller.

**A**uf Galiciens Felsenstrande  
Lagt ein heil'ger Gnadenort,  
Wo die reine Gottesmutter  
Spendet ihres Segens Hort.  
Dem Verirrten in der Wildnis  
Glänzt ein goldner Leitstern dort,  
Dem Verstürmten auf dem Meere  
Oeffnet sich ein stiller Port.

Mührt sich dort die Abendglocke,  
Hält es weit die Gegend nach,  
In den Städten, in den Mönstern  
Werden alle Glocken wach,  
Und es schweigt die Meereswoge,  
Die noch kaum sich tobend brach,  
Und der Schiffer kniet am Muder,  
Bis er leis' sein Ave sprach.

An dem Tage, da man feiert  
Der Gepriesnen Himmelfahrt,  
Wo der Sohn, den sie geboren,  
Sich als Gott ihr offenbart,  
Da in ihrem Heiligtume  
Wirkt sie Wunder mancher Art;  
Wo sie sonst im Bild nur wohnt,  
Fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen  
Durch die Felder ihre Bahn,  
Mit bemalten Wimpeln grüßet  
Jedes Schiff und jeder Mahn.  
Auf dem Felsenpfade klingen  
Waller, festlich angethan;  
Eine volle Himmelsleiter  
Steigt der schroffe Berg hinan.

Doch den heitern Pilgern folgen  
Andre, barfuß und beitaubt,  
Angethan mit harnen Hemden,  
Nische tragend auf dem Haupt;  
Soldie sind's, die der Gemeinschaft  
Kremmer Christen sind beraubt,  
Denen nur am Thor der Kirche  
Hinzutreten ist erlaubt.

Und nach allen leuchtet einer,  
Dessen Auge trostlos irrt,  
Den die Haare wild umflattern,  
Dem ein langer Bart sich wirrt,  
Einen Reif von roth'gem Eisen  
Tragt er um den Leib geschnürt,  
Ketten auch um Arm' und Beine,  
Daß ihm jeder Tritt erkürt.

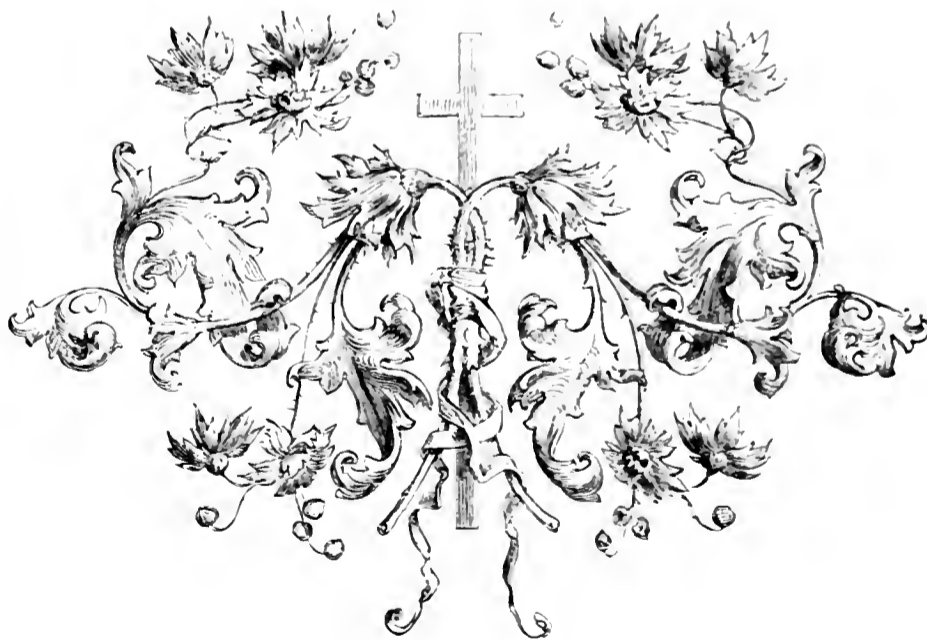
Weil erblagen er den Biber  
 Gunt in seines Hornes Saft,  
 Steh' er aus dem Schwerte schmieden  
 Jenen Ring, der ihn umfaßt  
 Keim vom Berge, Kern vom Saße  
 Wandert er und will nicht Raht,  
 Bis ein himmlisch Gnadenwunder  
 Sprengt seine Kettenlast.

Trug' er Sohlen auch von Orien,  
 Wie er waltet ohne Schuh,  
 Lange hatt' er sie zertreten,  
 Und noch ward ihm nirgend Ruh'.  
 Nimmer findet er den Heil'gen,  
 Der an ihm ein Wunder thu';  
 Alle Gnadenbilder sucht er,  
 Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun bei Ten 201' ermaen  
 Und sich an der Pforte neigt,  
 Tonet schon das Merklauten,  
 Dem die Menge betend schweigt:  
 Nicht betritt sein Fuß die Hallen,  
 Denn der Junafran Bild sich zeigt  
 Nebenhell im Strahl der Sonne,  
 Die zum Meere niedersteigt

Welche Blut ist ausgegossen  
 Ueber Wolken, Meer und Flur'  
 Blieb der goldne Himmel offen,  
 Als empor die Heil'ge fuhr?  
 Blüht noch auf den Moienwolken  
 Ihres Fußes lichte Spur?  
 Schaut die Meie selbst hernieder  
 Aus dem glanzenden Azur?

Alle Pilger gehn getrostet,  
 Nur der eine rührt sich nicht,  
 Liegt noch immer an der Schwelle  
 Mit dem bleichen Angesicht;  
 Neß noch schlingt um Leib und Glieder  
 Sich der Ketten schwer Gewicht,  
 Aber frei ist schon die Seele,  
 Schwebet in dem Meer von Licht.







## Die Bidassoabücke.

**A**

uf der Bidassoabücke  
 Steht ein Heil'ger, altergrau,  
 Segnet rechts die span'schen Berge,  
 Segnet links den fränl'ichen Gau.  
 Wohl bedarf's an dieser Stelle  
 Wilden Trostes himmelher,  
 Wo so mancher von der Heimat  
 Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidassoabücke  
 Spielt ein zauberhaft Gesicht:  
 Wo der eine Schatten siehet,  
 Sieht der andre goldnes Licht;  
 Wo dem einen Rosen lachen,  
 Sieht der andre durren Sand;  
 Jedem ist das Elend finster,  
 Jedem glänzt sein Vaterland.

Friedlich rauscht die Bidassoa  
 Zu der Herde Glockenklang,  
 Aber im Gebirge dröhnet  
 Knall auf Knall den Tag entlang;

Und am Abend steigt hernieder  
 Eine Schar zum Flußgestad,  
 Unstet, mit zerrissner Zahne;  
 Blut betraufelt ihren Pfad.

Auf der Bidassoabücke  
 Lehnen sie die Buchsen bei,  
 Binden sich die frischen Wunden,  
 Zählen, wer noch übrig sei;  
 Lange harren sie Vermisster,  
 Doch ihr Hauslein wachset nicht.  
 Einmal wirbelt noch die Trommel,  
 Und ein alter Kriegsmann spricht:

„Kollt die Lahn' denn zusammen,  
Die der Freiheit Banner war'  
Nicht zum erstenmale wandelt  
Tiefen Grenzweg ihre Schar,  
Nicht zum erstenmale sucht sie  
Eine Airstatt in der Lahn',  
Doch sie zieht nicht arm an Ehre,  
Nicht nicht ohne gunst'gen Stern.

Der von vor an Freiheitstämpfen  
Mehr, als einer, Narben fuhr,  
Seute, da nur alle bluten,  
Mina, bleibst du unberührt:  
Ganz und heil ist uns der Metter,  
Noch verburgt ist Spaniens Blut,  
Schreiten wir getrost hinüber'  
Einst noch lehren wir zurück "

Mina rafft sich auf vom Steine  
(Müde saß er dort und still),  
Blickt noch einmal nach den Bergen,  
Wo die Sonne sinken will.  
Seine Hand, zur Brust gehalten,  
Nemmt nicht mehr des Blutes Lauf,  
Auf der Vidassoabrude  
Brachen alte Wunden auf.



## Unstern.

**U**nstern, diesem guten Jungen,  
Hat es seltsam sich geschickt:  
Manches wär' ihm fast gelungen,  
Manches wär' ihm schier geglückt:  
Alle Glückesstern' im Bunde  
Hätten weihend ihm gelacht,  
Wenn die Mutter eine Stunde  
Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Heldenehre  
Hätten zeitig ihm geblüht:  
War doch in dem ganzen Heere  
Keiner so von Mut erglüht!  
Nur als schon in wilden Wogen  
Seine Schar zum Sturme drang,  
Kam ein Bote hergeflogen,  
Der die Friedensfahne schwang.

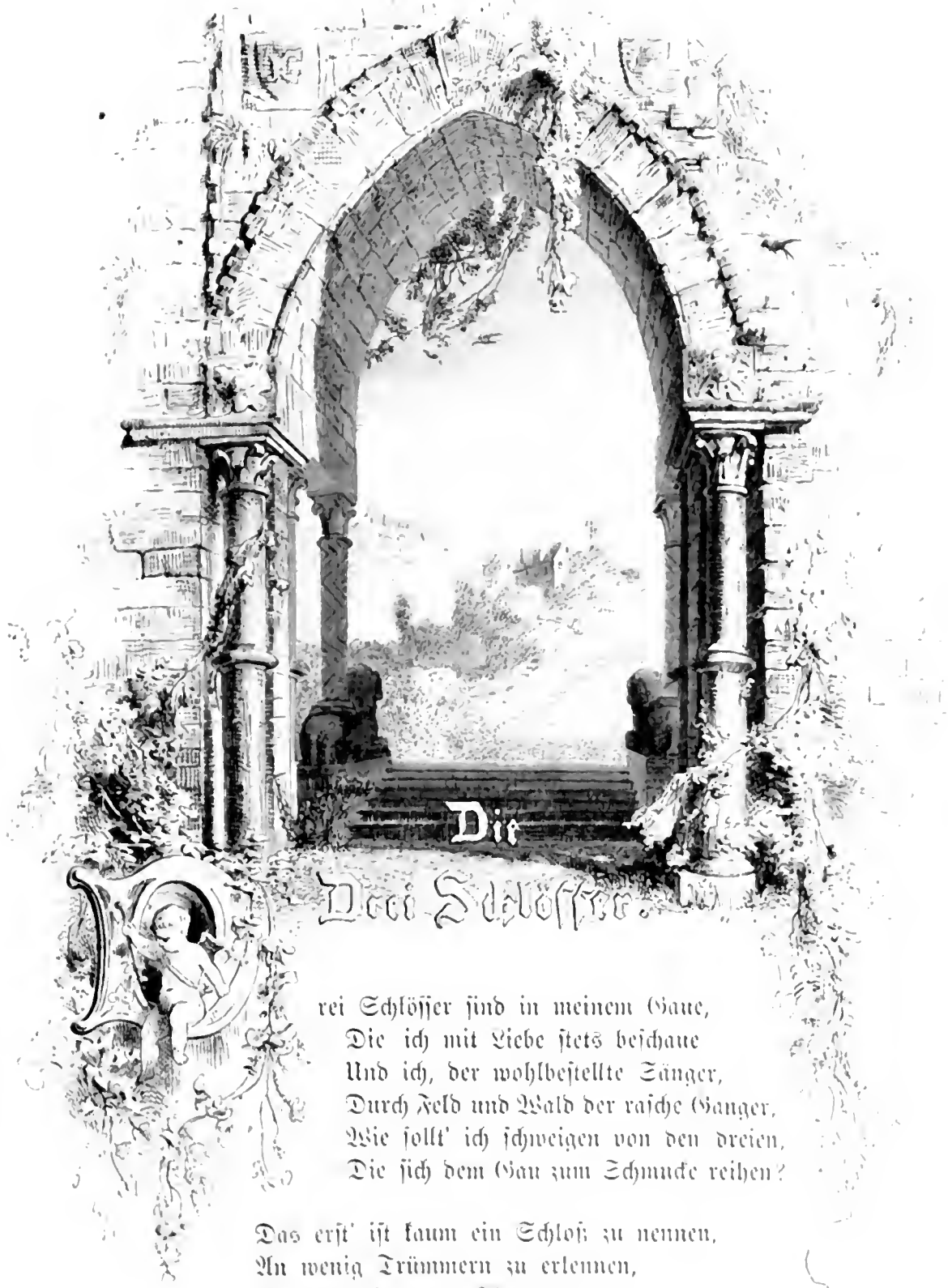
Nah ist Unsterns Hochzeitsfeier,  
Gold und fittig glüht die Braut;  
Sieh! da kommt ein reichrer Freier,  
Der die Eltern baß erbaut.  
Dennoch hätte die Geraubte  
Ahn als Witwe noch beglückt,  
Wäre nicht der Totgeglaubte  
Plötzlich wieder angerückt.

Reich war' Unstern noch geworden  
Mit dem Gut der neuen Welt,  
Hätte nicht ein Sturm aus Norden  
Noch im Port das Schiff zerichelt.  
Glücklich war er selbst entichommen  
(Einer Plante hatt' er's Dank),  
Hatte schon den Strand erklimmen,  
Blut zurück noch und veriant.

In den Himmel sonder Zweifel  
Wurd' er gleich gekommen sein,  
Diese nicht ein dummer Teufel  
Zust ihm in den Weg hinein.  
Teufel meint, es sei die Seele,  
Die er eben holen soll,  
Packt den Unstern an der Kehle,  
Kennt mit ihm davon wie toll.

Da erscheint ein lichter Engel  
Rettend aus dem Nebelduft,  
Donnert flugs den schwarzen Bengel  
In die tiefste Höllenluft,  
Schwebt der goldnen Himmelsferne  
Mit dem armen Unstern zu,  
Ueber gut' und böse Sterne  
Führt er den zur ew'gen Ruh'.





Die  
Drei Schlösser.

Drei Schlösser sind in meinem Gaue,  
Die ich mit Liebe stets beschaue  
Und ich, der wohlbestellte Sänger,  
Durch Feld und Wald der rasche Gänger,  
Wie sollt' ich schweigen von den dreien,  
Die sich dem Gau zum Schmucke reihen?

Das erst' ist kaum ein Schloß zu nennen,  
An wenig Trümmern zu erkennen,  
Versunken dort am Waldeshange,  
Sein Name selbst verschollen lange:

Denn seit nicht mehr die Türme ragen,  
Verging nach ihm der Wanderer Krage.  
Doch, schreckt dich nicht durch Waldes Dichte  
Der Zweige Schlagen ins Gesicht:  
Dort, wo des Beiles Schläge fallen,  
Einsame Waldhornklänge hallen,  
Dort kannst du Wundermär' erfragen  
Von Mauern, welche nicht mehr ragen.  
Ja, setzest du im Mondenscheine  
Dich aufs verfallene Gesteine,

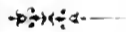
So wird die Stund' auch unerbeten  
Dir vor die stille Seele treten.

Das zweite meines Dreivereines,  
Es scheint ein Schloß, doch ist es keines.  
Du siehst vom hohen Bergesruden  
Es stolz im Sonnenstrahle blicken,  
Mit Türmen und mit Zinnen prangen,  
Mit tiefem Graben rings umfassen,  
Voll Heldenbilder aller Orte,

Zween Marmorlöwen an der Pforte  
 Doch stöhnen in es oo und ulle,  
 Am Hofe hohes Gras in Aulle,  
 Am Graben quillt das Wasser nimmer,  
 Am Haus ist Treppe nicht, noch Zimmer,  
 Mingsam die Ophelanten schleichen,  
 Zugvoael durch die Fenster streichen  
 Dort saßen mit der goldenen Krone  
 Voreinst die Herrscher auf dem Throne  
 Von dort aus zogen einst die Helden,  
 Von denen die Geschichten melden.  
 Die Herrscher ruhn in Graberhalten,  
 Die Helden sind im Kampf gefallen.  
 Verhallet war der Burg Getummel,  
 Da fuhr ein Feuerstrahl vom Himmel,  
 Der reiche Schatz verging in Flammen,  
 Gemach und Treppe fiel zusammen.  
 Inwendig war das Schloß verheeret,  
 Doch außen blieb es unverfehret.  
 Sobald erlosch der Edeln Erden,  
 Ist auch ihr Haus verödet worden.  
 Doch, wie noch die Geschichten melden  
 Der Herrscher Namen und der Helden,  
 So sieht man auch die Thürn' und Mauern  
 Mit ihren Heldenbildern dauern;  
 Auch wird noch ferner manch Jahrhundert  
 Das hohe Denkmal schaun verwundert

Und jenes Schloß auf Beracs Muden  
 Verhallet im Sonnenstrahl erbliden

Dann zwischen beiden in der Mitte,  
 Ein lüftig Schloßlein, steht das dritte,  
 Nicht stolz auf Beracs Gipfel oben,  
 Doch auf dem Hügel, sanft gehoben,  
 Nicht in des Waldes finstern Maumen,  
 Doch unter frischen Blütenbaumen,  
 Mit blanken Mauern, roten Ziegeln,  
 Mit Fenstern, die wie Sonnen spiegeln.  
 Es ist zu klein für die Geschichte,  
 Zu jung für Sagen und Gedichte.  
 Doch ich, der wohlbestellte Sanger,  
 Durch Feld und Wald der rasche Ganger,  
 Ich sorge redlich, daß nicht länger  
 Das Schloßlein bleibe sonder Kunde.  
 Zur Morgen- und zur Abendstunde  
 Umwandl' ich es mit meiner Laute,  
 Und wenn dann Clelia, die traute,  
 Aus Fenster tritt mit holden Grußen,  
 So will in mir die Hoffnung sprießen,  
 Daß eine Kunde, drin Geschichte  
 Sich schön verwoben mit Gedichte,  
 Daß solche Kunde bald beginne  
 Von Clelias und Sangers Minne.



## Graf Eberhards Weißdorn.

**G**raf Eberhard im Bart  
 Vom Württemberger Land,  
 Er kam auf frommer Fahrt  
 Zu Palästinas Strand.

Dasselbst er einstmals ritt  
 Durch einen frischen Wald;  
 Ein grünes Reis er schnitt  
 Von einem Weißdorn bald.

Er steckt' es mit Bedacht  
 Auf seinen Eisenhut;  
 Er trug es in der Schlacht  
 Und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,  
 Er's in die Erde steckt,

Wo bald manch neuen Keim  
 Der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,  
 Besucht' es jedes Jahr,  
 Erfreute dran den Mut,  
 Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß,  
 Das Reislein war ein Baum,  
 Darunter oftmals saß  
 Der Greis in tiefem Traum.

Die Wölbung, hoch und breit,  
 Mit sanftem Rauichen mahnt  
 Ihn an die alte Zeit  
 Und an das ferne Land.





**B**

## Die Ulme zu Hirsau.

In Hirsau in den Trümmern,  
Da wiegt ein Ulmenbaum  
Kräftig und seine Krone  
Hoch überm Giebelsaum.

Er wurzelt tief im Grunde  
Von alten Klosterbau;  
Er wölbt sich statt des Daches  
Hinaus in Himmelsblau.

Weil des Gematters Enge  
Ihm Luft und Sonne nahm,  
So trieb's ihn hoch und heber,  
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,  
Als ob sie nur bestimmt,  
Den ruhnen Buchs zu schirmen,  
Der zu den Wolken krummt

Wenn dort im grünen Thale  
Ich einsam mich erging,  
Die Mue war's, die lehre,  
Woran mein Zinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, stummen  
Getrummer ich gelauscht,  
Da hat ihr reger Wipfel  
Am Windesflug gerauscht.

Ich sah ihn erst erlahnen  
Zum ersten Momenttrahl  
Ich sah ihn noch erleuchtet,  
Wann schattig rmas das Thal

Zu Wittenberg im Kloster  
Buchs auch ein solcher Strauß;  
Und brach mit Miesenaßen  
Zum Klauendach hinaus.

Der Strahl des Lichts, du dringest  
Hinab in jede Gruft!  
Der Geist der Welt, du ringest  
Hinauf in Licht und Luft!



## Der Ring.

Es ging an einem Morgen  
Ein Ritter über die Au;  
Er dacht' in bangen Sorgen  
An die aller schönste Frau:

„Mein werthes Kinglein golden,  
Verkünde du mir frei!  
Du Pfand von meiner Holden,  
Wie steht es mit ihrer Treu'?“

Wie er's betrachten wollte,  
Vom Ringer es ihm sprang;  
Das Kinglein hüpfte und rollte  
Den Wiesenrain entlang.

Er will mit schnellen Händen  
Es haschen auf der Au,  
Doch goldne Blumen ihn blenden  
Und Gräser, betropft von Tau.

Ein Falk es gleich erlauschte,  
Der auf der Linde saß;  
Vom Wipfel er niederrauschte,  
Er holt' es aus dem Gras.

Mit machtiem Gefieder  
Er in die Luft sich schwang,  
Da wollten seine Bruder  
Ihm rauben den goldnen Fang.

Doch keiner gewann's von allen,  
Das Kinglein fiel aus der Höh';  
Der Ritter sah es fallen  
In einen tiefen See.

Die Fischlein hupften munter,  
Zu haschen den goldnen Tand;  
Das Kinglein sank hinunter,  
Bis es den Blicken schwand.

„O Kinglein, auf den Triften,  
Da äffen dich Gras und Blum';  
O Kinglein, in den Lüften,  
Da tragen die Vögel dich um;

„O Kinglein, in Wassers Grunde,  
Da haschen die Fische dich frei;  
Mein Kinglein, ist das die Kunde,  
Die Kunde von Liebchens Treu'?“



## Wünstersage.

**A**m Wünsterturm, dem grauen,  
Da sieht man groß und klein  
Viel Namen eingehauen;  
Geduldig trägt's der Stein.

Einst kamm die lust'gen Schnecken  
Ein Mäusenohr heran,  
Sah aus nach allen Ecken,  
Hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schläge knittern  
Die hellen Funken auf,  
Den Turm durchfährt ein Zittern  
Vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube  
Erwins, des Meisters, Staub,  
Da hallt die Glodenstube,  
Da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Wären,  
Als wollt' er wunderbar  
Aus seinem Stamm gebären,  
Was unvollendet war!

Der Name war geschrieben,  
Von wenigen gelamut;  
Doch ist er stehn geblieben  
Und langst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,  
Daß ihm der Turm erdröhnt,  
Dem nun ein halb Jahrhundert  
Die Welt des Schönen tont? \*)



## Das Reh.

**E**s jagt' ein Jäger früh am Tag  
Ein Reh durch Wälder und Auen,  
Da sah er aus dem Gartenhag  
Ein rosig Mägdlein schauen.

Was ist geschehn dem guten Pferd?  
Hat es den Fuß verletzet?  
Was ist geschehn dem Jäger wert,  
Daß er nicht mehr ruft und hebet?

Das Rehlein rennet immer noch  
Ueber Berg und Thal so bange.  
Salt an, du seltsam Tierlein, doch!  
Der Jäger vergaß dich lange.

\*) Auf der Plattform des Straßburger Münsters sieht unter vielen auch Goethes Name, von demen Anonymus nicht her, aufgenommen.





## Der weiße Hirsch.

Es waren drei Jäger wohl auf die Hirsch,  
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch

Sie legten sich unter den Tannenbaum,  
Da hatten die drei einen seltsamen Traum

Der erste.

„Mir hat getraunt, ich Hoff' auf den Busch,  
Da rauschte der Hirsch heraus, husch husch!“

Der zweite.

„Und als er sprang mit der Hunde Gelass,  
Da braunt' ich ihn auf das Fell, piff pass!“

Der dritte.

„Und als ich den Hirsch an der Erde sah,  
Da stieß ich lustig ins Horn, trara!“

So lagen sie da und sprachen, die drei,  
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.

Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,  
So war er davon über Tiefen und Hohn.

Husch husch! piff pass! trara!

## Die Jagd von Winchester.

**K**önig Wilhelm hatt' ein schweren Traum,  
Vom Lager sprang er auf,  
Wollt' jagen dort in Winchester's Wald,  
Rief seine Herrn zuhauf.

Und als sie kamen vor den Wald,  
Da hält der König still,  
Gibt jedem einen guten Pfeil,  
Wer jagen und birschen will.

Der König kommt zur hohen Eich',  
Da springt ein Hirsch vorbei;  
Der König spannt den Bogen schnell,  
Doch die Sehne reißt entzwei.

Herr Titan besser treffen will,  
Herr Titan drückt wohl ab:  
Er schießt dem König mitten ins Herz;  
Den Pfeil, den der ihm gab.

Herr Titan fliehet durch den Wald,  
Fliehet über Land und Meer,  
Er fliehet wie ein gescheuchtes Wild,  
Find't nirgends Ruhe mehr.

Prinz Heinrich ritt im Wald umher,  
Viel Reh' und Hasen er fand:  
„Wohl träf' ich gern ein edler Wild  
Mit dem Pfeil von Königs Hand.“



Da reiten schon in ernstem Zug  
Die hohen Lords heran;  
Sie melden ihm des Königs Tod,  
Sie tragen die Kron' ihm an:

„Auf dieser trauervollen Saad  
Euch reiche Beute ward;  
Ihr habt erjaat, gewalt'ger Herr,  
Den edeln Leopard.“



## Die Elfen.

### Erste.

**K**ommt herbei, ihr lust'gen Schwestern!  
Seht! ein holdes Erdenkind.  
Spudet euch, bevor sie fliehet!  
Solch ein Herrchen ist geschwind.

### Alle.

Mädchen, komm zum Elfentanze!  
Komm im Mond- und Sternenglanze!

### Zweite.

Traun, du bist ein leichtes Liebchen,  
Wiegt nicht über fünfzig Pfund,  
Hast ein kleines, flinkes Nüsschen;  
Tanze mit uns in die Mund'!

### Dritte.

Kannst wohl frei in Lüften schweben,  
Bis man eben drei gezählt;  
Stampfst zuweilen kaum ein wenig,  
Daß man nicht den Takt verfehlt.

### Alle.

Zürne nicht, du flinke Kleine!  
Tanze frisch im Mondenschein!

### Vierte.

Trautes Liebchen, kannst du lachen?  
Weinst du gern im Mondenschein?  
Weine nur! so wirst du schmelzen,  
Bald ein leichtes Elfchen sein.

### Fünfte.

Sprich! ist auch dein Kleiß zu loben?  
Ist dir keine Arbeit fremd?  
Ist dein Brautbett schon gewoben?  
Spinnst du schon fürs Totenhemd?

### Sechste.

Kennst du auch die große Lehre  
Von der Butter und dem Schmalz?  
Spürst du in den Fingerringen,  
Wie viel Pfeffer, wie viel Salz?

### Alle.

Liebchen, laß uns immer fragen!  
Darfst uns keine Antwort sagen.

### Siebente.

Hast du nichts auf dem Gewissen,  
Wie so manches arme Kind,  
Von verstohlenen süßen Nüssen,  
Welches große Sünden sind?

### Achte.

Oder bist du schon ein Brautchen?  
Hast 'nen Bräutigam so treu,  
Der dich darf spazieren führen  
Nachmittags von Eins bis Zwei?

### Neunte.

Hast du einen Ring am Finger,  
Schwer von Gold, mit Stein geschmückt?  
Das ist echte Lieb' und Treue,  
Wenn es recht am Finger drückt.

### Zehnte.

Liebchen, bist noch immer böse?  
Hast du so ein hixig Blut?  
Mußt dir 's Zürnen abgewöhnen,  
Ist nicht für die Ehe gut.

### Alle.

Liebchen, frisch zum Elfentanze!  
Auf im Mond- und Sternenglanze!



## Harald.

Vor jenem Siegeszuge ritt  
Der ruhme Seld Harald,  
Sie zogen in des Mondes Schein  
Durch einen wilden Wald.

Sie tragen manch erkämpfte Lahn',  
Die hoch im Winde wallt,  
Sie singen manches Siegeslied,  
Das durch die Berge hallt.

Was rauschet, rauschet im Gebüsch?  
Was wiegt sich auf dem Baum?  
Was senket aus den Wolken sich  
Und taucht aus Stromes Schaum?

Was wirft mit Blumen um und um?  
Was singt so wohniglich?  
Was tanzt durch der Krieger Reihn,  
Schwingt auf die Mose sich?

Was tobt so sanft und läßt so süß  
Und hält so lind umfaßt?  
Und nimmt das Schwert und zieht vom Noß  
Und läßt nicht Ruh' noch Maß?

Es ist der Elfen leichte Schar;  
Hier hilft kein Widerstand,  
Schon sind die Krieger all' dahin,  
Sind all' im Areenland.

Am er, der Beste Hies' errät  
Der ruhme Seld Harald  
Er rit vom Hütel bis zur Zohel  
An harten Stahl achtmalt

All' seine Krieger sind entrüdt,  
Da liegen Schwert und Schild;  
Die Mose, ledig ihrer Herrn,  
Sie achn im Walde wild.

An großer Trauer ritt von dann  
Der stolze Held Harald;  
Er ritt allein im Mondenschein  
Wohl durch den weiten Wald.

Vom Felsen raucht es frisch und klar;  
Er springt vom Mose schnell,  
Er schnallt vom Haupte sich den Helm  
Und trinkt vom kühlen Quell.

Doch, wie er kaum den Durst gestillt,  
Verfiagt ihm Arm und Bein;  
Er muß sich setzen auf den Fels,  
Er nickt und schlummert ein.

Er schlummert auf demselben Stein  
Schon manche hundert Jahr',  
Das Haupt geienket auf die Brust,  
Mit grauem Bart und Haar.

Wann Blize zucken, Donner rollt,  
Wann Sturm erbraut im Wald,  
Dann greift er träumend nach dem Schwert,  
Der alte Held Harald.







## Von den sieben Zechbrüdern.

Ich kenne sieben lust'ge Brüder,  
 Sie sind die durstigsten im Ort;  
 Die schwuren höchlich, niemals wieder  
 Zu nennen ein gewisses Wort,  
 In keinerlei Weise,  
 Nicht laut und nicht leise.

Es ist das gute Wörtlein Wasser,  
 Darin doch sonst kein Arges steht.  
 Wie kommt's nun, daß die wilden Prasser  
 Dies schlichte Wort so mächtig schreckt?  
 Merkt auf! ich berichte  
 Die Wundergeschichte.

Einst hörten jene durst'gen sieben  
 Von einem fremden Zechkumpan,  
 Es sei am Waldgebirge drüben  
 Ein neues Wirtshaus aufgethan,  
 Da fließen so reine,  
 So würzige Weine.

Um einer guten Predigt willen  
 Hätt' keiner sich vom Platz bewegt;  
 Doch gilt es, Gläser gut zu füllen,  
 Dann sind die Bursche gleich erregt.  
 „Auf! laßt uns wandern!“  
 Ruft einer dem andern.

Sie wandern rüstig mit dem frühen.  
 Bald steigt die Sonne drückend heiß,  
 Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,  
 Und von der Stirne rinnt der Schweiß;  
 Da rieselt so helle  
 Vom Felsen die Quelle.

Wie trinken sie in vollen Zügen!  
 Doch als sie kaum den Durst gestillt,  
 Bezeigen sie ihr Mißveranügen,  
 Daß hier nicht Wein, nur Wasser quillt:  
 „O fades Getränk!  
 O armlische Schwenke!“

In seine vielverwobnen Gänge  
 Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf;  
 Da stehn sie plötzlich im Gedrange,  
 Verwornes Dickicht hemmt den Lauf.  
 Sie irren, sie suchen,  
 Sie zanken und fluchen.

Derweil hat sich in finstre Wetter  
 Die schwüle Sonne tief verhüllt;  
 Schon rauscht der Regen durch die Blätter,  
 Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt;  
 Dann kommt es geschlossen,  
 Unendlich ergossen.

Bald wird der Forst zu tausend Inseln,  
 Zahllose Ströme brechen vor;  
 Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln,  
 Er muß hindurch, der edle Chor.  
 O gründliche Taufe!  
 O löstliche Traufe!

Vor alters wurden Menschenlinder  
 Verwandelt oft in Quell und Fluß;  
 Auch unsre sieben arme Sünder  
 Bedroht ein gleicher Gotterfluß.  
 Sie triefen, sie schwellen,  
 Als wurden sie Quellen.

So, mehr geschwommen, als gegangen,  
 Gelangen sie zum Wald hinaus;  
 Doch keine Schenke sehn sie prangen,  
 Sie sind auf gradem Weg nach Haus;  
 Schon rieselt so helle  
 Vom Felsen die Quelle.

Da ist's, als ob sie rauschend spreche:  
 „Willkommen, laubre Brüderchar!  
 Ihr habt geschmahet, thöricht Areche,  
 Mein Wasser, das euch labend war.  
 Nun seid ihr getranke,  
 Daß ihr daran denket.“

So kam es, daß die sieben Bruder  
 Das Wasser fürchteten hinfort,  
 Und daß sie schwuren, niemals wieder  
 Zu nennen das verwünichte Wort,  
 In keinerlei Weise,  
 Nicht laut und nicht leise.

## Merlin der Wilde.

An Karl Mayer.

Du sendest, Freund, mir wieder  
 Den Koll früher Waldeshaut,  
 Du legtest gerne wieder  
 Auch mir die Dichterbrust;  
 Du zeigst an schatt'ger Halbe  
 Mir den beschilften See,  
 Du lockest aus dem Walde  
 Zum Bad ein scheues Reh.

Ob einem alten Buche  
 Bring' ich die Stunden hin;  
 Doch fürchte nicht, ich suche  
 Mir trockne Blüten drin!  
 Durch seine Zeilen windet  
 Ein grüner Pfad sich weit  
 Aus Feld hinaus und schwindet  
 In Waldeseinsamkeit.

Da sitzt Merlin der Wilde  
 Am See auf moos'gem Stein  
 Und starrt nach seinem Bilde  
 Im dunkeln Widerschein:  
 Er sieht, wie er gealtet  
 Im trüben Weltgewühl;  
 Hier in der Wildnis waltet  
 Ihm neuer Kraft Gefühl.

Vom Grün, das um ihn tauet,  
 Ist ihm der Blick gestärkt,  
 Daß er Vergangnes schauet  
 Und Künftiges ermerkt;  
 Der Wald in nächt'ger Stunde  
 Hat um sein Ohr gerauscht,  
 Daß es in seinem Grunde  
 Den Geist der Welt erlauscht.

Das Wild, das um ihn weilet,  
 Dem stillen Gaste zahm,  
 Es schrickt empor, enteilet,  
 Weil es ein Horn vernahm.  
 Von raschem Jägertrosse  
 Wird er hinweggeführt  
 Fern zu des Königs Schlosse,  
 Der längst nach ihm gespürt:

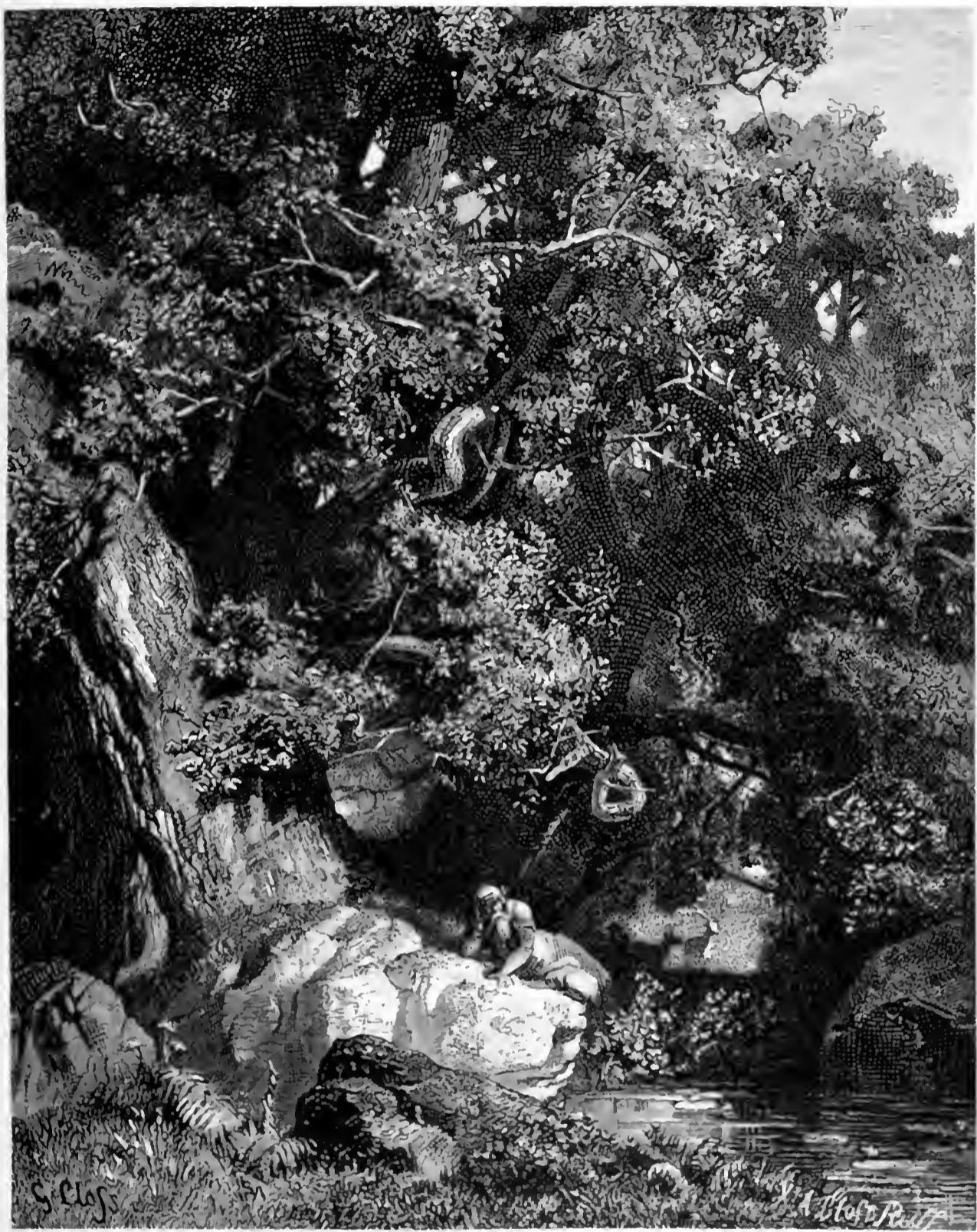
„Geseqnet sei der Moraen,  
 Der dich ins Haus mir brinat,  
 Den Mann, der, uns verborgen,  
 Den Tieren Weisheit singt!  
 Wohl möchten wir erfahren,  
 Was jene Spruche wert,  
 Die dich seit manchen Jahren  
 Der Waldeschatten lehrt.

„Nicht um den Lauf der Sterne  
 Heb' ich zu fragen an;  
 Am Kleinen prüft' ich gerne,  
 Wie es um dich gethan.  
 Du kommst in dieser Frühe  
 Mir ein Berufner her;  
 Du lösest ohne Mühe,  
 Wovon das Haupt mir schwer.

„Dort, wo die Linden düstern,  
 Vernahm ich diese Nacht  
 Ein Plaudern und ein Flüstern,  
 Wie wenn die Liebe wacht.  
 Die Stimmen zu erkunden,  
 Lauscht' ich hinab vom Wall;  
 Doch, wähnt' ich sie gefunden,  
 So schlug die Nachtigall.

„Nun frag' ich dich, o Meister,  
 Wer bei den Linden war.  
 Dir machen deine Geister  
 Geheimnes offenbar,  
 Dir singt's der Vögel Kehle,  
 Die Blätter säuseln's dir.  
 Sprich ohne Scheu! verhehle  
 Nichts, was du schauest, mir!“

Der König steht umgeben  
 Von seinem Hofgesind;  
 Zu Morgen grüßt ihn eben  
 Sein rosenblühend Kind.  
 Merlin, der unerschrocken  
 Den Kreis gemustert hat,  
 Nimmt aus der Jungfrau Locken  
 Ein zartes Lindenblatt:







„Laß mich dies Blatt dir reichen!  
 Lies, Herr, was es dir sagt!  
 Wem nicht an solchem Zeichen  
 Genug, der sei befragt:  
 Ob er in Königshallen  
 Je Blätter regnen sah?  
 Wo Lindenblätter fallen,  
 Da ist die Linde nah.

„Du hast, o Herr, am Kleinen  
 Mein Wissen heut erprobt;  
 Mög' es dir so erscheinen,  
 Daß man es billig lobt!  
 Löst' ich aus einem Laube  
 Dein Rätsel dir so bald,  
 Viel größer löst (das glaube!)  
 Der dichtbelaubte Wald.“

Der König steht und schweiget,  
 Die Tochter glüht von Scham.  
 Der stolze Zeher steigt  
 Hinab, von wo er kam;  
 Ein Hirsch, den wohl er kennet,  
 Harrt vor der Brücke sein  
 Und nimmt ihn auf und rennet  
 Durch Feld und Strom waldein.

Verfunken lag im Moose  
 Merlin, doch tönte lang  
 Aus einer Waldluft Echoße  
 Noch seiner Stimme Klang.  
 Auch dort ist längst nun Friede;  
 Ich aber zweifle nicht,  
 Daß, Freund, aus deinem Liede  
 Merlin der Wilde spricht



## Die Geisterkeller.

**Z**u Weinsberg, der gepriesnen Stadt,  
 Die von dem Wein den Namen hat,  
 Wo Lieder klingen, schön und neu,  
 Und wo die Burg heißt Weibertreu  
 (Bei Weib und Wein und bei Gesang  
 Wär' Luthern dort die Zeit nicht lang;  
 Auch fänd' er Herberg' und Geläß  
 Für Teufel und für Tintenfaß,  
 Denn alle Geister wandeln da),  
 Hört, was zu Weinsberg jüngst geschah!

Der Wächter, der die Stadt bewacht,  
 Ging seinen Gang in jener Nacht,  
 In der ein Jahr zu Grabe geht  
 Und gleich ein andres aufersteht.  
 Schon warnt die Uhr zur Geisterzeit,  
 Der Wächter steht zum Ruf bereit;  
 Da, zwischen Warnen, zwischen Schlag,  
 Am Scheideweg von Jahr und Tag  
 Hört er ein Knarren, ein Gebräus,  
 Genüber öffnet sich das Haus,  
 Es sinkt die Wand, im hohlen Raum  
 Erhebt sich stolz ein Kelterbaum,  
 Und um ihn dreht in vollem Schwung  
 Sich jauchzend, glühend alt und jung,  
 Und aus den Röhren purpurhell,  
 Vollblütig springt des Mostes Quell;

Ein tausend Ruhrad tobt der Reihn,  
 Die Schaufeln treibt der wilde Wein.  
 Der Wächter weiß nicht, wie er thu',  
 Er lehrt sich ab, den Bergen zu:  
 Doch ob der dunkeln Stadt herein  
 Erglanzen die in Mittagschein:  
 Des Herbstes goldner Sonnenstaub  
 Umwebt der Nebel uuvig Laub,  
 Und aus dem Laube blinkt hervor  
 Der Winzerinnen bunter Chor:  
 Den Trägern in den Kirchen all  
 Wächst übers Haupt der Trauben Schwall:  
 Die Treterknaben sieht man laum,  
 So spritzt um sie der edle Schaum.  
 Gelächter und Gesang erschallt,  
 Die Bräutche klatscht, der Puffer knallt.  
 Wohl senkt die Sonne jetzt den Lauf,  
 Doch rauschen Feuerkarben auf  
 Und werfen Sterne groß und licht  
 Dem Abendhimmel ins Gesicht.  
 Da dröhnt der Hammer dumpf und schwer  
 Zwölfmal vom grauen Kirchturm her:  
 Der Jubel schweigt, der Glanz erlischt,  
 Die Kelter ist hinweggewischt,  
 Und aus der stillen Kammer nur  
 Glimmt eines Lampchens letzte Spur.  
 Der Wächter aber singet schon  
 Das neue Jahr im alten Ton,

Doch fließet ihm, wie Sontagern,  
Zum alten Spruch manch neuer Reim  
Er lundet froh und preißet laut,  
Was ihm die Wundernacht vertraut,  
Denn wann die Geisterkette schaffst,  
Ist guter Herbst unzweifelhaft.

Da klopfst ihm auf die Schulter lachend,  
Es ist kein Geist der Winternacht,  
Ein Hodgepöhl, der keinen glaubt,  
Begrüßt ihn, schüttelnd mit dem Haupt:  
„Der Most in deiner Kelter war  
Vom alten, nicht vom neuen Jahr.“



## Die Bildsäule des Bacchus.

**K**allisthenes, ein Jüngling zu Athen,  
Kam einst nach einer durchgeschwärmten Nacht,  
Den welken Epheutranz ums wilde Haar,  
Sintammeln in der Dämmerung, nach Haus,  
Er selber, wie die Dämmerung, wußt und bleich.  
Als nun der Diener nach dem Schlafgemach  
Ihm leuchtet durch den hohen Säulengang,  
Da tritt mit eins im vollen Fackelschein  
Des Bacchus göttlich Marmorbild hervor,  
Von schöpferischer Meisterhand geformt.  
In Jugendfülle hebt sich die Gestalt;  
Aus reichem, lang hinwallendem Gelock  
Erglänzt das feingewölbte Schulternpaar,  
Und unterm Schatten üppigen Geflechts  
Von Nebenlaub und schwellender Traubenfrucht  
Erscheint das runde, blühende Gesicht.  
Erschrocken fährt Kallisthenes zurück  
Vor der Erscheinung Herrlichkeit und Glanz;  
Ihm ist, als hätte mit dem Thyrsusstab

Der Gott die Stirne strafend ihm berührt,  
Als spräche zurnend der belebte Mund:  
„Was spulst du hier, du wandendes Gespenst,  
Ereb'scher Schatten, kraftlos, sinnbetäubt?  
Du hast den heil'gen Epheu mir entweiht,  
Du nennest frevelnd meinen Priester dich.  
Hinweg von mir! Ich kenne deiner nicht.  
Ich bin die Fülle schaffender Natur,  
Die sich besonders in dem edeln Blut  
Der Rebe reich und göttlich offenbart.  
Will euer wüstes Treiben einen Gott,  
So sucht ihn nicht auf sonnigem Weingebirg!  
Nein, sucht ihn drunten in des Hades  
Nacht!“

Der Gott verstummt, der Fackel Licht erlischt.  
Der Jüngling schleicht beschämt in sein Gemach,  
Er nimmt vom Haupt den welken Epheukranz,  
Und still in des Gemütes Innerstem  
Beschwöret er ein heiliges Gelübd'.







## Junker Rechberger.

**R**echberger war ein Junker led,  
Der Kaufleut' und der Wandrer Schreck.  
In einer Kirche, verlassen,  
Da thät er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,  
Da hat er sich auf den Gang gemacht:  
Ein Kaufzug, hat er vernommen,  
Wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,  
Da sprach er: „Meitknecht, reite zurück!  
Die Handschuh' hab' ich vergessen  
Auf der Bahre, da ich geessen.“

Der Meitknecht kam zurück so bleich:  
„Die Handschuh' hole der Teufel Euch!  
Es sitzt ein Geist auf der Bahre;  
Es starren mir noch die Haare.

„Er hat die Handschuh' angethan  
Und schaut sie mit feurigen Augen an,  
Er streicht sie wohl auf und nieder;  
Es beben mir noch die Glieder.“

Da ritt der Junker zurück im Flug;  
Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,  
Er hat den Geist bezwungen,  
Seine Handschuh' wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Gier:  
„Und läßt du sie nicht zu eigen mir,  
So leihe mir auf ein Jährlein  
Das schmucke, schneidige Pärlein!“

„Ein Jährlein ich sie dir gerne leih',  
So kann ich erproben des Teufels Treu';  
Sie werden wohl nicht zerplatzen  
An deinen dürrn Tagen.“

Rechberger sprengte von dannen stolz;  
Er streifte mit seinem Knecht im Holz.  
Der Hahn hat ferne gerufen,  
Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug:  
Des Weges lam ein schwarzer Zug  
Vermummter Mittersleute  
(Der Junker wich auf die Seite),

Und hinten trabt noch einer daher,  
Ein ledig Käßlein führet er,  
Mit Sattel und Zeug staffieret,  
Mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:  
„Sag an! wer sind die Herren vom Zug?  
Sag' an, traut lieber Knappe!  
Wem gehört der ledige Kasse?“

„Dem treuesten Diener meines Herrn,  
Rechberger nennt man ihn nah und fern.  
Ein Jährlein, so ist er erschlagen,  
Dann wird das Käßlein ihn tragen.“

Der Schwarze ritt den andern nach.  
Der Junker zu seinem Knechte sprach:  
„Weh mir! vom Roß ich steige,  
Es geht mit mir zur Reige.

„Nü dir mein Käßlein nicht zu wild  
Und nicht zu schwer mein Degen und Schild,  
Nimm's hin dir zum Gewinste  
Und brauch' es in Gottes Dienste!“

Rechberger in ein Kloster ging:  
„Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring;  
Doch möcht' ich in tiefer Meue  
Dem Kloster dienen als Laie.“

„Du bist gewesen ein Reitersmann,  
Ich seh' es dir an den Svoren an;  
So magst du der Herde walten,  
Die im Klosterstalle wir halten.“

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,  
Da kaufte der Abt ein schwarz wild Roß.  
Rechberger sollt' es zaumen,  
Doch es thät sich stellen und baumen.

Es schlug den Junfer mitten aufs Stei,  
 Daß er saul in bitterem Todeschmerz;  
 Es ist im Walde verschwunden,  
 Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junfers Grab,  
 Da stieg ein schwarzer Reithnecht ab,  
 Einen Kappen hält er die Stangen;  
 Reithandschuh' am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grab herauf,  
 Er nahm die Handschuh' vom Sattelsnauf,  
 Er schwang sich in Sattels Mitte  
 Der Grabstein diente zum Tute

Das Lied ist Junfern zur Lehr' gemacht,  
 Daß sie geben auf ihre Handschuh' acht,  
 Und daß sie fein bleiben lassen,  
 In der Nacht am Wege zu passen.

—\*—\*—

## Der Graf von Greiers.

**D**er junge Graf von Greiers, er sieht vor seinem  
 Haus,

Er sieht am schönen Morgen weit ins Gebirg hin-  
 aus,

Er sieht die Felsenhörner verklärt im goldenen Strahl  
 Und dämmernd mitten inne das grünste Alpenthal:

„O Alpe, grüne Alpe, wie zieht's nach dir mich hin!  
 Beglückt, die dich befahren, Berghirt' und Sennerin!  
 Ist jah ich sonst hinüber, empfand nicht Leid noch  
 Lust;

Doch heute dringt ein Sehnen mir in die tiefste  
 Brust.“

Und nah und näher klingen Schalmeyen an sein Ohr,  
 Die Hirtinnen und Hirten, sie ziehn zur Burg empor,  
 Und auf des Schlosses Mäsen hebt an der Ringel-  
 tanz,

Die weißen Mermel schimmern, bunt flattern Band  
 und Kranz.

Der Sennerinnen jüngste, schlank wie ein Maienreis,  
 Erfast die Hand des Grafen, da muß er in den  
 Kreis;

Es schlinget ihn der Reigen in seine Wirbel ein:  
 „Sei, junger Graf von Greiers, gefangen mußt du  
 sein!“

Sie rafften ihn von himmen mit Sprung und Reigen-  
 lied,

Sie tanzen durch die Dörfer, wo Glied sich reiht an  
 Glied,

Sie tanzen über Matten, sie tanzen durch den Wald,  
 Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt.

Schon steigt der zweite Morgen, der dritte wird  
 schon klar.

Wo bleibt der Graf von Greiers? ist er verschollen  
 gar?

Und wieder sinkt zum Abend der schwülen Sonne  
 Lauf;

Da donnert's im Gebirge, da ziehn die Wetter auf.

Geborsten ist die Wolke, der Bach zum Strom ge-  
 schwellt,

Und als mit jähem Strahle der Blitz die Nacht er-  
 hellt,

Da zeigt sich in den Strudeln ein Mann, der wogt  
 und ringt,

Bis er den Ast ergriffen und sich ans Ufer schwingt:

„Da bin ich, weggerissen aus eurer Berge Schoß:  
 Im Tanzen und im Schwingen ergriff mich Sturm-  
 getos;

Ihr alle seid geborgen in Hütt' und Felsenpalt,  
 Nur mich hat fortgeschwemmet des Wolkenbruchs  
 Gewalt.

„Leb wohl, du grüne Alpe mit deiner frohen Schar!  
 Leb wohl, drei sel'ge Tage, da ich ein Hirte war!  
 O, nicht bin ich geboren zu solchem Paradies,  
 Aus dem mit Blizesflamme des Himmels Zorn  
 mich wies.

„Du frische Alpenrose, rühr nimmer meine Hand!  
 Ich fühl's, die kalte Woge, sie löscht nicht diesen  
 Brand.

Du zauberischer Reigen, loß nimmer mich hinaus!  
 Nimm mich in deine Mauern, du ödes Grafenhaus!“











## Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rotbart lobesam  
 Zum heil'gen Land gezogen kam,  
 Da muß' er mit dem frommen Heer  
 Durch ein Gebirge wüßt und leer.  
 Daselbst erhob sich große Not,  
 Viel Steine gab's und wenig Brot,  
 Und mancher deutsche Reiterzmann  
 Hat dort den Trunk sich abgethan;  
 Den Pferden war's so schwach im Wagen,  
 Fast muß' der Reiter die Mähre tragen.  
 Nun war ein Herr aus Schwabenland,  
 Von hohem Wuchs und starker Hand,  
 Des Köhlein war so krank und schwach,  
 Er zog es nur am Zaume nach;  
 Er hätt' es nimmer aufgegeben,  
 Und kostet's ihn das eigne Leben.  
 So blieb er bald ein gutes Stück  
 Hinter dem Heereszug zurück;  
 Da sprengten plötzlich in die Quer  
 Fünfzig türkische Reiter daher.  
 Die huben an, auf ihn zu schießen,  
 Nach ihm zu werfen mit den Spießen.  
 Der wackre Schwabe forcht sich nit,  
 Ging seines Weges Schritt vor Schritt,

Dieß sich den Schild mit Pfeilen spiden  
 Und that nur spöttlich um sich blicken,  
 Bis einer, dem die Zeit zu lang,  
 Auf ihn den krummen Säbel schwang.  
 Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,  
 Er trifft des Türken Pferd so gut,  
 Er haut ihm ab mit einem Streich  
 Die beiden Vorderfuß' zugleich.  
 Als er das Tier zu Fall gebracht,  
 Da saß er erst sein Schwert mit Macht,  
 Er schwingt es auf des Reiters Kopf,  
 Haut durch bis auf den Sattelnopf,  
 Haut auch den Sattel noch zu Stücken  
 Und tief noch in des Pferdes Rücken;  
 Zur Rechten sieht man wie zur Linken  
 Einen halben Türken herunter sinken.  
 Da padt die andern halter Graus;  
 Sie fliehen in alle Welt hinaus,  
 Und jedem ist's, als würd' ihm mitten  
 Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.  
 Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,  
 Die auch zurückgeblieben war;  
 Die sahen nun mit gutem Bedacht,  
 Was Arbeit unser Held gemacht.

Von denen hat's der Kaiser vernommen  
 Der ließ den Schwaben vor sich kommen,  
 Er sprach: „Sag an, mein Ritter wert!  
 Wer hat euch solche Streich' gelehrt?“

Der wolt lobt' er sich nicht zu lang  
 „Die Streich' sind bei uns im Schwang  
 Sie und Lehrt' im armen Reiche,  
 Man nennt sie halt mit Schwabenstreich.“



## Graf Eberstein.

**Z**u Speier im Saale, da hebt sich ein Mlingen,  
 Mit Adeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.  
 Graf Eberstein  
 Führt den Reihn  
 Mit des Kaisers holdseligem Tochterlein.

Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,  
 Da flüstert sie leise (sie kann's nicht verschweigen):  
 „Graf Eberstein,  
 Hüte dich fein!  
 Heut nacht wird dein Schloßlein gefährdet sein.“

„Ei,“ denkt der Graf, „Euer kaiserlich Gnaden,  
 So habt Ihr mich darum zum Tanze geladen!“  
 Er sucht sein Roß,  
 Läßt seinen Troß  
 Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Feste, da wimmelt's von Streitern,  
 Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.  
 Graf Eberstein  
 Grüßet sie fein,  
 Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gelommen,  
 Da meint er, es sei die Burg schon genommen.  
 Doch auf dem Wall  
 Tanzen mit Schall  
 Der Graf und seine Gewappneten all:

„Herr Kaiser, beschleicht Ihr ein andermal Schloßler,  
 Thut's not, Ihr versteht auf's Tanzen Euch besser.  
 Euer Tochterlein  
 Tanzet so fein,  
 Dem soll meine Feste geöffnet sein.“

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Mlingen,  
 Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.  
 Graf Eberstein  
 Führt den Reihn  
 Mit des Kaisers holdseligem Tochterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,  
 Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:  
 „Schön Jungfraulein,  
 Hüte dich fein!  
 Heut nacht wird ein Schloßlein gefährdet sein.“



## Die Rache.

**D**er Knecht hat erstochen den edeln Herrn,  
 Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain  
 Und den Leib versenket im tiefen Rhein.

Hat angeleget die Rüstung blank,  
 Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück',  
 Da stuzet das Roß und bäumt sich zurück.

Und als er die güldnen Sporen ihm gab,  
 Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,  
 Der schwere Panzer ihn niederzwingt.



## Das Schwert.

**Z**ur Schmiede ging ein junger Held,  
Er hatt' ein gutes Schwert bestellt;  
Doch als er's wog in freier Hand,  
Das Schwert er viel zu schwer erfand.

Der alte Schmied den Bart sich streicht:  
„Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht,  
Zu schwach ist Euer Arm, ich mein':  
Doch morgen soll geholfen sein.“

„Nein, heut, bei aller Ritterchaft!  
Durch meine, nicht durch Feuers Kraft.“  
Der Jüngling spricht's, ihn Kraft durchdringt,  
Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.

## Siegfrieds Schwert.

**J**ung Siegfried war ein stolzer Knab',  
Ging von des Vaters Burg herab.

Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,  
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet' ihm manch Ritter wert  
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug;  
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,  
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug;  
Ein lustig Feuer Klammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein,  
Laß du mich deinen Gefellen sein!“

„Und lehr' du mich mit Fleiß und Acht,  
Wie man die guten Schwerter macht!“

Siegfried den Hammer wohl schwingen lunt,  
Er schlug den Ambosß in den Grund:

Er schlug, daß weit der Wald erklang  
Und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenhang'  
Macht' er ein Schwert so breit und lang:

„Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,  
Nun bin ich wie andre Ritter wert.“

„Nun schlag' ich wie ein anderer Held  
Die Miesen und Drachen in Wald und Feld.“



## Klein Roland.

„Frau Bertha saß in der Kellertluft,  
Sie klagt' ihr bitteres Los;  
Klein Roland spielt' in freier Luft,  
Des Klage war nicht groß.“

„O König Karl, mein Bruder hehr,  
O daß ich stoh von dir!  
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr';  
Nun zürnst du schrecklich mir.“

„O Wilson, mein Gemahl so süß,  
Die Klut verschlang mir dich.  
Die ich um Liebe alles ließ,  
Nun läßt die Liebe mich.“

„Klein Roland, du mein teures Kind,  
Nun Ehr' und Liebe mir,  
Klein Roland, komm herein geschwind!  
Mein Trost kommt all von dir.“

„Klein Roland, geh zur Stadt hinab,  
Zu bitten um Speiß' und Trank!  
Und wer dir gibt eine kleine Gab',  
Dem wünsche Gottes Dank!“

Der König Karl zur Tafel saß  
Im goldnen Mittersaal;  
Die Diener liefen ohn' Unterlaß  
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang  
Ward jedes Herz erfreut;  
Doch reichte nicht der helle Klang  
Zu Berthas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,  
Da saßen der Bettler viel;  
Die labten sich an Trank und Speiß'  
Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'  
Wohl durch die offene Thür,  
Da drückt sich durch die dichte Meng'  
Ein feiner Knab' herfür.

Des Analen Kleid ist wunderbar,  
Bierfarb zusammengesucht.  
Doch weilt er nicht bei der Bettler'schar,  
Herauf zum Saal er blickt

Herein zum Saal Klein Roland tritt,  
Als war's sein eigen Haus;  
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt'  
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?  
Das ist ein iondrer Brauch.“  
Doch weil er's ruhig laßt gechehn,  
So lassen's die andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil',  
Klein Roland kehrt in den Saal;  
Er tritt zum König hin mit Eil'  
Und saßt seinen Goldpokal.

„Heida, halt an, du tecker Wicht!“  
Der König ruft es laut;  
Klein Roland läßt den Becher nicht,  
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,  
Doch lachen muß' er bald:  
„Du trittst in die goldne Halle da  
Wie in den grünen Wald;“

„Du nimmst die Schüssel von König's Tisch,  
Wie man Nespel bricht vom Baum;  
Du holst wie aus dem Bronnen frisch  
Meines roten Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Bronnen frisch,  
Die bricht die Nespel vom Baum;  
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,  
Ihr roten Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam',  
Wie du berühmst, mein Kind,  
So hat sie wohl ein Schloß lustsam  
Und stattlich Hofgesind'.“

„Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?  
Sag an! wer ist ihr Zehent?“  
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,  
Meine linke, die ist ihr Zehent.“

„Sag an! wer sind die Wächter treu?“  
„Meine Augen blau all' Stund.“  
„Sag an! wer ist ihr Sanger frei?“  
„Der ist mein roter Mund.“

„Die Dan' hat wackre Diener, traun!  
Doch liebt sie sondre Livrei,  
Wie Regenbogen anzuschau,  
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab' bezwungen der Mnaben acht  
Von jedem Viertel der Stadt;  
Die haben mir als Rins gebracht  
Vierfältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat nach meinem Sinn  
Den besten Diener der Welt.  
Sie ist wohl Bettlerkönigin,  
Die offne Tafel hält.“

„So edle Dame darf nicht fern  
Von meinem Hofe sein;  
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!  
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher stink  
Hinaus zum Prunkgemach;  
Drei Damen, auf des Königs Wink,  
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil'  
(Der König schaut in die Kern'),  
Da kehren schon zurück mit Eil'  
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:  
„Hilf, Himmel! ich' ich recht?  
Ich hab' verpöppet im offnen Saal  
Mein eigenes Geschlecht.“

„Hilf, Himmel! Schwester Bertha, bleich,  
Im grauen Pilgergewand!  
Hilf, Himmel! in meinem Prunksaal reich  
Den Bettelstab in der Hand!“

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,  
Das bleiche Frauenbild;  
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,  
Er blidt sie an so wild.

Frau Bertha senkt die Augen schnell,  
Kein Wort zu reden sich traunt;  
Klein Roland hebt die Augen hell,  
Den Sehm bearnßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton.  
„Steh auf, du Schwester mein!  
Um diesen deinen lieben Sohn  
Zoll dir verziehen sein.“

Frau Bertha hebt sich freudenvoll:  
„Zieh Bruder mein, wohlan!  
Klein Roland dir verachten soll,  
Was du mir Guts gethan.“

„Zoll werden seinem König gleich  
Ein hohes Heldenbild,  
Zoll führen die Farb' von manchem Reich  
In seinem Banner und Schild.“

„Zoll reißen in manches Königs Tisch  
Mit seiner freien Hand,  
Zoll bringen zu Heil und Ehre frisch  
Zein leuzend Mutterland.“



## Roland Schildträger.

**D**er Montz Karl tagt einst zu Tisch  
Zu Aachen mit den Lichten,  
Man stellte Bilobret auf und Lisch  
Und ließ auch Leinen dinsten.  
Viel Goldgeschirr von Narem Schein,  
Manch roten, grünen Edelstein  
Zah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:  
„Was soll der eitle Schimmer?  
Das beste Kleinod dieser Welt,  
Das fehlt uns noch immer;  
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,  
Ein Niese trägt's im Schilde sein  
Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,  
Herr Haimon, Nains von Baiern,  
Nilon von Anglant, Graf Garin,  
Die wollten da nicht feiern;  
Sie haben Stahlgewand begehrt  
Und hießen satteln ihre Pferd',  
Zu reiten nach dem Niesen.

Jung Roland, Sohn des Nilon, sprach:  
„Lieb Vater, hört! ich bitte:  
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,  
Daß ich mit Niesen stritte,  
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,  
Euch nachzutragen Euern Speer  
Samt Eurem guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald  
Vereint nach den Ardenen:  
Doch als sie kamen in den Wald,  
Da thäten sie sich trennen.  
Roland ritt hinterm Vater her;  
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,  
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht  
Streiften die kühnen Degen,  
Doch fanden sie den Niesen nicht  
In Felsen noch Gehen.

„Im Mittagsstund' am dritten Tag  
Der Herron Nilon schlafen lag  
An einer Eiche Schatten.“

Roland sah in der Kerne bald  
Ein Nigen und ein Leuchten,  
Davon die Strahlen in dem Wald  
Die Nirsch' und Nesh' aufscheuchten;  
Er sah, es kam von einem Schild,  
Den trug ein Niese groß und wild,  
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht' im Herzen sein:  
„Was ist das für ein Schrecken!  
Soll ich den lieben Vater mein  
Im besten Schlaf erwecken?  
Es wachet ja sein gutes Pferd,  
Es wachet sein Speer, sein Schild und Schwert,  
Es wachet Roland, der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,  
Herr Nilons starkes Waffens;  
Die Lanze nahm er in die Hand  
Und thät den Schild aufraffen;  
Herr Nilons Ross bestieg er dann  
Und ritt erst sachte durch den Tann,  
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,  
Da sprach der Nies' mit Lachen:  
„Was will doch dieser kleine Fant  
Auf solchem Nisse machen?  
Sein Schwert ist zwier so lang als er,  
Vom Nisse zieht ihn schier der Speer,  
Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!  
Dich reuet noch dein Necken.  
Hab' ich die Tartsche lang und breit,  
Kann sie mich besser decken.  
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,  
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert  
Muß eins dem andern helfen.“







Der Riese mit der Stange schlug,  
Auslangend in die Weite;  
Jung Roland schwenkte schnell genug  
Sein Roß noch auf die Zeite.  
Die Lanz' er auf den Riesen schwang,  
Doch von dem Wunderschilde sprang  
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast  
Das Schwert in beide Hände,  
Der Riese nach dem seinen faßt',  
Er war zu unbehende;  
Mit flinkem Hiebe schlug Roland  
Ihm unterm Schilde die linke Hand,  
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Mut dahin,  
Wie ihm der Schild entriß;  
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,  
Mußt' er mit Schmerzen missen.  
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,  
Doch Roland in das Knie ihn stach,  
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,  
Hieb ihm das Haupt herunter,  
Ein großer Strom von Blute lief  
Ins tiefe Thal hinunter;  
Und aus des Toten Schilde hernach  
Roland das lichte Kleinod brach  
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut  
Und ging zu einem Quelle;  
Da wusch er sich von Staub und Blut  
Gewand und Waffen helle.  
Zurück ritt der jung Roland  
Dahin, wo er den Vater fand  
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',  
Vom Schlafe selbst bezwungen,  
Bis in der kühlen Abendzeit  
Herr Wilon aufgesprungen:  
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!  
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,  
Daß wir den Riesen suchen!“

Sie stiegen auf und eilten sehr,  
Zu schweifen in der Wilde;  
Roland ritt hinterm Vater her  
Mit dessen Speer und Schilde.

Sie kamen bald zu jener Statt',  
Wo Roland jungt' gestritten hatt';  
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',  
Als nicht mehr war zu schauen  
Die linke Hand, dazu das Haupt,  
So er ihm abgehauen,  
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,  
Nuch nicht sein Schild und Harnisch mehr,  
Nur Kumpf und blut'ge Glieder.

Wilon befah den großen Kumpf:  
„Was ist das für 'ne Leiche?  
Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,  
Wie mächtig war die Eiche;  
Das ist der Riese. Trag' ich mehr?  
Verchlafen hab' ich Sieg und Ehr',  
Drum muß ich ewig trauern.“ —

Zu Nachen vor dem Schlosse stund  
Der König Karl gar bange:  
„Sind meine Helden wohl gesund?  
Sie weilen allzu lange.  
Doch, seh' ich recht, auf Königswort,  
So reitet Herzog Haimon dort,  
Des Riesen Haupt am Speere.“

Herr Haimon ritt in trubem Mut,  
Und mit gesenktem Spieße  
Legt' er das Haupt, besprengt mit Blute,  
Dem König vor die Türe:  
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,  
Und fünfzig Schritte weiter lag  
Des Riesen Kumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin  
Den Riesenhandschuh brachte,  
Die ungefuge Hand noch drin;  
Er zog sie aus und lachte:  
„Das ist ein schon Reliquienstud;  
Ich bring' es aus dem Wald zurück,  
Hant es schon zugehauen.“

Der Herzog Rains von Baiernland  
Kam mit des Riesen Stange:  
„Schaut an, was ich im Walde fand!  
Ein Waffen stark und lange.  
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck;  
Hei, bairisch Bier, ein guter Schluck,  
Sollt' mir gar löstlich munden.“

Graf Richard kam zu Fuß daher,  
Ging neben seinem Pferde  
Das trug des Rieken schwere Last,  
Den Sarnth samt dem Schwerte  
„Wer suchen will im wilden Taun,  
Manch Warentud noch finden kann,  
Ist mir zu viel geweren“

Der Graf Garin that ferne schon  
Den Schild des Rieken schwingen  
„Der hat den Schild, des ist die Kron“,  
Der wird das Kleinod bringen!“  
„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!  
Das Kleinod hatt' ich gar zu gern,  
Doch das ist ausgebrochen.“

Zuletzt that man Herrn Milon sehn,  
Der nach dem Schlosse lenkte;  
Er ließ das Mößlein langsam gehn,  
Das Haupt er traurig senkte.  
Roland ritt hinterm Vater her  
Und trug ihm seinen starken Speer  
Zusamt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor des Schloß,  
Und zu den Herrn geritten,  
Wacht er den Vater, Schilder los  
Die Hant in der Reith  
Das Kleinod war er ein,  
Das gab so wunderlichen Schein  
Als wie die liebe Sonne

Und als nun diese helle Glut  
Am Schilde Milons brannte,  
Da rief der König frohgemut:  
„Heil Milon von Anglante!  
Der hat den Rieken übermannt,  
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,  
Das Kleinod ihm entrißen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,  
Zah stamend all die Helle:  
„Roland, sag an, du junger Kaut!  
Wer gab dir das, Gefelle?“  
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,  
Daß ich erschlug den groben Wicht,  
Derweil Ihrz eben schliefet!“



## Tallefer.

**W**ormannenherzog Wilhelm sprach einmal:  
 „Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?  
 Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht  
 So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das ist der Tallefer, der so gerne singt  
 Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,  
 Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,  
 Wann er abends sich legt und wann er morgens  
 erwacht.“

Der Herzog sprach: „Ach hab' einen guten Knecht,  
 Den Tallefer; der dienet mir fromm und recht,  
 Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut  
 Und singet so hell; das höhet mir den Mut.“

Da sprach der Tallefer: „Und wär' ich frei,  
 Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.  
 Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!  
 Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und  
 mit Schwert!“

Nicht lange, so ritt der Tallefer ins Gefild  
 Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.  
 Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld:  
 Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott, ein stattlicher  
 Held.“

Und als er ritt vorüber an Gräuleins Turm,  
 Da sang er bald wie ein Lustlein, bald wie ein Sturm.  
 Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust;  
 Es zittert der Turm, und es zittert mein Herz in  
 der Brust.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,  
 Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.  
 Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:  
 „Hei,“ rief er, „ich fass' und ergreife dich, Engelland!“

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt  
 Der edle Tallefer vor den Herzog ritt:  
 „Manch Jahrlein hab' ich gesungen und Feuer ge-  
 schürt,  
 Manch Jahrlein gesungen und Schwert und Lanze  
 gerührt.“

„Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,  
 Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,  
 So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,  
 Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

Der Tallefer ritt vor allem Normannenheer  
 Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer.  
 Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld:  
 Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,  
 Da wallte manch Banner, manch Herze schwoll,  
 Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut:  
 Der Tallefer lach und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und fuhrte den ersten Stoß.  
 Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;  
 Dann schwang er das Schwert und fuhrte den ersten  
 Schlag,  
 Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen haben's, die harren nicht allzulange,  
 Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilder  
 Klang.

Hei, säuende Peile, lurrender Schwerter'schlag!  
 Bis Harald fiel und sein ironiges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld  
 „Inmitten der Toten wannt' er sein Gezeil“  
 Da saß er am Mable, den goldenen Pokal in der Hand,  
 Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland

„Mein tapfrer Tallefer, komm! trink mir Beiseid!  
 Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid;  
 Doch heut im Hastingsfelde dein Sang und dein Klänge,  
 Der tonet mir in den Ohren mein Leben lang.“



## König Karls Meerfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer  
Mit seinen zwölf Genossen,  
„Zum heiligen Lande steuert“ er  
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der lahne Held Roland:  
„Ich kann wohl fechten und schirmen,  
Doch halt mir diese Kunst nicht stand  
Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holger aus Danemark:  
„Ich kann die Harfe schlagen;  
Was hilft mir das, wenn also stark  
Die Wind' und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh;  
Er sah auf seine Wehre:  
„Es ist mir um mich selbst nicht so,  
Wie um die Metellare.“

Dann sprach der schlimme Ganelon  
(Er sprach es nur verhöhlen):  
„Wär' ich mit guter Art davon,  
Möcht' euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:  
„Wir sind die Gottesstreiter;  
Komm, liebster Heiland, über das Meer  
Und führ uns gnädig weiter!“

Graf Richard Thnefurcht hub an:  
„Ihr Geister aus der Hölle,  
Ich hab' euch manchen Dienst gethan;  
Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Raimes diesen Ausspruch that  
„Eben vielen riet ich heuer,  
Doch süßes Wasser und guter Mat  
Sind oft zu Schiffe teuer.“

Da sprach der graue Herr Niol:  
„Ich bin ein alter Regen  
Und möchte meinen Leichnam wohl  
Dereinst ins Trockne legen.“

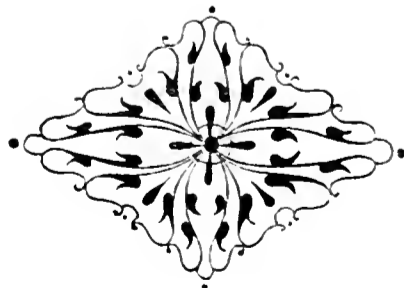
Es war Herr Gui, ein Ritter fein,  
Der sing wohl an zu singen:  
„Ich wollt', ich war' ein Vögelein;  
Wollt' mich zu Liebchen schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:  
„Gott helf' uns aus der Schwere!  
Ich trink' viel lieber den roten Wein,  
Als Wasser in dem Meere.“

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:  
„Gott woll' uns nicht vergessen!  
Laß' lieber selbst 'nen guten Fisch,  
Statt daß mich Fische freßen.“

Da sprach Herr Gottfried lobesam:  
„Ich laß' mir's halt gefallen;  
Man richtet mir nicht anders an,  
Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß;  
Der hat kein Wort gesprochen,  
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,  
Bis sich der Sturm gebrochen.







## Das Nothemd.

Ich muß zu Feld, mein Tochterlein,  
 „Und Böses dräut der Sterne Schein;  
 Drum schaff du mir ein Nothgewand,  
 Du Jungfrau, mit der zarten Hand!“

„Mein Vater, willst du Schlachtgewand  
 Von eines Magdeins schwacher Hand?  
 Noch schlug ich nie den harten Stahl,  
 Ich spinn' und web' im Frauenaal.“

„Ja, spinne, Kind, in heil'ger Nacht!  
 Den Faden weih' der höllischen Macht!  
 Draus web ein Hemde lang und weit!  
 Das wahret mich im blut'gen Streit.“

In heil'ger Nacht im Vollmondschein,  
 Da spinn die Maid im Saal allein.  
 „In der Hölle Namen!“ spricht sie leif;  
 Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt sie an den Webestuhl  
 Und wirft mit zager Hand die Spul';  
 Es rauscht und faust in wilder Hast,  
 Als wöben Geisterhände zu Gast.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,  
 Da trägt der Herzog sondre Tracht:  
 Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,  
 Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind wie einem Geist.  
 Wer bot' es ihm, wer stellt' ihn dreist,  
 An dem das härteste Schwert zerichelt,  
 Von dem der Pfeil auf den Schutzen vrellt'

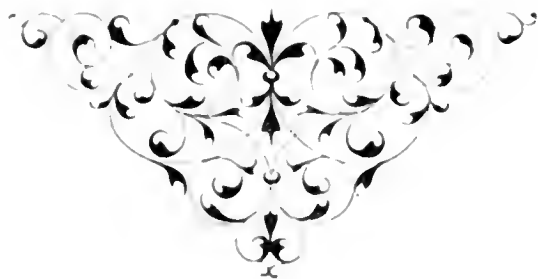
Ein Jungling sprengt ihm vors Gesicht:  
 „Halt, Bürger, halt! Mich schreckst du nicht.  
 Nicht rettet dich die Hollenkunst;  
 Dein Werk ist tot, dein Zauber Dumm.“

Sie treffen sich und treffen gut,  
 Des Herzogs Nothemd trieft von Blut.  
 Sie haun und haun sich in den Sand,  
 Und jeder flucht des andern Hand.

Die Tochter steigt hinab ins Feld:  
 „Wo liegt der herzogliche Held?“  
 Sie find't die Todeswunden zwei,  
 Da hebt sie wildes Klagegeschrei.

„Bist du's, mein Kind? Unsel'ge Maid,  
 Wie spannest du das falsche Kleid?  
 Hast du die Hölle nicht genannt?  
 War nicht jungfräulich deine Hand?“

„Die Hölle hab' ich wohl genannt,  
 Doch nicht jungfräulich war die Hand;  
 Der dich erschlug, ist mir nicht fremd;  
 So spann ich, weh! dein Totenhemd.“



## Das Glück von Edenhall.

**V**on Edenhall der junge Lord  
 Laßt schmettern Aësttrommetenschall,  
 Er hebt sich an des Tisches Bord  
 Und ruft in trunken Gaste Schwall:  
 „Nun her mit dem Glücke von Edenhall!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,  
 Des Hauses ältester Vasall,  
 Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch  
 Das hohe Trinkglas von Kristall;  
 Sie nennen's das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis  
 Schenk Noten ein aus Portugal!“  
 Mit Händezittern gießt der Greis,  
 Und purpurn Licht wird überall;  
 Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall!

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:  
 „Dies Glas von leuchtendem Kristall  
 Gab meinem Ahn am Quell die Fei:  
 Drein schrieb sie: Kommt dies Glas zu Fall,  
 Jahr wohl dann, o Glück von Edenhall!“

„Ein Kelchglas ward zum Loß mit Zug  
 Dem freud'gen Stamm von Edenhall;  
 Wir schlürfen gern in vollem Zug,  
 Wir läuten gern mit lautem Schall.  
 Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!“

Erst klagt es milde, tief und voll  
 Gleich dem Gesang der Nachtiqall,  
 Dann wie des Waldbüchens laut Scroll,  
 Zuletzt erdrohnt wie Donnerhall  
 Das herrliche Glück von Edenhall

„Zum Horte nimmt ein luhn Geschlecht  
 Sich den zerbrechlichen Kristall;  
 Er dauert länger schon als recht;  
 Stoßt an! Mit diesem kraft'gen Prall  
 Versuch' ich das Glück von Edenhall.“

Und als das Trinkglas gellend springt,  
 Springt das Gewölb' mit jahem Knall,  
 Und aus dem Riß die Flamme dringt;  
 Die Gaste sind zerstoßen all'  
 Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Einsturmt der Feind mit Brand und Mord,  
 Der in der Nacht erstieg den Wall;  
 Vom Schwerte fiel der junge Lord,  
 Hält in der Hand noch den Kristall,  
 Das versprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,  
 Der Greis, in der zerstörten Hall;  
 Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,  
 Er sucht im grausen Trümmerfall  
 Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand,“ spricht er, „springt zu Stück,  
 Die hohe Säule muß zu Fall,  
 Glas ist der Erde Stolz und Glück,  
 In Splitter fällt der Erdenball  
 Einjt, gleich dem Glücke von Edenhall.“









## Der letzte Pfalzgraf.

Ich Pfalzgraf Götz von Tübingen  
Verkaufe Burg und Stadt  
Mit Leuten, Gülden, Feld und Wald;  
Der Schulden bin ich satt.

Zwei Rechte nur verkauf' ich nicht,  
Zwei Rechte, gut und alt:  
Im Kloster eins, mit schmuckem Turm,  
Und eins im grünen Wald.

Am Kloster schenken wir uns arm  
Und bauten uns zu Grund,  
Dafür der Abt mir füttern muß  
Den Habicht und den Hund.

Im Schönbuch, um das Kloster her,  
Da hab' ich das Gejaid;  
Behalt' ich das, so ist mir nicht  
Um all mein andres leid.

Und hört ihr Monchlein eines Tags  
Nicht mehr mein Jagerhorn,  
Dann zieht das Glocklein, sucht mich auf!  
Ich lieg' am schatt'gen Born.

Begrabt mich unter breiter Eich'  
Im grünen Bogelsang  
Und legt mir eine Jagermess'  
Die dauert nicht zu lang.



## Graf Eberhard der Rauschebart.

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,  
Wo einst so hell vom Staufer die Ritterharfe  
Klang?

Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz  
Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

Man küpelt leichte Liedchen, man spitzt manch Sinn  
gedicht,

Man höhnt die holden Frauen, des alten Liedes Licht;  
Wo rüstig Heldenleben langst auf Reichwörung lauchst,  
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig aus dem düstern Chor  
Mit deinem Heldensohne, du Rauschebart, hervor! \*)  
Du schlugst dich unverwundlich noch greise Jahr' entlang;  
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwertesklang!

## I. Der Ueberfall im Wildbad.

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,  
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,  
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,  
Graf Eberhard der Greiner, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edellnechten zieht er ins Land hinaus;  
Er trägt nicht Helm noch Panzer, nicht geht's auf  
blut'gen Strauß;

Aus Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell ent  
springt,

Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jungt.

Zu Hirfau bei dem Abte, da lehrt der Ritter ein  
Und trinkt bei Truelschalle den kühlen Klosterwein.  
Dann geht's durch Tannenwalder ins grüne Thal  
gefhrenat,

Wo durch ihr Aellenbette die Enz sich rauschend dramat

Zu Wildbad an dem Markte, da steht ein stattlich  
Haus;

Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Speiß heraus.  
Dort steigt der Graf vom Kofse, dort halt er gute Raß  
Den Quell besucht er taglich, der ritterliche Gast.

\*) Graf Eberhard von Württemberg, genannt der Greiner, auch der Rauschebart († 1492), urd'licher Zehn Meiß († 1488) urd'licher Meiß der Stiftskirche zu Stuttgart beiseht

Wann er sich dann entkleidet und nentz ausgeruht  
Und sein Gesicht geproben, so steigt er in die Klut,  
Er setzt sich stets zu Stelle, wo aus dem Aetherspalt  
Am heipsten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angehojener Ober, der sich die Wunde wüch,  
Beriet vorerst den Jagern den Luell in Klut und  
Wüch;

Nun ist's dem alten Kessen ein lieber Zeitvertreib,  
Zu wachen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einmats gesprungen sein jungster Edel  
Knab'.

„Herr Graf, es zieht ein Haufe das obre Thal herab;  
Sie tragen schwere Kolben, der Hauptmann führt im  
Schild

Ein Köslein rot von Golde und einen Ober wild.“

„Mein Sohn, das sind die Schlegler, die schlagen  
kräftig drein.

Gib mir den Leibrod, Junge! Das ist der Oberstein.  
Ich kenne wohl den Ober, er hat so grimmen Zorn;  
Ich kenne wohl die Kose, sie führt so scharfen Dorn.“

Da kommt ein armer Hirte in atemlosem Lauf:  
„Herr Graf, es zieht 'ne Kotte das untre Thal herauf;  
Der Hauptmann führt drei Beile, sein Küstzeug glänzt  
und gleißt,

Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen  
beißt.“

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend Wolf ge-  
nannt.

Gib mir den Mantel, Knabe! Der Glanz ist mir  
bekannt,

Er bringt mir wenig Wonne, die Beile hauen gut.  
Gib mir das Schwert zur Seite! Der Wolf, der  
leckt nach Blut.

„Ein Waagblein ma man strecken, das sich im Bade  
schmeckt

Das ist ein lustig Reden, das nemmd Schaden fugt;  
Wud aber nistfallen ein alter Kriegerheld,  
Dann alt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres  
Lo'seald“

Da spricht der arme Hirte: „Des maq noch werden  
Kat;

Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;  
Kein Noß mag sie ersteigen, nur Geißeln Klettern dort.  
Wollt Ihr soaleich mit folgen, ich bring' Euch sicher  
fort.“

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg  
hinan;

Mit seinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.  
Wie herb das Niesen schmecke, noch hatt' er's nie  
vermerkt;

Viel lieber möcht' er sechten, das Bad hat ihn gehärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf;  
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes  
Knauß;

Darob erbarmt's den Hirten des alten, hohen Herrn,  
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von  
Herzen gern.“

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,  
So sanftlich sein getragen von einem treuen Blut.  
In Jahren und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt;  
Drum soll man nie zertreten sein altes, gutes Recht.“

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,  
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal.  
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon,  
Nuch manchem Herrn vom Schlegel verehrt er ein's  
zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsofort;  
Die sollen Mauern führen rings um den offenen Ort,  
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,  
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.







## 2. Die drei Könige zu Heimsen.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht,  
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und  
Pracht!

Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft;  
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rat,  
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat,  
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsheer überfällt  
Und besser, als im Bade, ihm jeden Schlich verstellt,

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,  
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.  
Dann fahre wohl, Landfriede! dann, Lehndienst, gute  
Nacht!

Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur  
Ruh';

Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu;  
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom  
Turm.

Wohlauf, wohlauf, ihr Schläfer! Das Horn ver-  
kündet Sturm.

Im Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein  
Meer

Und zieht von allen Zeiten sich um das Stadtlein  
her;

Verhaltne Männerstimmen, verworrner Gang und  
Drang,

Hufschlag und Rosseschrauben und dumpfer Waffen  
Klang

Und als das Frührot leuchtet und als der Nebel sinkt,  
Hei, wie es da von Speeren, von Morgeniternen  
blinkt!

Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort ge-  
schart,

Und mitten hält zu Rosse der alte Mauchebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Stadtlein und  
das Schloß,

Sie werfen von den Türmen mit Steinen und Ge-  
schloß.

„Nur sachte!“ ruft der Greiner, „euch wird das Bad  
geheizt.“

Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen  
beizt.“

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh  
gehauft,  
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Teer be-  
traut,  
Drein schießt man glühnde Pfeile, wie raschelt's da  
im Stroh!  
Drein wirft man feur'ge Kranze; wie flackert's  
lichterlob!

Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt,  
Von all den rust'gen Bauern wird emsig nachgeschurt,  
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift  
Und schon mit lust'gem Prasseln der Türme Dach  
ergreift.

Ein Thor ist freigelassen; so hat's der Graf beliebt.  
Dort hört man, wie der Kiegel sich leise, lose schiebt;  
Dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt  
heraus?  
Nein, friedlich zieht's herüber als wie ins Gotteshaus.

Voran drei Schloßknechte zu Fuß demütiglich,  
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich,  
Dann viele Herrn und Knechte einmüßig, Mann  
für Mann,  
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm!“ so ruft der Greiner, „willkomm in  
meiner Haft!“

Ich traß euch gut besammern, geehrte Bruderschaft!  
So kommt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad.  
Nur einen miß' ich, Freunde, den Wunnenstein, 's  
ist schad.“

Ein Bauerlein, das treulich am Feuer mitgeschacht,  
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in  
acht;

„Drei Könige zu Heimsen,“ so schmollt es, „das ist  
viel;

Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Karten-  
spiel.“

### 3. Die Schlacht bei Reutlingen.

Zu Achalm auf dem Nelsen, da haust manch kühner  
Harn,  
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritter-  
schar;

Wild rauschen ihre Flügel um Reutlingen die Stadt;  
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht,  
Aus Urachthal hinüber sind sie mit großer Macht;  
Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig  
rot;

Die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.

Herr Ulrich hat's vernommen; er ruft im grimmen  
Zorn:

„In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein  
Horn.“

Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,  
Sie heißen ihre Rosse, sie reiten stracks zu Thal.

Ein Kirchlein steht drunten, Sankt Leonhard geweiht,  
Dabei ein grüner Ager; der scheint bequem zum  
Streit.

Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reihn,  
Die langen Spieße starren; wohlauf! wer wagt sich  
drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei;  
Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild  
Geschrei,

Man sieht sie furcher schreiten, ein wohl gerüstet  
Heer;

Wie flattern stolz die Banner! wie blitzen Schwert  
und Speer!

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schar!  
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.  
Die übermächt'gen Motten, sie stürmen an mit Schwall,  
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauer-  
wall.

Zu Reutlingen am Zwinger, da ist ein altes Thor;  
Längst wob mit dichten Ranken der Epheu sich davor.  
Man hatt' es schier vergessen; nun kracht's mit ein-  
mal auf,

Und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürger-  
hauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wut;  
Heut will der Städter baden im heißen Ritterblut.  
Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!  
Wie haben da die Färber so purpurröt gefärbt!







Heut nimmt man nicht gefangen, heut geht es auf  
den Tod,

Heut spritzt das Blut wie Regen, der Ager blümt  
sich rot.

Stets drängender umschlossen und wutender bestürmt,  
Ist rings von Bruderleichen die Mitterschar umtürmt.

Das Fähnlein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;  
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.  
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,  
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Alm!“ stöhnt' einst ein Ritter; ihn traf des  
Mörders Stoß;

„Altmächt'ger!“ wollt' er rufen; man hieß davon das  
Schloß.

Herr Ulrich sinkt vom Sattel halbtot, voll Blut und  
Qualm;

Hätt' nicht das Schloß den Namen, man hieß' es  
jetzt Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Heutlingen ans  
Thor

Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.  
Dort auf dem Rathaus liegen die Toten all' gereiht;  
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr, denn sechzig, so blutig und so  
bleich;

Nicht jeder Knapp erkennet den toten Herrn sogleich.  
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners  
Hand

Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen, getragen und gefuhrt,  
Mit Eichenlaub bekränzt, wie's Helden wohl gebuhrt,  
So geht es nach dem Thore die alte Stadt entlang;  
Dumpf tönet von den Türmen der Totenglocken Klang.

Gott Weissenheim eröffnet den langen Leichenzug.  
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;  
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war;  
Drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

Drei edle Grafen folgen, bewahrt in Schildesamt,  
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg ent-  
stammt.

O Zollern, deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz;  
Zahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im  
lunfi'gen Glanz?

Von Sachsenheim zweien Ritter, der Vater und der  
Sohn,

Die liegen still beisammen in Lilien und in Mohr.  
Auf ihrer Stammburg wandelt von alters her ein  
Geist,

Der längst mit Klagebarden auf schweres Unheil weist.

Einst war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auf  
erwacht;

Er lehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht,  
Davon man sein Geschlechte die Toten hieß zum  
Zerz.

Hier bringt man ihrer einen, den traf der Tod ins  
Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter, des Jammers ist  
genug.

Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:  
Dort auf den Rathausfenstern in Narben bunt und  
klar

Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von seinen Wunden Graf Ulrich ausgehilt,  
Da reitet er nach Stuttgart: er hat nicht sehr geeilt.  
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl,  
Ein frostiger Willkommen! kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt Ulrich an den Tisch,  
Er schlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Tisch;  
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei  
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei.

## I. Die Döffinger Schlacht.

Am Ruheplatz der Toten, da pflegt es still zu sein,  
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.  
Zu Döffingen war's anders, dort scholl den ganzen Tag  
Der feste Kirchhof wider von Mampstuf, Stoß und  
Schlag.

Die Städter sind gekommen, der Bauer hat sein Gut  
Zum festen Ort geflüchtet und halt's in tapfrer Hüt.  
Mit Speiß und Starß und Senfe treibt er den Au-  
griff ab;  
Wer tot zu Boden sinlet, hat hier nicht weit ins Grab.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not;  
Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot,  
Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,  
Vom edeln Löwenbunde die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reiß'ger Bote vom Wolf von Wunnen-  
stein:  
„Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste  
sein.“

Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht be-  
gehrt;  
Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt.“

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte Scharen  
stehn,  
Von Neutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner  
wehn;

Da brennt ihn seine Narbe, da gärt der alte Groll:  
„Ich weiß, ihr Uebermüt'gen, wovon der Stamm euch  
schwoll.“

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alte  
Schuld;

Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld.  
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du  
Held!

Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen  
Feld.“

Sie steigen von den Gauen, die Herrn vom Löwen-  
bund,

Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.  
Hei, wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!  
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort ver-  
bürgt.

Wen traut man aus dem Kampfe dort auf den Eichen  
kumpf?

„Gott sei mir Zunder quodiu“ Er ruht's, er  
rochelt's dumpf!

Die königliche Eiche, dich hat der Blitz zeripelt!

Die Ulrich, tapfrer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruht der alte Mede, den nichts erschauern kann:  
„Er schreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.  
Schlagt drein! Die Feinde fliehen.“ Er ruft's mit  
Donnerlaut;

Wie raucht sein Bart im Winde! hei, wie der Ober-  
haut.

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.  
„Wer flieht?“ so fragen alle; schon wankt es hier und  
dort.

Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,  
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf  
Glied.

Was gleißt und glanzt da droben und zuckt wie  
Wetterischein?

Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnen-  
stein.

Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite  
Bucht,

Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder  
Flucht.

Im Erntemond geschah es; bei Gott, ein heißer Tag!  
Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!  
Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken laßt!  
Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest.

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,  
Auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring;  
Und als man eine Linde zerjägt und niederstreckt,  
Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen  
war,

Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar.  
„Hab Dank, du tapfrer Degen, und reit mit mir nach  
Haus,

Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten  
Strauß!“





„Hei,“ spricht der Wolf mit Lachen, „gestiel Euch  
dieser Schwanz?  
Ich stritt aus Haß der Städte und nicht um Euren  
Dank.  
Gut Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten  
Recht.“  
Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit  
Knecht.

Zu Döppingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht  
Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, ver-  
bracht;  
Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht;  
Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

Des Morgens mit dem frühesten steigt Eberhard zu Ross,  
Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reis'gen  
Troß;  
Da kommt des Wegs gelaufen der Ruffenhauser Hirt;  
„Dem Mann ist's trüb zu Mute; was der uns bringen  
wird?“

„Ich bring' Euch böse Kunde: nacht ist in unserm  
Trieb  
Der gleißend Wolf gefallen, er nahm, so viel ihm  
lieb.“

Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:  
„Das Wölflin holt sich Kochfleisch, das ist des Wolf-  
leins Art.“

Sie reiten rüstig fürder; sie sehn aus grünem Thal  
Das Schloß von Stuttgart ragen, es glanz im  
Morgenstrahl;

Da kommt des Wegs geritten ein schmuder Edel-  
knecht;  
„Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes  
brächt.“

„Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urentlein!  
Antonia hat geboren ein Anablein hold und fein.“  
Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:  
„Der Aint hat wieder Samen; dem Herrn sei Dank  
und Preis!“



## Der Schenk von Limburg.

**Z**u Limburg auf der Feste,  
Da wohnt' ein edler Graf,  
Den keiner seiner Gäste  
Jemals zu Hause traf.  
Er trieb sich allerwegen  
Gebirg und Wald entlang;  
Kein Sturm und auch kein Regen  
Verleidet' ihm den Gang.

Er trug ein Wams von Leder  
Und einen Jägerhut  
Mit mancher wilden Feder,  
Das steht den Jägern gut;  
Es hing ihm an der Seiten  
Ein Trinkgefäß von Buchs;  
Gewaltig konnt' er schreiten  
Und war von hohem Buchs.

Wohl hatt' er Knecht und Mannen  
Und hatt' ein tüchtig Ross,  
Ging doch zu Fuß von dannen  
Und ließ daheim den Troß.

Es war sein ganz Geleite  
Ein Jagdspieß stark und lang,  
An dem er über breite  
Waldströme luhn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen  
Der deutsche Kaiser haus.  
Der zog mit hellen Haufen  
Einsmals zu jagen aus;  
Er rannt' auf eine Hinde  
So heiß und hastig vor,  
Daß ihn sein Jagdgeinde  
Am wilden Aorst verlor.

Bei einer kühlen Quelle,  
Da macht' er endlich Halt;  
Gezieret war die Stelle  
Mit Blumen mannigfalt.  
Hier dacht' er sich zu legen  
Zu einem Mittagsschlaf,  
Da rauscht' es in den Fagen  
Und stand vor ihm der Graf.

Da hab er an zu jbelten  
 „Dreß' ich den Nachbar hte'  
 „In Saufe weilt er selten,  
 „In Sote kommt er nie  
 Man muß im Walde streifen,  
 Wenn man ihn sehen will;  
 Man muß ihn tapfer greifen,  
 Sonst halt er nirgends still.“

Als drauf ohn' alle Zahide  
 Der Graf sich niederlich  
 Und neben in die Erde  
 Die Jagerstange stieß,  
 Da griff mit beiden Händen  
 Der Kaiser nach dem Schaft:  
 „Den Spieß muß ich mir pfänden,  
 „Ich nehm' ihn mir zur Haft.

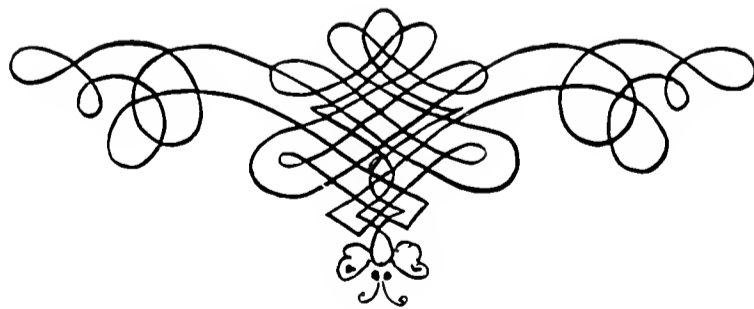
„Der Spieß ist mir versangen,  
 Des ich so lang begehrt;  
 Du sollst dafür empfangen  
 Hier dies mein bestes Pferd.  
 Nicht schweifen im Gewälde  
 Darf mir ein solcher Mann,  
 Der mir zu Hof und Felde  
 Viel besser dienen kann.“

„Weil Kaiser wollt betrachten'  
 „Abt macht der Herr mit Scherz  
 „Laf mit mein bestes Leben  
 „Und laß mit meinem Speer'  
 Ein Pferd hab ich schon erien,  
 „Zu Eures Saß ich Dank  
 „In Koffe will ich stecken,  
 „Bin ich mal alt und krank“

„Mit dir ist nicht zu streiten,  
 Du bist mir allzu stolz.  
 Doch führst du an der Zeiten  
 Ein Trinkgefäß von Holz;  
 Nun macht die Jagd mich dursten,  
 Drum thu mir das, Gesell,  
 Und gib mir eins zu bursten  
 Aus diesem Wasserquell!“

Der Graf hat sich erhoben;  
 Er schwenkt den Becher klar,  
 Er füllt ihn an bis oben,  
 Halt ihn dem Kaiser dar.  
 Der schlürft mit vollen Zügen  
 Den kuhlen Trank hinein  
 Und zeigt ein solch Vergnügen,  
 Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Becher  
 Den Grafen bei der Hand:  
 „Du schwenktest mir den Becher  
 Und fülltest ihn zum Rand,  
 Du hieltest mir zum Munde  
 Das labende Getränk:  
 Du bist von dieser Stunde  
 Des deutschen Reiches Schenk.“





## Das Singenthal.

Der Herzog tief im Walde  
Am Fuß der Eiche saß,  
Als jügend an der Halde  
Ein Mägdlein Beeren las;  
Erdbeeren kühl und duftig  
Bot sie dem greisen Mann,  
Doch ihn umschwebte lustig  
Noch stets der Töne Saum.

„Mit deinem hellen Liede,  
So sprach er, „seine Magd,  
Nimm über mich der Fiede  
Nach mancher stürm'schen Jagd.  
Die Beeren, die du bringest,  
Erfrischen wohl den Gaum,  
Doch jünger mehr! du singest  
Die Seel' in heitern Traum.“

„Ertönt an dieser Eiche  
Mein Horn von Elfenbein,  
In seines Schalls Bereiche  
Ist all das Waldthal mein;  
So weit von jener Birke  
Dein Lied erklingt rundum,  
Gib' ich im Thalbezirke  
Dir Erb' und Eigentum.“

Noch einmal blies der Alte  
Sein Horn ins Thal hinaus,  
In ferner Felsenpalte  
Verklang's wie Sturmgebraus;  
Dann sang vom Birkenhugel  
Des Mägdleins süßer Mund,  
Als rauschten Engelsflügel  
Ob all dem stillen Grund.

Er legt in ihre Hände  
Den Siegelring zum Pfand:  
„Mein Weidwerk hat ein Ende,  
Vergabt ist dir das Land.“  
Da nickt ihm Dank die Holde  
Und eilet froh waldbaus;  
Sie trägt im Ring von Golde  
Den frischen Erdbeerstrauß.

Als noch des Hornes Brausen  
Gebot mit finst'rer Macht,  
Da sah man Eber haufen  
In tiefer Waldesnacht;  
Laut bellte dort die Meute,  
Vor der die Hindin floh,  
Und fiel die blut'ge Beute,  
Erscholl ein wild Hallo.

Doch seit des Mägdleins Singen  
Ist ringsum Wiesengrün,  
Die muntern Lämmer springen,  
Die Kirschenhaine blühn,  
Aestreichen wird geschlungen  
Im goldnen Frühlingstrahl;  
Und weil das Thal erlungen,  
So heißt es Singenthal.



## Lerchenkrieg.

Lerchen sind wir, freie Lerchen,  
„Wiegen uns im Sonnenschein,  
Steigen auf aus grünen Saaten,  
Tauchen in den Himmel ein.“

Tausend Lerchen schwebten singend  
Ob dem weiten, ebenen Meiß,  
Daß ihr heller Ruf die Menschen  
Nicht im Hause bleiben ließ.

Aus der Burg vom Wallersteine  
Mit der Graf mit seinem Sohn,  
Will für ihn die goldnen Sporen  
Holen an des Kaisers Thron,

Freut sich bei dem Lerchenwirbel  
Schon der reichen Vogelbrut;  
Doch dem Junker ihm zur Seite  
Hüpft das Herz von Mittermut.

Aus der Stadt mit grauen Türmen,  
Aus der Reichsstadt finstrem Thor  
In den goldnen Sonntagmorgen  
Wandelt alt und jung hervor.

Und der junge Mottenmeister  
Führt zum Garten seine Braut,  
Pflücket ihr das erste Weitschen  
Bei der Lerchen Jubellaut.

Diese lieben Lenzestage,  
Ach, sie waren schnell verblüht,  
Und die schönen Sommermonde  
Waren auch so bald verglüht.

„Lerchen sind wir, freie Lerchen.  
Nicht mehr lieblich ist es hier;  
Singen ist uns hier verleidet,  
Wandern, wandern wollen wir.“

Abendlich im Serbitesnebel  
Zieh die Burger aus dem Thor,  
Breiten, richten soll die Garne,  
Läuschen mit gespanntem Ohr.

Horch! es rauscht, die Lerchen kommen,  
Horch! es rauscht, ein macht'ger Flug;  
Waffenklirrend in die Garne  
Zprengt und stampft ein reiß'ger Zug.

Ruft der alte Graf vom Kofse:  
„Hilf, Maria, reine Magd!  
Hilf den Burgerrevell strafen,  
Der uns stört die Vogeljagd!“

Ruft der junge Mottenmeister:  
„Schwert vom Leder! Spieß herbei!  
Lerchen darf ein jeder fangen;  
Kleine Vögel, die sind frei.“

Als der graue Morgen dämmert,  
Liegt der Junker tot im Feld,  
Ueber ihm, aufs Schwert sich stützend,  
Grimmig, stumm, der greise Held.

Zum erschlagenen Mottenmeister  
Beugt sich dort sein junges Weib,  
Mit den aufgelösten Locken  
Deckt sie seinen blut'gen Leib.

Und noch einmal, eh sie ziehen,  
Steigen tausend Lerchen an,  
Flattern in der Morgensonne,  
Schmetterten, wie sie nie gethan:

„Lerchen sind wir, freie Lerchen,  
Fliegen über Land und Flut;  
Die uns fangen, würgen wollten,  
Liegen hier in ihrem Blut.“



## Ver sacrum.

Als die Latiner aus Lavinium  
Nicht mehr dem Sturm der Feinde hielten stand,  
Da hoben sie zu ihrem Heiligtum,  
Dem Speer des Mavors, flehend Blick und Hand.

Da sprach der Priester, der die Lanze trug:  
„Euch künd' ich statt des Gottes, der euch grollt:  
Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug,  
Wenn ihr ihm nicht den Weibefrühling zollt.“

„Ihm sei der Frühling heilig!“ rief das Heer,  
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!“  
Da rauschten Fittiche, da Klang der Speer,  
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und jene zogen heim mit Siegesruf,  
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün;  
Feldblumen sproßten unter jedem Fuß;  
Wo Speere streiften, sah man Bäum' erblühn.

Doch vor der Heimat Thoren, am Altar,  
Da harrten schon zum festlichen Empfang  
Die Frauen und der Jungfrau helle Schar,  
Bekränzt mit Blüte, welche heut entsprang.

Als nun verrauscht der freudige Willkomm,  
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß  
Zus Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm  
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!  
Was wir gelobten, das erfüllen wir;  
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus  
Und weihe diesen vollen Frühling dir.“

„Was jene Trift, die herdenreiche, trug,  
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!  
Das junge Kind erwachse nicht dem Flug,  
Und für den Zügel nicht das mut'ge Pferd!“

„Und was in jenen Blütengärten reißt,  
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,  
Es werde nicht von Menschenhand gestreift,  
Dir sei es alles, alles dir geweiht!“

Schon lag die Menge schweigend auf den Knien:  
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,  
So leuchtend, wie kein Frühling je erschien;  
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungschwer.

Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit  
Wahnt ihr die Häupter, das Gelubd' vollbracht?  
Vergaßt ihr ganz die Sazung alter Zeit?  
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?“

„Der Blüten Duft, die Saat im heitern Licht,  
Die Trift, von neugeborner Zucht belebt,  
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,  
Die menschliche, durch sie den Keigen webt?“

„Mehr, als die Lämmer, sind dem Gotte wert  
Die Jungfrau in der Jugend erstem Kranz;  
Mehr, als der Füllen auch, hat er begehrt  
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.“

„O nicht umsonst, ihr Söhne, waret ihr  
Im Kampfe so von Gotteskraft durchgluht!  
O nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir  
Rückkehrend euch so wundervoll erbluht!“

„Ein Volk hast du vom Jall erlöst, o Mars!  
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein  
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs;  
Nimm sie! sie ist dir heilig, sie ist dein.“

Und wieder warf das Volk sich auf den Grund,  
Nur die Geweihten standen noch umher,  
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund;  
Und heil'ger Schauer lag auf allen schwer.

Noch lag die Menge schweigend wie das Grab,  
Dem Gotte zitternd, den sie erst beschwor;  
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab  
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht  
(Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar);  
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,  
Verkündet' er, was ihm eröffnet war:

„Nicht laßt der Gott von seinem heil'gen Raub,  
Doch will er nicht den Tod, er will die Saat,  
Nicht will er einen Auhling, weß und taub,  
Kein, einen Auhling, welcher treibt im Eart

„Aus der Väter alten Mätern soll  
Dem Auegott eine neue Pflanzung gehn,  
Aus diezem Zeug, inkräft'ger Keime voll,  
Wird eine große Zukunft ihm ersehen.

„Denn wähl' jeder Jungling sich die Braut!  
Mit Blumen sind die Loden schon bekrant;  
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut;  
So zieht dahin, wo euer Stern erglant!

„Die Körner, deren Halme jetzt noch grün,  
Sie nehmet mit zur Aussaat in der Aern!  
Und von den Bäumen, welche jetzt noch blühn,  
Bewahret euch den Schöbling und den Kern!

„Der junge Stern ist das euer Auebrudland'  
Auf eine Weizen ruht die muntre Samm'  
Das rasche Aullen weint an eurer Wand,  
Am künft'ge Schlichten ein wunder Stamm!

„Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeit,  
Das ist ja dieses Aarken Gottes Recht,  
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,  
Zu zeugen eurer Aontae Geschlecht.

„In eurem Tempel haften wird sein Speer,  
Da schlaen ihn die Aeldherrn schutternd an,  
Wann sie ansfahren über Land und Meer  
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.

„Ihr habt vernommen, was dem Gott gefallt,  
Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!  
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt;  
Das ist der Weihefruhling, den er will.“



## Das versunkene Kloster.

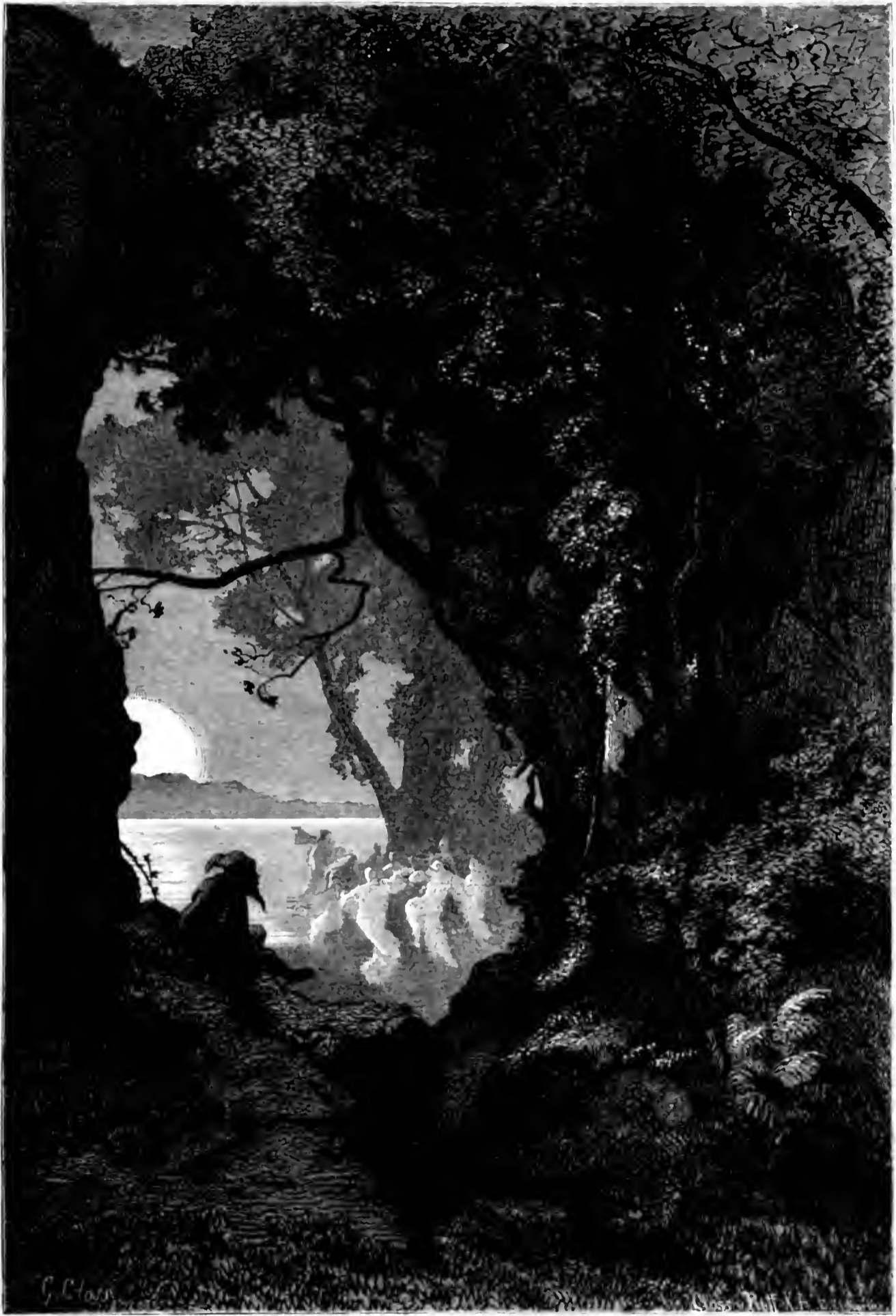
**E**in Kloster ist versunken  
Tief in den wilden See,  
Die Nonnen sind ertrunken  
Zusamt dem Vater, weh!  
Der Aizen muntre Scharen,  
Sie schwimmen stracks herbei,  
Nun einmal zu erfahren,  
Was in den Mauern sei.

Das plätschert und das rauschet  
In Kreuzgang und Dorment!  
Am Lokutorium lauschet  
Der schäfernde Konvent;  
Man hört Gesang im Chore  
Und lustig Orgelpiel;  
Das Glöcklein ruft zur Hore,  
Wann's ihnen jußt gefiel.

Bei heitrem Vollmondglanze  
Lockt sie der grüne Strand  
Zu einem Ringeltanze  
In geistlichem Gewand;  
Die weißen Schleier flattern,  
Die schwarzen Stolen wehn,  
Die Kerzenflämmchen knattern,  
Wie sie im Sprung sich drehn.

Der Kobold dort im Schutte  
Der hohlen Felsenwand,  
Er nimmt des Vaters Rutte,  
Die er am Ufer fand;  
Die Tänzerinnen schreckend,  
Kommt er zur Mummerei,  
Sie aber tauchen neckend  
Sinab in die Abrei.







## Der Königssohn.

1.

Der alte, graue König sitzt  
Auf seiner Vater Throne;  
Sein Mantel glänzt wie Abendrot,  
Wie sinkende Sonn' die Krone.

„Mein erster und mein zweiter Sohn,  
Euch teil' ich meine Lande.  
Mein dritter Sohn, mein liebstes Kind,  
Was laß' ich dir zum Pfande?“

„Gib mir von allen Schätzen nur  
Die alte rostige Krone!  
Gib mir drei Schiffe! so fahr' ich hin  
Und suche nach einem Throne.“

2.

Der Jüngling steht auf dem Verdeck,  
Sieht seine Schiffe fahren;  
Die Sonne strahlt, es spielt die Luft  
Mit seinen goldenen Haaren.

Das Ruder schallt, das Segel schwillt,  
Die bunten Wimpel fliegen,  
Meerfrauen mit Gesang und Spiel  
Sich um die Riele wiegen.

Er spricht: „Das ist mein Königreich,  
Das frei und lustig streifet,  
Das um die träge Erde her  
Auf blauen Fluten schweifet.“

Da ziehen finstre Wolken auf  
Mit Sturm und mit Gewitter,  
Die Blitze zucken aus der Nacht,  
Die Masten springen in Splitter.

Und Wogen stürzen auf das Schiff,  
So wilde, Bergen gleiche;  
Verschlungen ist der Königssohn  
Samt seinem lust'gen Reiche.

3.

Fischer.

Versunken, wehe, Mast und Kiel,  
Der Schiffer Ruf verschollen!

Doch sieh! wer schwimmt dort herbei,  
Um den die Wogen rollen?

Er schlägt mit starkem Arm die Flut  
Und fürchtet die Wellen wenig,  
Trägt hoch das Haupt mit goldner Krone;  
Er dünkt mir wohl ein König.

Jüngling.

Ein Königssohn. Mir aber ist  
Die Heimat längst verloren.  
Erst hat die schwache Mutter mich,  
Die irdische, geboren;

Doch nun gebar die zweite Mutter,  
Das starke Meer, mich wieder;  
In Niefenarmen wiegte sie  
Mich selbst und meine Bruder.

Die andern all' errugen's nicht;  
Mich brachte sie hier zum Strande.  
Zum Reiche wohl ertor sie mir  
All diese weiten Lande.

4.

Fischer.

Was spähest du nach der Angel  
Vom Morgen bis zur Nacht,  
Und hast mit aller Mühe doch  
Kein Fischlein aufgebracht?

Jüngling.

Ich angle nicht nach Fischchen;  
Ich sah in Meeressnacht,  
Wohl jeder Angel allzu tief,  
Viel königliche Bracht.

5.

Wie schreitet königlich der Ven,  
Schüttelt die Mäh'n' in die Rüste!  
Er ruft sein Machtgebot  
Durch Walder und Klüfte:

Doch werd' ich ihn stützen  
Mit dem Speer in starker Hand,  
Um die Schultern mir zu stützen  
Zum Goldgewand

Der Mar, ein Monia, schwebet auf,  
Er raufchet in Wonne,  
Will langen sich zur Aron' herab  
Die goldene Sonne;

Doch in den Wolken hoch  
Zoll ihn sehen und spießen  
Mein gestugelter Weil,  
Daß er mir jüde zu Außen.

## 6.

Am Walde läuft ein wildes Pferd,  
Hat nie den Baum gelitten,  
Goldfalsb, mit langer, dichter Mahn',  
Schlägt Ranken bei allen Tritten.

Der Königssohn, er fängt es ein,  
Hat sich darauf geschwungen;  
Es bläht die Brust und schwingt den Schweif,  
Kommt wiehernd hergesprungen.

Und alle horchen staunend auf,  
Die in den Thälern hausen;  
Sie hören's vom Gebirge her  
Wie Sturm und Donner brausen.

Da sprengt herab der Königssohn,  
Umwallt vom Fell des Leuen;  
Des wilden Rosses Mähne fliegt,  
Die Hufe Feuer streuen.

Da drängt sich alles Volk herzu  
Mit Jubel und Gesänge:  
„Heil uns! Er ist's, der König ist's,  
Den wir erharret so lange!“

## 7.

Es steht ein hoher, schroffer Fels,  
Darum die Adler fliegen;  
Doch wagt sich keiner drauf herab,  
Den Drachen sehen sie liegen.

Au alten Mauern liebt er dort  
Mit seinem alten Kinnne,  
Er raffelt mit der Schuppenhaut,  
Er hauchet Dampf und Flamme.

Der Jungling, ohne Schwert und Schild,  
Mit led' hantquadrumen,  
Die Arme wirft er um die Schlang'  
Und halt sie fest umrungen.

Er laßt sie dreimal in den Schlund,  
Da muß der Zauber weichen;  
Er halt im Arm ein holdes Weib,  
Das schönst' in allen Reichen.

Die herrliche, gekrönte Braut  
Hat er am Herzen liegen,  
Und aus den alten Trümmern ist  
Ein Königsschloß gestiegen.

## 8.

Der König und die Königin,  
Sie stehen auf dem Throne;  
Da glüht der Thron wie Morgenrot,  
Wie steigende Sonn' die Krone.

Viel stolze Ritter stehn umher,  
Die Schwerter in den Händen;  
Sie können ihre Augen nicht  
Vom lichten Throne wenden.

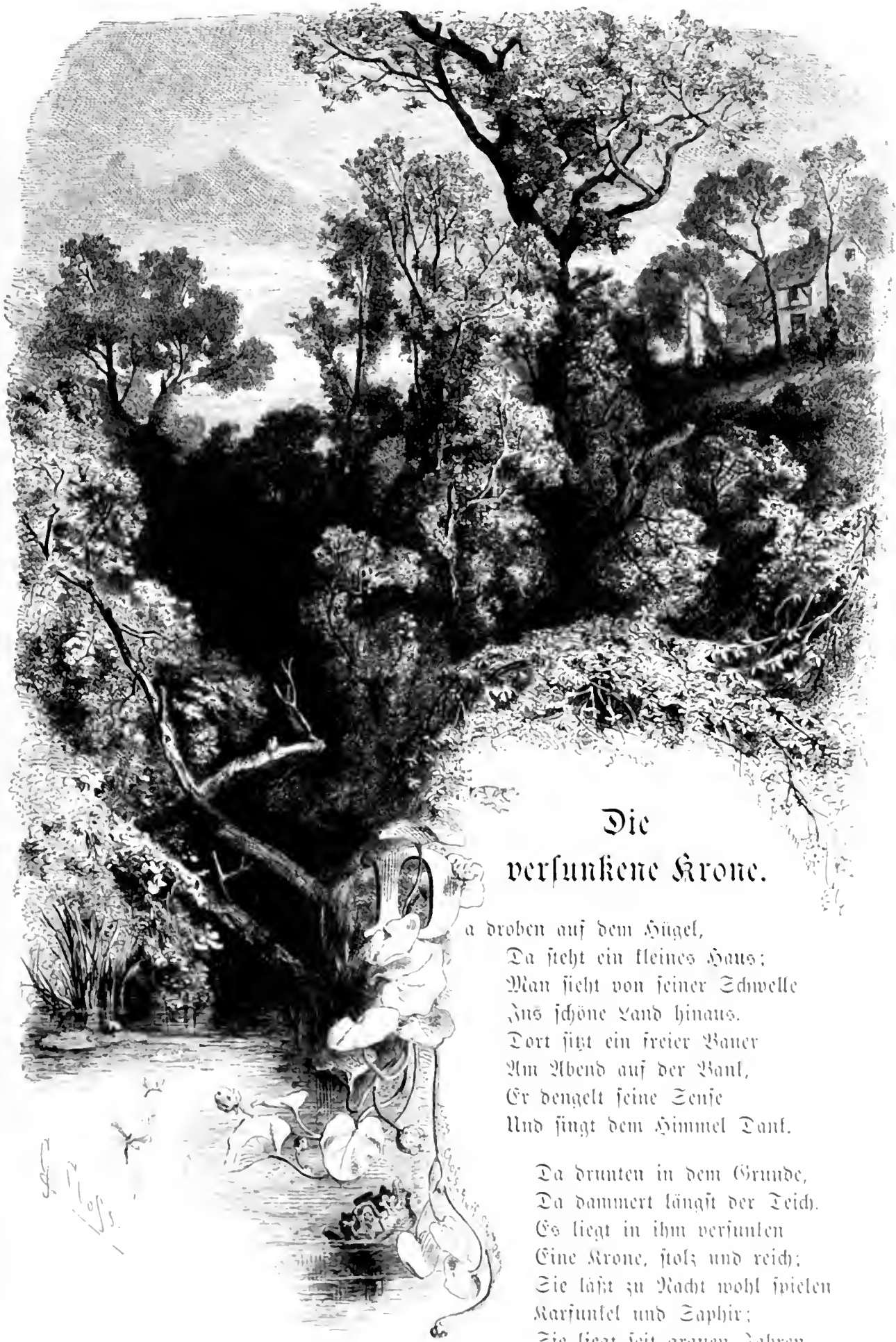
Ein alter, blinder Säng'er steht,  
An seine Harf' gelehnet;  
Er fühlet, daß die Zeit erschien,  
Die er so lang ersehnet.

Und plötzlich springt vom hohen Glanz  
Der Augen finstre Hülle;  
Er schaut hinauf und wird nicht satt  
Der Herrlichkeit und Hülle.

Er greifet in sein Saitenspiel,  
Das ist gar hell erklingen;  
Er hat in Licht und Seligkeit  
Sein Schwanenlied gesungen.







## Die versunkene Krone.

Da droben auf dem Hügel,  
Da steht ein kleines Haus;  
Man sieht von seiner Schwelle  
Aus schöne Land hinaus.  
Dort sitzt ein freier Bauer  
Am Abend auf der Bank,  
Er dengelt seine Sense  
Und singt dem Himmel Dank.

Da drunten in dem Grunde,  
Da dämmert längst der Teich.  
Es liegt in ihm versunken  
Eine Krone, stolz und reich;  
Sie läßt zu Nacht wohl spielen  
Karfunkel und Zaphir;  
Sie liegt seit grauen Jahren,  
Und niemand sucht nach ihr.

## Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und  
hebt,  
Weit glanzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,  
Und rings von düst'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,  
Dum sprangen frische Brunnen in Regenbogenlanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Ziegen reich,  
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich,  
Denn was er sinnt, ist Schreden, und was er blickt,  
ist Wut,  
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt,  
ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaa'r,  
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;  
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmudem Ross,  
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genosß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein  
Sohn!  
Deut unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten  
Ton!  
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den  
Schmerz!  
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern  
Herz.“

Schon stehn die beiden Säng' im hohen Säulensaal,  
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl,  
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlicht  
schein,  
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wunder-  
voll,  
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Thron  
schwoll;  
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme  
vor,  
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner  
Zeit,  
Von Arbeit, Männerwürde, von Treu' und Heilig-  
keit,

Sie singen von allem Zufen, was Menschenbrust  
durchstelt,

Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz er  
hebt.

Die Hoflingschar im Kreise verlernet jeden Spott,  
Des Königs trotz'ge Mrieger, sie beugen sich vor Gott,  
Die Königin, zerfloßen in Wehmut und in Lust,  
Sie wirft den Sängern nieder die Mose von ihrer  
Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet; verlockt ihr nun mein  
Weib?“

Der König schreit es wütend, er hebt am ganzen Leib;  
Er wirft sein Schwert, das blizend des Jünglings  
Brust durchdringt,

Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch  
aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoßen ist all der Hörer  
Schwarm.

Der Jüngling hat verröthelt in seines Meisters Arm;  
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf  
das Ross,

Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das  
Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Säng' er-  
greis,

Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis,  
An einer Marmor Säule, da hat er sie zersehelt;

Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und  
Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang  
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,  
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklaven-  
schritt,

Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiß zertritt!

„Weh euch, ihr düst'gen Gärten im holden Maien-  
licht!

Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,  
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,  
Daß ihr in künft'gen Tagen versteinet, verödet liegt.





„Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängers  
tums!

Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen  
Ruhms!

Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,  
Sei wie ein letztes Möcheln in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,  
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;

Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner  
Bracht;

Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Garten ein odes Heideland,  
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durch  
dringt den Sand,

Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch:  
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

## Tells Tod.

**S**rün wird die Alpe werden,  
Stürzt die Lawin' einmal;  
Zu Berge ziehn die Herden,  
Fuhr erst der Schnee zu Thal.  
Euch stellt, ihr Alpenjöhne,  
Mit jedem neuen Jahr  
Des Eises Bruch vom Köhne  
Den Kampf der Freiheit dar.

Da braust der wilde Schächel  
Hervor aus seiner Schlucht,  
Und Fels und Tanne brechen  
Vor seiner jäh'n Flucht.  
Er hat den Steg begraben,  
Der ob der Stäube hing,  
Hat weggespült den Knaben,  
Der auf dem Stege ging.

Und eben schritt ein anderer  
Zur Brücke, da sie brach;  
Nicht stutzt der greise Wanderer,  
Wirft sich dem Knaben nach,  
Faßt ihn mit Adlerschnelle,  
Trägt ihn zum sichern Ort;  
Das Kind entspringt der Welle,  
Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen  
Die Flut den toten Leib,  
Da stehn um ihn, ergossen  
In Jammer, Mann und Weib;  
Als Kracht' in seinem Grunde  
Des Rotstocks Felsgestell,  
Erschallt's aus einem Munde:  
„Der Tell ist tot, der Tell!“

War' ich ein Sohn der Berge,  
Ein Hirt am ew'gen Schnee,  
War' ich ein led'ger Jerge  
Auf Uris grünem See  
Und trat' in meinem Harme  
Zum Tell, wo er verschied,  
Des Toten Haupt im Arme,  
Sprach' ich mein Klagelied:

„Da liegst du, eine Leiche,  
Der aller Leben war;  
Dir trieft noch um das bleiche  
Gesicht dein greises Haar.  
Hier steht, den du gerettet,  
Ein Kind, wie Milch und Blut;  
Das Land, das du entleert,  
Steht rings in Alpenglut.

„Die Kraft derselben Liebe,  
Die du dem Knaben trugst,  
Ward einst in dir zum Triebe,  
Daß du den Zwingherrn schlugst.  
Wie schlummernd, nie erschrocken,  
War Ketten stets dein Brauch,  
Wie in den braunen Loden,  
So in den grauen auch.

„Warst du noch jung gewesen,  
Als du den Knaben fingst,  
Und warst du dann genesen,  
Wie du nun untergingst,  
Wir hatten draus geschlossen  
Auf künft'ger Thaten Ruhm;  
Doch schön ist nach dem großen  
Das schlichte Heldentum.

„Du hast den Ehrgeiz genommen  
 Vom Tob, der mich zu dir  
 Doch ist zu ihm gekommen  
 Ein schwarzer Mann der Not  
 Der ist ein Sold der Arien,  
 Der Mann der Zeit die kint,  
 Koch alcht, sich dem zu weihen,  
 Was kommt und nicht abint

„Gehnd bist du gekommen  
 Vom Welt des Jorns zumud,  
 Am hilferichen, frommen  
 Verließ dich erst dein Glud  
 Der Himmel hat dein Leben  
 Nicht für ein Boll beghit;  
 Zur dieses Kind gegeben,  
 War ihm dein Opfer weit.

„Du hast den Ehrgeiz genommen  
 Vom Tob, der mich zu dir  
 Doch ist zu ihm gekommen  
 Ein schwarzer Mann der Not  
 Der ist ein Sold der Arien,  
 Der Mann der Zeit die kint,  
 Koch alcht, sich dem zu weihen,  
 Was kommt und nicht abint

„Reithin wird sol achungen,  
 Wie du dem Land beiten;  
 Von großer Dichter Jungen  
 Bernunnt's nach hote Zeit,  
 Doch stet am Schwachen nieder  
 Ein Mut im Abendrot,  
 Dann hallt im Aelsthal wider  
 Das Lied von deinem Tod.“



## Die verlorene Kirche.

**M**an höret oft im fernen Wald  
 Von obenher ein dumpfes Lauten,  
 Doch niemand weiß, von wann es hallt,  
 Und kaum die Sage kann es deuten.  
 Von der verlorenen Kirche soll  
 Der Klang ertönen mit den Winden;  
 Einst war der Pfad von Wallern voll,  
 Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Nächst ging ich in dem Walde weit,  
 Wo kein betretter Steig sich dehnet;  
 Aus der Verderbnis dieser Zeit  
 Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.  
 Wo in der Wildnis alles schwieg,  
 Vernahm ich das Gelaute wieder;  
 Je höher meine Sehnsucht stieg,  
 Je näher, voller Klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gefehrt,  
 Mein Sinn vom Klange hingenommen,  
 Daß mir es immer unerklart,  
 Wie ich so hoch hinauf gekommen.  
 Mir schien es mehr, denn hundert Jahr',  
 Daß ich so hingetraumet hätte,  
 Als über Nebeln sonnenklar  
 Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,  
 Die Sonne war so voll und glühend,  
 Und eines Münsters stolzer Bau  
 Stand in dem goldnen Lichte blühend.  
 Mir dunkten helle Wolken ihn  
 Gleich Rittichen emporzuheben,  
 Und seines Turmes Spitze schien  
 Am sel'gen Himmel zu verichweben.

Der Glocke wonnevoller Klang  
 Erönte schütternd in dem Turme;  
 Doch zog nicht Menschenhand den Strang,  
 Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.  
 Mir war's, derselbe Sturm und Strom  
 Hatt' an mein klopfend Herz geschlagen;  
 So trat ich in den hohen Dom  
 Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,  
 Das kann ich nicht mit Worten schildern.  
 Die Fenster glühten dunkelklar  
 Mit aller Märtrer frommen Bildern;  
 Dann sah ich, wunderbar erhellt,  
 Das Bild zum Leben sich erweitern,  
 Ich sah hinaus in eine Welt  
 Von heil'gen Frauen, Gottesjreitern.







Ich kniete nieder am Altar,  
 Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.  
 Hoch oben an der Decke war  
 Des Himmels Glorie gemallet;  
 Doch als ich wieder sah empor,  
 Da war gesprengt der Kuppel Bogen,  
 Geöffnet war des Himmels Thor  
 Und jede Hülle weggezogen.

Was ich für Herrlichkeit geschaut  
 Mit still anbetendem Erstaunen,  
 Was ich gehört für sel'gen Laut,  
 Als Orgel mehr und alsposaunen:  
 Das steht nicht in der Worte Macht,  
 Doch wer darnach sich treulich sehnet,  
 Der nehme des Geläutes acht,  
 Das in dem Walde dumpf ertonet!



## Die Glockenhöhle.

Ich weiß mir eine Grotte,  
 Gewölbt mit Bergkristalle,  
 Die ist von einem Gotte  
 Begabt mit seltnem Halle:  
 Was jemand sprach, was jemand sang,  
 Das wird in ihr zu Glockenlang.

Dort tauschen zwei Beglückte,  
 Bewegt von gleichem Triebe,  
 Was längst die Herzen drückte,  
 Das erste Ja der Liebe;  
 Ein leises Glöcklein stimmt so rein  
 Zu einem lautern, vollern ein.

Dort lassen lust'ge Becher  
 Sich auf der Felsbank nieder,  
 Sie schwingen volle Becher  
 Und singen trunkne Lieder:  
 Wie klang die Grotte so, wie heut,  
 Von Feuerlärm und Sturmgelaut.

Zween Männer, ernst und sinnig,  
 Vereint durch heil'ge Bande,  
 Sie reden dort so innig  
 Vom deutschen Vaterlande;  
 Da tont die tiefste Kluft entlang  
 Ein dumpfer Grabesglöcklenlang.



## Märchen.

Ihr habt gehört die Kunde  
 Vom Mantel, welches liegt  
 An eines Waldes Grunde  
 Man hundert Jahre schlief.  
 Den Namen der Wunderbaren  
 Vernahmt ihr aber nie;  
 Ich hab' ihn jüngst erfahren:  
 Die deutsche Poesie.

Zwo macht'ge Neeen nahen  
 Dem schönen Fürstenkind,  
 An seine Wiege traten  
 Sie mit dem Angebind.  
 Die erste sprach behende:  
 „Ja, lachle nur auf mich!  
 Ich gebe dir frühes Ende  
 Von einer Spindel Stich.“

Die andre sprach dagegen:  
 „Ja, lachle nur auf mich!  
 Ich gebe dir meinen Segen,  
 Der heißt den Todesstich;  
 Der wird dich so bewahren,  
 Daß süßer Schlaf dich deckt,  
 Bis nach vierhundert Jahren  
 Ein Königssohn dich weckt.“

Da ward ins Reich erlassen  
 Ein feierlich Gebot,  
 Verkündet in allen Straßen,  
 Der Tod darauf gedroht:  
 Wo jemand Spindeln hätte,  
 Die sollte man liefern ein  
 Und sie an offner Stätte  
 Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte  
 Erzog man dieses Kind  
 In dumpfer Kammern Mitte  
 Noch sonst, wo Spindeln sind:  
 Nein, in den Rosengärten,  
 In Wäldern, frisch und kuhl,  
 Mit lustigen Gefahrten,  
 Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Nühren,  
 Ward es die schönste Frau  
 Mit langen, goldenen Haaren,  
 Mit Augen dunkelblau.  
 In Gang, Gebarde ruchtig,  
 In Moden treu und schlicht,  
 In aller Arbeit ruchtig,  
 Nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter gingen  
 Der Golden Dienste nach,  
 Heinrich von Lützingen,  
 Wolfram von Eichenbach;  
 Sie gingen in Stahl und Eisen,  
 Goldharfen in der Hand.  
 Die Fürstin war zu preisen,  
 Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere  
 Waren sie stets bereit;  
 Den Frauen gaben sie Ehre  
 Und jungen widerstreit.  
 Sie sangen von Gottesminne,  
 Von kuhner Helden Mut,  
 Von lindem Liebesinne,  
 Von süßer Maienblut.

Von alter Städte Mauern  
 Der Widerhall erklang,  
 Die Bürger und die Bauern  
 Erhuben frischen Sang.  
 Der Sonne hat gesungen,  
 Der über den Wolken wacht,  
 Ein Lied ist aufgeklungen  
 Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten  
 Die Sterne wunder schön;  
 Der Fürstin war, als winkten  
 Sie ihr zu Turmes Höhn;  
 Sie stieg hinauf zum Dache,  
 Die Farte ganz allein,  
 Da fiel aus einem Gemache  
 Ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,  
Dort an dem Rocken spann;  
Sie hatte wohl nichts erfahren  
Vom strengen Spindelbann.  
Die Fürstin, die noch nimmer  
Gesehen solche Kunst,  
Sie trat in Weibleins Zimmer:  
„Wer bist du, mit Vergunst?“

„Man nennt mich, schönes Liebchen,  
Die Stubenpoesie;  
Denn aus dem trauten Stübchen  
Berirrt' ich mich noch nie.  
Ich sitz' am lieben Plake  
Beim Rocken, wandellos;  
Meine alte blinde Kake,  
Die spinnt auf meinem Schoß.“

„Lange lange Lehrgedichte,  
Die spinn' ich recht mit Fleiß,  
Flächsene Heldengedichte,  
Die haspl' ich schnellerweiß;  
Mein Kater maut Tragödie,  
Mein Rad hat lyrischen Schwung,  
Meine Spindel spielt Komödie  
Mit Tanzbelustigung.“

Die Fürstin thät erbleichen,  
Als man von Spindeln sprach;  
Sie wollte flugs entweichen,  
Die Spindel sprang ihr nach,  
Und an der morschen Schwelle,  
Da fiel das Fräulein jach;  
Die Spindel auf der Stelle  
Sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,  
Als man sie morgens traf!  
Sie war nicht mehr zu wecken,  
Sie schlief den Zauberschlaf.  
Ein Lager ward bereitet  
Im hohen Mittersaal,  
Goldstoffe drauf gebreitet  
Und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,  
Die Fürstin, reich geschmückt.  
Bald hatte die andern alle  
Der gleiche Schlaf berückt;

Die Säger, schon in Traumen,  
Rührten die Saiten bang,  
Bis in des Schlosses Raumen  
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer  
Am stillen Kammerlein;  
Es woben in jedem Zimmer  
Die Spinnen, groß und klein.  
Die Netzen und Manteln woben  
Sich um den Fürstenbau,  
Und um den Himmel oben,  
Da spann sich Nebelgrau.

Wohl nach vierhundert Jahren,  
Da ritt des Königs Sohn  
Mit seinen Jägercharen  
Aus Waldgebirg davon:  
„Was ragen doch da innen  
Ob all dem hohen Wald  
Zur graue Turm' und Zinnen  
Von feltjamer Gestalt?“

Am Wege stund gerade  
Ein alter Spindelmann:  
„Erlauchter Prinz, um Gnade!  
Hört meine Warnung an!  
Romantische Menschenfresser  
Sausen auf jenem Schloß,  
Die mit barbarischem Messer  
Abjchlachten klein und groß.“

Der Königssohn verwegen  
That mit drei Jägern ziehn,  
Sie hieben mit den Tegen  
Sich Bahn zum Schlosse hin.  
Gefenket war die Brude,  
Geöffnet war das Thor,  
Daraus im Augenblicke  
Ein Hirschlein sprang hervor.

Denn in des Hofes Raumen,  
Da war es wieder Wald,  
Da sangen in den Baumen  
Die Vogel mannigfalt.  
Die Jäger ohn' Verweilen,  
Sie drangen mutig hin,  
Wo eine Thür mit Säulen  
Aus dem Gebusch erdienen:

Zween Riesen schlafend laagen  
 Wohl vor dem Zaulenthor,  
 Sie hielten, uns Streuz abhlaagen,  
 Die Hellebardeu vor,  
 Daruber mütiq schritten  
 Die Saager allzumal,  
 Sie amagen mit ledien Tritten  
 Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Rüdien  
 Geichmutter Frauen viel,  
 Gemappnete Ritter dazwischen  
 Mit goldnem Zaitenspiel:  
 Hochmachtige Gestalten,  
 Geichlojnen Auges, stumm,  
 Grabbildern gleich zu halten  
 Aus grauem Miertum.

Und mitten ward erblicket  
 Ein Lagger, reich von Gold,  
 Da ruhte wohlgeichmüdet  
 Eine Jungfrau wunderhold.  
 Die Süße war umfangen  
 Mit frischen Rosen dicht,  
 Und auch von Mund und Wangen  
 Schien zartes Rosenlicht.

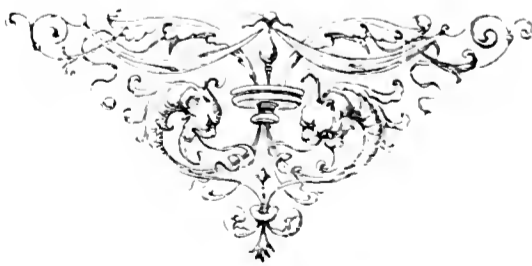
Der Königssohn, zu wissen,  
 Ob Leben in dem Bild,  
 Thät seine Lippen schließen  
 An ihren Mund so mild;  
 Er hat es bald empfunden  
 Am Odem, süß und warm,  
 Und als sie ihn unwunden,  
 Noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Roden  
 Aus ihrem Augensicht,  
 Sie hob, so süß erdröden,  
 Ihr blaues Augensicht:  
 Und in den Rüdien allen  
 Erwachen Mutter und Frau,  
 Die alten Lieder hallen  
 Im weiten Lurstenbau

Ein Morgen, rot und golden,  
 Hat uns den Mai gebracht,  
 Da trat mit seiner Holden  
 Der Prinz aus Waldesnacht.  
 Es schreiten die alten Meister  
 Zu hehrem, stolzem Gang,  
 Wie riesenhaft Geister,  
 Mit fremdem Wunderfang.

Die Thaler, schlummertrunken,  
 Wedt der Gesänge Lust.  
 Wer einen Jugendfunken  
 Noch hegt in seiner Brust,  
 Der jubelt tief gerühret:  
 „Dank dieser goldnen Truh',  
 Die uns zurückgeföhret  
 Dich, deutsche Poesie!“

Die Alte sitzt noch immer  
 In ihrem Kämmerlein;  
 Das Dach zerfiel in Trümmer,  
 Der Regen drang herein.  
 Sie zieht noch kaum den Faden,  
 Gelähmt hat sie der Schlag;  
 Gott schenk' ihr Ruh' in Gnaden  
 Bis über den jüngsten Tag!



Alt-  
französische  
Gedichte.



W. Leo Andry Dornier. 92





## Die Königstochter.

Des Königs von Spanien Tochter  
Ein Gewerb zu lernen begann.  
Sie wollte wohl lernen nähen,  
Waschen und nähn fortan.

Und bei dem ersten Hemde,  
Das sie sollte gewaschen han,  
Den Ring von ihrer weißen Hand  
Hat ins Meer sie fallen lan.

Sie war ein zartes Fräulein,  
Zu weinen sie begann.  
Da zog des Wegs vorüber  
Ein Ritter lobesau:

„Wenn ich ihn wiederbringe,  
Was gibt die Schöne dann?“  
„Einen Kuß von meinem Munde  
Ich nicht verjagen kann.“

Der Ritter sich entkleidet,  
Er taucht ins Meer wohlan,  
Und bei dem ersten Tauchen  
Er nichts entdecken kann.

Und bei dem zweiten Tauchen,  
Da blinkt der Ring heran,  
Und bei dem dritten Tauchen  
Ist ertrunken der Rittersmann.

Sie war ein zartes Fräulein,  
Zu weinen sie begann.  
Sie ging zu ihrem Vater:  
„Will kein Gewerb fortan.“



## Graf Richard Ohnesucht.

1.

Graf Richard von der Normandie  
Er schrak in seinem Leben nie.  
Er schweifte Nacht wie Tag umher,  
Manchem Gespenst begegnet' er;  
Doch hat ihm nie was Graun gemacht  
Bei Tage noch um Mitternacht.  
Weil er so viel bei Nacht thät reiten,  
So ging die Sage bei den Leuten,  
Er seh' in tiefer Nacht so licht,  
Als mancher wohl am Tage nicht.  
Er pflegte, wann er schweift' im Land,  
So oft er wo ein Münster fand,  
Wenn's offen war, hineinzutreten,  
Wo nicht, doch außerhalb zu beten.

So traf er in der Nacht einmal  
Ein Münster an im oden Thal;  
Da ging er fern von seinen Leuten,  
Nachdenklich, ließ sie furbaß reiten,  
Sein Pferd er an die Worte band,  
Im Innern einen Leichnam fand.  
Er ging vorbei hart an der Bahre  
Und kniete nieder am Altare,  
Warf auf 'nen Stuhl die Handschuh' eilig,  
Den Boden kußt' er, der ihm heilig.  
Noch hatt' er nicht gebetet lange,  
Da rührte hinter ihm im Gange  
Der Leichnam sich auf dem Gestelle;  
Der Graf sah um und rief: „Geselle,

Du bist ein Güter oder Schlummer,  
 Ruh dich aus, Ehr und ruhe dich nimmer  
 Dann ist er sein Gebet beßler;  
 (Weiß nicht, ob's Klein war oder groß),  
 Sprach dann, sich segnend: „Gott, mein Seel'  
 „In deinen Händen ich empfehl.“  
 Sein Schwert er faßt' und wollte gehen,  
 Da sah er das Gespenst aufstehen,  
 Sich drohend ihm entgegenreden,  
 Die Hute in die Wette strecken,  
 Als wollt' es mit Gewalt ihn fassen

An der Abtei von Sankt Euen  
 War dazumal ein Salristan;  
 Er war als frommer Mönch genannt,  
 Ihm gutes Zeugnis zuerkannt;  
 Allein je mehr die Seele wert,  
 Je mehr der Teufel ihr begehrt.  
 Einst ging der Mönch, von dem ich sprach,  
 Am Münster seinem Amte nach,  
 Da mußte er eine Dame sehen;  
 Er liebt sie, kann nicht widerstehen;  
 Er stirbt, wird sie ihm Gunst versagen,  
 Er will an sie sein Alles wagen.  
 Wie er nun bat, wie er verhieß,  
 Die Dame sich bereden ließ;  
 Sie zeigte Zeit und Ort ihm an,  
 Wo er zu Nacht sie treffen kann.  
 Als nun die Nacht gedunkelt tief  
 Und alles in dem Kloster schief,  
 Begann der Bruder seinen Gang,  
 Er suchte nicht Gesellschaft lang.  
 Zum Haus der Dame war kein Weg,  
 Als über einen schmalen Steg,  
 Darüber wollt' er eilig gehen.  
 Nun weiß ich nicht, wie ihm geschehen,  
 Ob er sich stieß, sich übertrat,  
 Ob einen falschen Tritt er that:  
 Er fiel ins Wasser und versank,  
 Ohn' alle Rettung er ertrank.  
 Ein Teufel gleich die Seele nahm,  
 So warm sie aus dem Leibe kam;  
 Er wollte sie zur Hölle ziehn,  
 Da trat ein Engel vor ihn hin.  
 Sie thäten um die Seele streiten,  
 Mit Gründen wechselnd sich bedeuten.  
 Der Teufel sprach: „Es ziemt dir schlecht,  
 Zu greifen in mein bestes Recht.  
 Du weißt, die Seel' ist mir gebunden,

Und nicht mehr in der Kirche lassen  
 Ruhend lebend ich kurze Weile,  
 Er schlug das Wasser ihm in zwei Teile,  
 Ich weiß nicht, ob er nachschobäten,  
 Doch mußte den Graten Leben ziehn  
 Er fand sein Pferd am rechten Ufer  
 Zehn ist er aus des Mordhol's Pforte,  
 Als er der Mordschub erst bedenk't,  
 Er laßt sie nicht, zurück er lenkt,  
 Hat sie vom Stuhle weggenommen  
 Wohl mancher war' nicht wieder kommen

2.

Die ich ob bösen Werken funden.  
 Ich traf den Mönch ob bösen Werken,  
 Wie an dem Wege leicht zu merken;  
 Der Weg hat ihm den Stab gebrochen  
 Du weißt, es hat der Herr gebrochen:  
 „Wo ich dich find', will ich dich richten.“  
 Der Engel sprach darauf: „Mit nichten!  
 Der Bruder lebte wandelfrei,  
 Solang er war in der Abtei.  
 Nun hat die Schrift uns klar bedeutet:  
 Dem Guten ist sein Lohn bereitet.  
 Dem Unfern muß der Lohn nun werden  
 Des Guten, das er that auf Erden.  
 Die Sünde war noch nicht erfüllt,  
 Darum du schon ihn richten willst;  
 Er ist aus der Abtei getreten,  
 Er hat die Plank' zwar bereiten,  
 Allein er konnte noch zurücke,  
 War' er gestürzt nicht von der Brücke.  
 Des Bösen, das er nicht gethan,  
 Darf er die Strafe nicht empfan,  
 Und um ein wenig Wollen, nein,  
 Mann er nicht ein Verdammter sein.  
 Doch klage keiner übern andern!  
 Laß uns zum Grafen Richard wandern!  
 Von ihm sei unser Span geschlichtet!  
 Er hat noch immer gut gerichtet.“  
 Der Teufel sprach: „Ich bin's zufrieden;  
 Von ihm sei zwischen uns entschieden!“  
 Sie eilten ins Gemach des Grafen;  
 Er lag im Bett und hatt' geschlafen,  
 Doch war er jezo eben wach  
 Und dachte manchen Dingen nach.  
 Sie meldeten ihm alles klar,  
 Wie's mit der Seel' ergangen war;  
 Sie baten ihn nun, zu entscheiden,  
 Wem sie gehören sollt' von beiden.



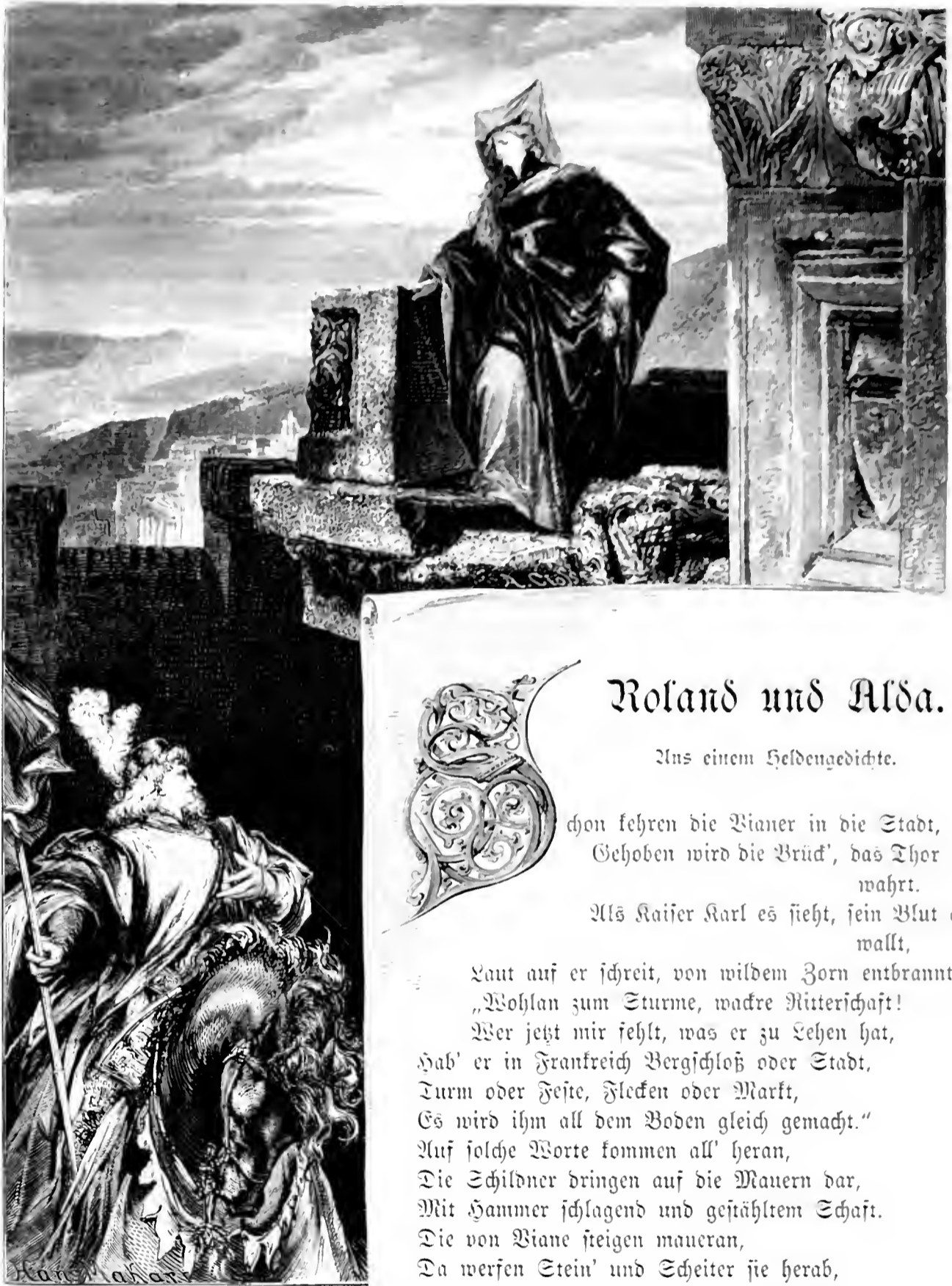




Herr Richard hielt nicht lange Rat,  
 Er kürzlich diesen Ausspruch that:  
 „Die Seele gebt dem Leib zurücke  
 Und stellt das Pfäfflein auf die Brücke,  
 Dahin gerade, wo es fiel!  
 Dann mische keiner sich ins Spiel!  
 Und rennt es in gestrecktem Lauf  
 Voran und schaut nicht um noch auf,  
 So fall' es in des Bösen Schlinge  
 Ohn' Widerspruch und lang Gedinge!  
 Doch, wenn es anders sich entschieden  
 Und sich zurückzieht, hab' es Frieden!“  
 Der Rechtspruch, den der Graf gethan,  
 Stand einem wie dem andern an;  
 Die Seele sie dem Leib einbliesen,  
 Dem Mönch die alte Stelle wiesen.  
 Als sich der Bruder wieder fand  
 Und frisch auf beiden Beinen stand,  
 Zog schneller er zurück den Schritt,  
 Als wer auf eine Schlange tritt.  
 Kaum hatten sie ihn losgelassen,  
 Thät er mit Abschied kurz sich fassen;  
 Er floh in größter Hast nach Haus,  
 Verkroch sich, wand die Kleider aus.

Noch immer er zu sterben bebt;  
 Er war im Zweifel, ob er lebte.  
 Als nun der Morgen brach heran,  
 Da ging der Graf nach Sankt Tuen,  
 Berief die Bruderschaft zuhand,  
 Den Mönch in nassen Kleidern fand.  
 Richard ihn zu sich kommen ließ  
 Und vor den Abt ihn treten hieß:  
 „Herr Bruder, wie ist's Euch ergangen?  
 Was habt Ihr Schlimmes angefangen?  
 Ein andermal habt besser acht  
 Beim Plankengehen in der Nacht!  
 Erzählt dem Abte frei und offen,  
 Was Euch in dieser Nacht betroffen!“  
 Der Bruder schämte sich zu Tod;  
 Er ward bis über die Ohren rot,  
 Vor Abt und Grafen so zu stehen;  
 Doch thät er alles frei gestehen.  
 Der Graf bestärkte den Bericht.  
 So kam die Wahrheit an das Licht,  
 Und in der Normandie noch lange  
 War dieses Stichelwort im Schwange:  
 „Mein frommer Bruder, wandelt sacht  
 Und nehmt auf Stegen Euch in acht!“





## Roland und Aida.

Aus einem Heldengedichte.

Schon kehren die Vianer in die Stadt,  
 Gehoben wird die Brück', das Thor ver-  
 wahrt.

Als Kaiser Karl es sieht, sein Blut auf-  
 wallt,

Laut auf er schreit, von wildem Zorn entbrannt:

„Wohlan zum Sturme, wackre Ritterschaft!

Wer jetzt mir fehlt, was er zu Lehen hat,

Hab' er in Frankreich Bergschloß oder Stadt,

Turm oder Feste, Flecken oder Markt,

Es wird ihm all dem Boden gleich gemacht.“

Auf solche Worte kommen all' heran,

Die Schildner dringen auf die Mauern dar,

Mit Hammer schlagend und gestähltem Schaft.

Die von Viane steigen maueran,

Da werfen Stein' und Scheiter sie herab,

Und mehr als sechzig werden da zermalmt

Der Jünglinge vom schönen Frankenland.

Daß Zimmerleute werden hergeschafft!

Und sind sie angekommen vor der Stadt,

So laßt sie bauen Rüstzeug mancher Art,

Davon die Mauern stürzen!“

Der Kaiser hört es, mächtig er ergrimmet;

„Monjoie,“ ruft er aus mit lauter Stimme,

„Herr Kaiser,“ spricht der Herzog Naim im Bart,  
 „Wollt Ihr die Stadt gewinnen mit Gewalt,  
 Die hohen Mauern mit den Sinnen stark,  
 Die festen Türme, manch Jahrhundert alt,  
 So Heiden einst erbaut mit großer Kraft,  
 In Eurem Leben wird es nicht vollbracht.  
 Drum sendet eh zurück nach Frankenland,

„Was zögert ihr, ihr meine kühnen Ritter?“  
 Von neuem da der wilde Sturm beginnt,  
 Sie werfen, schleudern in gewalt'gem Grimme.  
 Und sieh, schön Alda dort, die minnigliche!  
 Mit reichem Mantel war sie wohl gerietet,  
 Der mit Goldfaden meisterlich gestickt;  
 Die Augen blau und blühend das Gesicht.  
 Sie trat auf der gewalt'gen Feste Zinnen.  
 Als sie den Sturm, das wilde Toben siehet,  
 Da bückt sie sich, 'nen Stein hat sie ergriffen,  
 Auf eines Gascons Helm wirft sie ihn nieder,  
 Daß sie den ganzen Zirkel ihm zersplittert;  
 Es fehlte wenig, wär' er tot geblieben.  
 Roland erfah es, mit dem kühnen Blicke;  
 Der edle Graf, er rief mit lauter Stimme:  
 „Von dieser Seite, bei dem Sohn Mariens,  
 Wird man die Feste nimmermehr gewinnen,  
 Denn gegen Damen stürm' ich nun und nimmer.“  
 Er ließ nicht länger, daß er nicht ihr rief:  
 „Wer seid Ihr doch, o Jungfrau, minnigliche?  
 Wenn ich Euch frage, nehmt's in gutem Sinne!  
 Ich frag' es nicht um irgend Unglimpfs willen.“  
 „Herr,“ sagte sie, „es bleib' Euch unverschwiegen!  
 Die mich erzogen, Alda sie mich hießen,  
 Die Tochter Rainers, welchem Genua pflichtet,  
 Die Schwester Oliver's mit kühnem Blicke,  
 Gerhards, des mächtigen Gebieters, Richte;  
 Mein Stamm, er ist erlaucht und hochgebietend.  
 Bis heute bin ich ohne Herrn geblieben  
 Und werd' es bleiben, bei dem Sohn Mariens!  
 Es wäre denn mit Herzog Gerhards Willen  
 Und Oliver's, den Rittersugend zieret.“  
 Da sprach Roland für sich mit leiser Stimme:  
 „Es thut mir leid, beim ew'gen Sohn Mariens!  
 Daß Ihr Euch nicht in meiner Haft befindet;  
 Doch soll es noch geschehn nach Gottes Willen  
 Durch jenen Kampf, zu welchem mich beschieden  
 Oliver, der Genueser.“

So sprach schön Alda, die verständige:  
 „Herr Ritter, nun ich hab' Euch nicht verkehrt,  
 Was Ihr von mir erforschet und begehrt;  
 Nun sagt hinweg mir, so Euch gefällt,  
 Von wann Ihr seid und welches Eu'r Geschlecht!  
 Es steht Euch wohl der Schild, mit Bänden fest,  
 Und jenes Schwert, das Euch zur Seite hängt,  
 Und jene Lanze, dran das Nähnlein weht,  
 Und unter Euch das apfelgraue Pferd,  
 Das schnell, wie ein beschwingter Pfeil, hintrennt.  
 Ihr drängtet heute mächtig unser Heer,  
 Vor allen andern scheint Ihr ein Held.“

Nun glaub' ich wohl, wie mir's in Sinnen steht,  
 Daß Eure Freundin hohe Schönheit trägt.“  
 Roland vernahm es, und er lachte hell.  
 „Ja, Dame,“ sprach er, „wahr ist, was Ihr sprecht:  
 In Christenlanden keine gleiche lebt,  
 Noch sonst, daß ich wüßte.“

Als Roland höret, daß sie also spricht,  
 Entdeckt er ihr sein ganzes Herze nicht;  
 Doch allerwegen gut er sie beschied:  
 „Jungfrau, nach Wahrheit geb' ich Euch Bericht:  
 Roland benennen meine Freunde mich.“  
 Schön Alda hört' es, wohl ihr das gefiel:  
 „Seid Ihr der Roland, welcher, wie man spricht,  
 Mit meinem Bruder sich zum Kampf beschied,  
 Noch wißt Ihr wenig, wie so kühn er ist.  
 Und habt Ihr Kampf beschlossen gegen ihn,  
 Auf Treue sag' ich Euch, es tränk'et mich,  
 Weil man für meinen Freund Euch halten will,  
 Wie mir zu Ohren kam von dort und hie.  
 Bei jener Treu', womit Ihr Karlen dient!  
 Wär' ich nicht gestern Eurer Haft entwischt,  
 Erbarmen nicht, noch Gnade hättet Ihr,  
 Daß zu den Meinen Ihr mich wieder ließt.“  
 Roland vernahm es wohl, antwortet' ihr:  
 „Ich bitt' in Liebe, spottet meiner nicht!“  
 Der Kaiser rief den Grafen von Verri:  
 „Herr Lambert, gebt mir redlichen Bericht!  
 Wer ist die Dam' auf jener alten Zimm',  
 Die mit dem Roland spricht und er mit ihr?“  
 „Bei meiner Treue,“ Lambert ihn beschied,  
 „Schön Alda ist's, das edle Frauenbild,  
 Rainers von Genua, des tapfern, Kind;  
 Der Lombard soll sie führen nach Roin.“  
 „Das wird er nicht,“ versetzt der Kaiser ihm;  
 „Roland hat selbst auf sie gestellt den Sinn.  
 Eh starben hundert Mann, in Stahl gestrickt,  
 Bevor der Lombard Alden führte hin.“  
 So sprach der Kaiser. Roland aber schied  
 Von Alden, die auf hoher Mauer blieb.  
 Der König sieht ihn, neckt ein wenig ihn:  
 „Traut Neffe,“ spricht er, „was ist Euer Sinn  
 Gegen die Maid, mit der Ihr sprached hie?  
 Wenn irgend Zorn Ihr heget gegen sie,  
 In Liebe bitt' ich Euch, verzeihet ihr!“  
 Roland vernahm's, sein Blut empörte sich  
 Aus Scham vor seinem Lehme.

„Traut Neffe mein,“ sprach Karl, der starke Held,  
 „Ob jener Maid, mit welcher Ihr geredt,  
 Habt Ihr zu lang verweilet an der Stell“;

Dem aus der Stadt brach Löwer indes  
 Und mit ihm hundert Ritter, wohl bewehrt  
 Sie haben überfallen Ouer Meer,  
 Der Unfern zwanzigen das Haupt gepellt  
 Und ihret viel gefangen weggeschleppt  
 Die Jungfrau Uda wußt es wohl vorher,  
 Sie hat Euch nur gehohlet und genedt."  
 Roland vernahm's, schier lam von Zinnen er,  
 Von wildem Grimm das Angesicht ihm brennt

Als nun der Mauer Rolands Horn erkeln,  
 Da that er quithh ihn Leidsnachrichten  
 „Traut Kone," sprach er, „zurnet nicht so sehr"  
 Ob jener Mund, mit welcher Ihr aeredt,  
 Ziehn wir inrud zu Sinnen und Gezelt,  
 Und ihr zuliebe nimmt der Sturm ein End'"  
 Roland veriente: „So wie Ihr befehlt"  
 Ein Horn erscholl, es wandte sich das Meer  
 Zurud zu den Gezelten.



## Legende.

Es ist 'ne Kirche wohlbelannt,  
 Sault Michael vom Berg genannt,  
 Am Ende vom Normannenlande  
 Auf eines hohen Felsen Rande,  
 Umflossen überall vom Meer,  
 Nur daß von einer Seite her,  
 Sowie die Flut zurüde trat,  
 Sich öffnet ein gebahnter Pfad.  
 Es kommt die Flut zweimal im Tage  
 Mit schnell und starkem Wellenschlage,  
 Daß mancher zu derselben Frist  
 Mit großer Not entronnen ist.  
 Viel Waller zu der Kirche kommen  
 Zu ihres ew'gen Erbes Frommen.  
 Einmal, an einem hohen Feste,  
 Beeilten sich die frommen Gäste,  
 Zur heil'gen Messe hinzuwallen;  
 Doch hat die Flut sie überfallen.  
 Sie flohen auf des Pfades Enge  
 Mit Hast und mächtigem Gedränge;  
 Nur einer armen Schwangern war  
 Die Kraft geschwunden ganz und gar,  
 Gehenmt ihr Lauf von herben Schmerzen,  
 Die sich ihr regten unterm Herzen.  
 Sie ward gestoßen von der Menge  
 Und fiel zu Boden im Gedränge;  
 So blieb sie liegen, unbeachtet,  
 Weil jeder sich zu retten trachtet.  
 Die andern waren all' entronnen  
 Und hatten schon den Berg gewonnen;

Doch wie sie nach der Frau hinsahen,  
 So that sich schon die Flut ihr nahen:  
 Wohl jede Hilfe war zu spät,  
 Drum wandten sie sich zum Gebet.  
 Auch jene, die, dem Tode nah,  
 Nicht Menschenhilfe möglich sah,  
 Sie hat zu Jesus und Marien  
 Und zum Erzengel laut geschrieen.  
 Die Pilger haben's nicht vernommen,  
 Zum Himmel ist der Ruf gekommen.  
 Die süße Gottesmutter oben  
 Hat sich von ihrem Thron erhoben;  
 Die heil'ge Herrin voll Erbarmen  
 Wirft einen Schleier hin der Armen,  
 Die unter solcher Decke Schutz  
 Bewahrt ist vor der Wellen Trug;  
 Denn mitten in der Wasser Braus  
 Ist ihr gebaut ein trocknes Haus.  
 Die Ebbezeit nicht ferne war;  
 Noch stund am Strand die ganze Schar.  
 Die Frau man längst verloren gab;  
 Da wich die Flut vom Land hinab,  
 Und trat aus all der Wellen Grund  
 Die Frau ganz freudig und gesund,  
 Und in den Armen hielt sie lind  
 Ein lieblich neugeboren Kind.  
 Da thaten Geistliche und Laien  
 Des schönen Wunders hoch sich freuen,  
 Mit Staunen auf die Frau sie wiesen,  
 Den Herrn und seine Mutter priesen.



# Fortunat und seine Söhne.









## Fortunat und seine Söhne.

Fragment.

Erstes Buch.

Ihr Wolken, die ihr bunt den Himmel säumet,  
Aufsteigt, Gestalten wechselt und vergehet!  
Ihr Wellen, die ihr Sterne jetzt beschäumet,  
Nest tief zum Abgrund stürzt, jetzt neu erstehet!  
Ihr Winde, die ihr diese Wellen bäumet  
Und jene Wolken durch die Lüste wehet!  
Euch ruf' ich an als Musen: fuhr zum Ziele  
Mein Lied von der Fortuna laun'schem Spiele!

Glück zu! schon sind die Segel aufgezo- gen,  
Von Cyperns Küste stößt das fremde Schiff,  
Da zeigt sich noch mit Federspiel und Bogen  
Ein schlanker Jüngling auf dem nahen Riff.  
Er ruft, er springt hinab, er teilt die Bogen,  
Bis er das zugeworfne Tau ergriff:  
Mit einem Zug ist er an Bord gerissen  
Gleich wie ein Stör, der in die Angel bißten.

Das Schiff, woselbst der Jüngling angeschwommen,  
Es war ein guter Venetianer Mast,  
Der von Jerusalem zurückgekommen  
Und Wasser hier nebst Cyperwein gefaßt.  
Gar freundlich ist der Schwimmer aufgenommen,  
Man drängt sich um den wunderlichen Gast;  
Da setzt er ruhig sich auf eine Tonne  
Und spricht also, sich trocknend an der Sonne:

„Ihr guten Herren, die ihr jetzt mein Ohr  
Mit Fragen täubet und mein Kleid zerzaulet,  
Wißt denn! mein Vater ist Herr Theodor,  
Der dort in Samagustas Mauern hauet.  
Er war der reichste Bürgersmann hievor,  
Die Freunde haben ihm sein Gut verschmauset.  
Frau Graziana, die geehrte Dame,  
Ist meine Mutter, Fortunat mein Name.

„Nun denkt ihr leicht (und ich bekenn' es ehrlich),  
Daß mir's daheim nicht sehr behagen mochte,  
Für Durst zu trinken und zu speisen nahrlich,  
Wo man vordem zahllosen Gästen lochte.  
Ermunternde Gesellschaft fand sich wahrlich,  
Wenn nicht ein Glaubiger zuweilen pochte;  
Noch minder taugten, mich zu unterhalten,  
Der Mutter Sorgenblick, des Vaters Kalten.

„Mein einzig Labial blieb die Jagerei:  
Und ward bei rings verhegtem Königsforste  
Mir nie ein Wild mit stattlichem Geweih,  
Viel weniger ein Tier mit stolzer Borste,  
Ein Vogel kaum, mit hungrigem Geichrei  
Hinteraumelnd um die dürren Klippenborste:  
Doch that mir's gut, auf Felsen und in Klüften  
Umherzuklettern und die Brust zu lüften.

„Und heute sah ich jußt aus meiner Wüste  
Das Schiff die Segel ungeduldig schwellen,  
Da faßte mich ein ploßliches Gelüste,  
Der reisemut'gen Schar mich zu gesellen.  
Gedacht, gethan! ich rannte flugs zur Küste,  
Ein sichrer Schwimmer, sprang ich in die Wellen.  
Kleug, kalle, nun nach Süden oder Norden'  
Dein Jager ist ein freier Seemann worden.

„Ach, eines fällt mit einmal mir aufs Herz:  
Bin fuhr ich, ohne nur Valet zu sagen.  
Oft mahnt' ich zwar die Eltern, halb im Scherz:  
„Viel Glück ist in der Welt noch; laßt mich's wagen!  
Dennoch trifft unerwartet sie der Schmerz.  
Mir ist, als hört' ich die Verlassnen Klagen;  
Die Mutter sonderlich, die gute Mutter.  
Sie weint so leicht, sie hat ein Herz wie Butter

„Weils aber nun gedocht und schon die Zinnen  
 Von Xantiqua fern hindurchtaucht,  
 So muß ich jetzt auf andre Türe tunen,  
 Denn blut und bloß bin ich lichter achanda  
 Durch Sterbendient mocht ich mein Brot gewinnen  
 An keiner hier, der einen Diener braucht?  
 Wamb edeln Ritter ich' ich ja im Rechte,  
 Ich dient' ihm wohl, dabem und auf der Reite.“

Er sprach's und ließ die Blide forschend wandern,  
 Bis sie auf einem festgeheftet blieben:  
 Das war der edle Graf Subert von Andern,  
 Der sich auf frommen Rathen ungetrieben.  
 Ansehnlich stand er da vor allen andern  
 (Wohlwollen war dem Antlis eingeschrieben),  
 Und leicht verstehend unfres Junglings Auge,  
 Sprach lachelnd er: „Schlag ein, wenn ich dir tauge!“

„Denn sind wir nicht ein seltsames Geispann,  
 Nach Sinn und Reigung ganz und gar verschieden?  
 Du reißt dich eben aus der Heimat Bann  
 Und willst in weiter Welt ein Glück dir schmieden;  
 Dagegen ich ein reisemuder Mann,  
 Der nach den Stürmen Ruhe sucht und Frieden,  
 Der sehulich wünscht, nach mannigfachen Nahrden  
 Zum Port des Ehstands eingelotzt zu werden.“

„Ein Port die Ehe!“ rief der Narr des Grafen  
 (Er war zum heil'gen Grabe mitgefahren),  
 „So möge doch vor solchem Ruhehafen  
 Der Himmel jeden Biedermann bewahren!  
 Ein Meer ist sie, des Wellen nimmer schlafen,  
 Drauf ewig sich die tollen Stürme haaren,  
 Ein falsches Meer, ein wildes Meer, Eur Liebden,  
 Ein höllisch Meer voll Zellen und Charubden.“

„Zwei Dinge brachten mich zu dem Entschluß,  
 Den frischen Leib der Seefahrt preiszugeben:  
 Das eine war der Andacht Ueberfluß,  
 Die Sehnsucht, an dem heil'gen Grab zu fleben;  
 Das andre war der tägliche Verdruß,  
 Der mir geblüht im lieben Eheleben.  
 Wie hat dies Schiff im Sturme so geschwanket,  
 Wie unser Häuschen, wenn mein Weib gezanket.“

Doch laßt uns, was der Schalksnarr weiter spricht,  
 Mit einer Göttin Selbstgespräch vertauschen!  
 Seht ihr die neckische Fortuna nicht  
 Aus jener goldnen Wolke niederlauschen?  
 Sie schaut das Schiff im heitern Morgenlicht,  
 Sie hört die muntern Ruderichlage rauschen;  
 Denn wird ein Anker irgendwo gelichtet,  
 Dahin ist gleich Fortunens Blick gerichtet.

„Ja, spricht sie, laßt wohl auf schwankem Riel'  
 Ahr weh, wenn A' stummt, zu geloneter Ruakel'  
 C' soll mir t' p. hochet mein Auge sel,  
 Die Limot Gombte' ich' wunden habe'  
 Du P'ocherter, set mein lüma Ziel'  
 Dich werd' ich' rechtlich sammeln bis zum Grabe,  
 Dich werd' ich, meine Macht an Laa zu legen,  
 Durch Luß und Trauerspiele frisch bewegen“

„Durch Trauerspiele, ja' wenn gleich die Dichter  
 Als Zufall in das Lustspiel mich abannt  
 Sie ziehen, traum, so wichtige Gesichter,  
 Wie zum Verwaltungstat der Welt ernannt.  
 Und vor dem Stuhle dieser ird'schen Richter  
 Wird' ich' für blind, für ungerecht erkannt.  
 Bedachte keiner denn, daß mit der Binde  
 Die sirenae Töle selbst ihr Quä' umwinde?“

„Ein Weisen haben sie nun ausgenommen  
 (Berhananis heißt es), finiter, rariellhaft;  
 Bereiteste Rechtspsieg' ist hier gewonnen,  
 Wie bei der Xeme dunkler Bruderschaft;  
 Ein Mord ist, eh' drei Stunden hingeronnen,  
 Veredt, verubt, gerichtet, abgestraßt.  
 Was ist's? wo ist es denn? Man sagt dem Wolfe:  
 „Gaißt mir hinauf und seht die schwarze Wolke!“

„Mein Wunder denn, daß längst ich meine Gunit  
 Der überweisen Dichtersunft entzogen.  
 Nach Brote ging von jeher alle Munit,  
 Den Dichtern wird's am karafsten zugewogen;  
 Doch nahren sie ja gerne sich vom Dunst  
 Und weiden sich am bunten Regenbogen.  
 Mit einem alles Lebensglück verdorben,  
 Geduld! man ehrt ihn schön, wenn er gestorben.“

„Zwar hat soeben einer von der Gilde  
 Ein Lied, das mir geweiht ist, angehoben:  
 Doch wenig Gutes führet er im Schilde,  
 Drauf deuten schon die wunderlichen Proben.  
 Auch war ich' seither ihm nicht allzu milde,  
 Und wenig Ursach' fand er, mich zu loben;  
 Drum bind' ich' ihm noch furdere so die Hände,  
 Daß er es muhsam oder nie vollende.“

„Mein Fortunat, von welchem ungesehen  
 Und ungehört ich' hier in Wolken hange,  
 Du wirst, ich' hoff's, dich nie zum Dichter blahen,  
 Sonst wär' es mir um unsre Freundschaft bange;  
 Ein Liedchen höchstens kann ich' zusehen,  
 Das man vor Frauen singt zum Lautenklange.  
 Nimm alles leicht! das Träumen laß und Grübeln!  
 So bleibst du wohlbewahrt vor tausend Nebeln.“

Mit diesen inhaltsschweren Götterworten  
Sag' ich von anderem Bericht mich ledig;  
Nichts von der Anfahrt in so manchen Pforten,  
Nichts von beglückter Landung in Venedig,  
Nichts von dem Eintritt in die Gent'schen Pforten,  
Nicht, wie der Graf, dem Jüngling mehr als gnädig,  
So stattlich ihn beritten macht und kleidet,  
Daß ihn die ganze Dienerschaft beneidet.

Auch von des Grafen festlicher Vermählung  
Mit einer herzoglichen Braut von Cleve  
Erspär' ich mir, wie billig, die Erzählung;  
Kein Lorbeer grünnet hier für meine Schläfe.  
Erst als die Lust geheßt bis zur Entseelung,  
Der Freudentelch geleert bis auf die Hefe,  
Erst nach der Ritterfeste vierzehn Sonnen  
Hat, was zu melden sich verlohnt, begonnen.

Wann schon der Schnitter Fleiß in vollen Schwaden  
Des Sommers goldnen Segen hingebreitet,  
Wann schon die Erntewagen, hoch geladen,  
Hinfahren, von Gesang und Klang begleitet:  
Ist auf der Stoppelfelder öden Pfaden  
Der Mehrenlese magres Fest bereitet;  
O gieriges Gewühl zerlumpter Knaben,  
Barfuß'ger Mädchen, heischer Krähn und Raben!

So auf den Plan, der vom Turnei der Ritter  
Zerwühlt ist und umwölkt mit Staub und Dampf,  
Wo abgeknickte Büsche, Lanzensplitter,  
Schildtrümmer zeugen von dem heißen Kampf,  
Wo rings zerquetscht die Schranken und die Gitter  
Von wilder Roffe mächtigem Gestampf:  
Dorthin beruset nun zum Nachgesechte  
Trommetenschall die Knappen und die Knechte.

Wohl nennt uns der homerische Gesang  
Die Völker und die Häuptlinge des breiten,  
Die hier vom Strand aufziehn im Donnergana,  
Die dort aus Trojas Mauern niederschreiten;  
Mich aber spornet kein vermeßner Drang,  
Mit solchem Meister um den Kranz zu streiten;  
Drum meld' ich kurz die Männer und die Kotten,  
Die zum Turniere traben oder trotten.

Des Vorjaals und des Stalles edle Stämme,  
Man sieht sie allesamt zu Gaulen steigen;  
Wer je ein Roß geritten in die Schwemme,  
Der will sich heut als wackern Kenner zeigen.  
Der Meister Kellner auch ist keine Memme,  
Gevatter Koch ist keiner von den Feigen;  
Selbst der noch jüngst den Bratspieß mußte wenden,  
Er sprengt heran, den Lanzenschaft in Händen.

Und keinen dieser Tapfern soll man schelten,  
Erscheint er nicht so gleich beim ersten Auf;  
Denn widerspenst'ge Roffe sind nicht selten,  
Und manche gibt's, die Gott sehr trage schuf.  
Auch muß ja alles heut für Streitroß gelten,  
Was irgend Mahne zeigen kann und Auf,  
Zieht schon ein Ohr sich merklich in die Länge;  
Die Wappenschau ist heut nicht allzu strenge.

Ein hölzern Mannlein, wunderbar geschmückt,  
Ist aufgestellt vor all den ruhnen Reden,  
Ein Männlein, in die Stellung hingebückt,  
Die hinter Säulen heimisch ist und Reden;  
Durch innere Gewerke vorgeedruckt,  
Entfallen Münzen in ein klingend Becken.  
Je länger sie den Preis sich streitig machen,  
Je reicher stets wird er dem Sieger lachen.

Nach diesem jegen schwangern Bilde blickt  
Mit heißer Sehnsucht manch ein armer Knappe.  
Wen aber mehr die edle Ruhmgier zwicht,  
Dem winkt ein goldnes Diadem von Pappe,  
Rings von Kapauenfedern bunt umnickt,  
Ein Mittel Ding von Kron' und Narrentappe.  
Nichts Seltsames noch Kernlichs hegt die Erde,  
Drum nicht erworben und gehadert werde.

Als nun zum Angriff die Trommete schallt,  
Da kommt's von allen Seiten hergeschossen;  
Mit Schwertern, Kolben, Lanzen, neu und alt,  
Wird dreingehaun, geschlagen und gestoßen.  
Das pfeift und zischt, das schmettert und das prallt  
Die Kreuz und Quer', wie Hagelsturm und Schloßen,  
Und als am tollsten sich gewirrt der Knauel,  
Verhüllet dichter Staub den ganzen Greuel.

Doch wie aus düstrem, nebelstschwerem Himmel  
Mit flucht'gem Schimmer blickt ein Sonnenstrahl,  
So bricht aus jenem staubenden Gewimmel  
Der schmucke Fortunatus manchesmal;  
Er tummelt meisterhaft den raschen Schimmel,  
Er glantz in bunter Tracht und blankem Stahl;  
Necht ritterlich erscheint er, fest und munter,  
Bald taucht er auf, bald wieder taucht er unter.

Zulezt, als sich der wilde Lärm gelegt  
Und nun das dichte Staubgewölke sinkt,  
Da sieht man erst, was sich am Boden regt,  
Wie mancher kraftlos dort um Hilfe winkt,  
Auch manchen, der nach seinem Roffe fragt.  
Und manchen, der beschamt vom Blaye hint;  
Nur Fortunat sitzt aufrecht in den Bugeln,  
Und „Sieger, Sieger!“ hallt's von allen Bugeln.

Zeit dieses Tages wohlernormen Mannen  
 halt ich der Ghat noch weiter, als zuvor  
 Bei allen andern soll der Jungling glauben,  
 Er steigt zum ehrenvollsten Dienst empör,  
 Beim Mahle darf er den Pokal kredenzen,  
 Die Schlüssel wählt er zu des Burghofs Thor,  
 Man sendet ihn, zu laden hohe Gäste,  
 Er folgt dem Herrn zum Jagden und zum Aeste

Und will die Gräfin oft an Regentagen  
 Sich selbst und ihren Mann Kurzweil bereiten,  
 So heißt sie ihn die griechische Zither schlagen  
 Und Heimatliedchen singen in die Saiten.  
 Auch gibt's von Cypern mancherlei zu fragen,  
 Von Arauentracht und andern Zeltamleiten;  
 Er sagt's in bösem Deutsch, doch zierlich immer;  
 Von hellem Lachen hallen dann die Zimmer.

Ne reicher ihm die Gnade zugemessen,  
 Ne gift'ger schwillt der andern Diener Reid;  
 Zumal dem Narren will's das Herz zerfressen,  
 Verschmählt zu sein wie ein verbrauchtes Kleid;  
 Denn niemand horchet jetzt den frost'gen Späßen  
 Von bösen Weibern und von Eheleid.  
 Wie könnten sie dem neuen Paare munden  
 In seiner Ehe goldenen Mitterstunden?

Es war an einem Abend in der Schenke,  
 Schon zog die ernste Mitternacht ins Land,  
 Schon leerten mählich sich die meisten Bante,  
 Nur eine Kameradschaft hielt noch stand;  
 Doch lehnt sich, müd von Zechen und Gezante,  
 Der auf den Tisch und jener an die Wand;  
 Die Lampe hängt ersterbend von der Decke,  
 Da hebt der Narr sich an des Tisches Ecke:

„Nicht mehr verbeiß' ich diesen herbenummer,  
 Maulhenter ihr, Schlafmützen, Memmen, Tröpfe!  
 Erwacht einmal aus eurem dumpfen Schlummer,  
 Ehrlose, sinnverlassene Geschöpfe!  
 Gesehehn nicht Dinge, schreiben möcht' ein Stummer?  
 Ihr aber schweigt dazu und kratzt die Köpfe.  
 Hat sich die Welt so wunderbar verwandelt,  
 Daß nur der Narr noch denkt und spricht und handelt?“

„Der Fremdling, den wir aus dem Meer gezogen  
 (Viel besser hätten wir ihn drin versenkt),  
 Der unsern Herrn beschmeichelt und belogen,  
 Der unsre Frau am Narrenseile lenkt,  
 Der um den Kampfspreis schmählich uns betrogen  
 (War doch die beste Rüstung ihm geschenkt!):  
 Den seht ihr uns verdrängen, uns zernichten,  
 Und keiner wagt, sich männlich aufzurichten?“

„Wacht auf! Der scharte jeder einhalb Thaler,  
 So scham ich den Verhuten euch vom Lit,  
 Das Toppelt achol ich poom Zuber,  
 Mit jener nicht in dicke Toren hat  
 Ihr saut mich an, ihr wohnt, ich sei ein Prahler,  
 Kein, Freunde, Narrenwert ist auch ein Wort  
 So edel soll er aus dem Munde jaagen,  
 Als wollt' er mit dem Sturm die Wette waagen“

Koch war der scharfe Medner nicht am Ende,  
 Als jeder schon entflammt vom Zize fuhr;  
 Die Gläser wirft man jubelnd an die Wände,  
 Und mancher trägt des Eifers blutige Spur;  
 Dann reichen sie zum Wunde sich die Hände  
 Gleich der Versammlung, die im Mutli schwur;  
 Die Glocke lundet Zwölf mit dumpfem Schalle,  
 Die Lamp' erlischt, nach Hause taumeln alle.

Von dieser Zeit an wirbt der lust'ge Mat  
 Um unsres Junglings Neigung und Vertrauen.  
 O Fortunat, mein teurer Fortunat,  
 Du machst mir bang, du hast's mit einem Schlaun.  
 Nicht wahr, er dienet dir mit Mat und That,  
 Ruhrt dich zu gutem Wein und schönen Frauen?  
 Er lobt dich, nennt dich einen schmucken Ritter?  
 Wohl weiß er, solche Rede schmeckt nicht bitter.

Und seltsam! was das traute Paar verzehret,  
 Der Narr bezahlt die Zechen stets von beiden;  
 So sehr der ehrenhafte Jungling wehret,  
 Er kann es doch am Ende nie vermeiden.  
 Den andern dunkt das alles höchst verkehrt:  
 „Will er ihm so den Aufenthalt verleiden?  
 War' Fortunatus noch auf Cyperns Küste,  
 Er came flugs, wenn er solch Leben wüßte.“

Einsmals (zur Ruhe war die Herrschaft schon;  
 Der Jungling war noch auf der Kammer wach),  
 Da hört' er draußen leisen Zeugerton,  
 Und bebend trat der Narr in das Gemach:  
 „O Fortunat, mein armer, liebster Sohn,  
 Ach, Fortunat, mein süßer Liebling, ach,  
 Beschlössen ist's, es schaudert mir die Haut;  
 Mein Freund, der Kanzler, hat mir's selbst vertraut.“

„Ach, du begreiffst mich nicht; ich muß mich fassen,  
 Eh' die Gefahr noch enger dich umstrickt.  
 O Freund, es hätte längst sich merken lassen,  
 Daß Eiferucht an seinem Herzen pickt.  
 (Auch mochte wohl die Gräfin dich nicht hassen,  
 Sie hat dem Sanger freundlich oft genickt.)  
 „Na, schwur der Graf, ich schaff' es nächster Tage,  
 Daß er viel zarter noch die Triller schlage.“

„Der Siegeschmuck mit Federn von Kapauen  
Ward dir zu schlimmem Zeichen aufgesetzt.  
Und morgen schon! ich hört' es deutlich raunen,  
Die Stunde naht, das Messer ist gewetzt.  
Statt deiner trug ich oft der Herrschaft Launen;  
Wie gerne doch vertrat' ich dich auch jetzt!  
Und thät' ich's nicht zur Freundschaft dem Genossen,  
Doch thät' ich's meinem Ehgespan zum Kössen.

„Zwar wenn es dir nicht allzu schrecklich wäre,  
Geduldig dich zu jagen der Gewalt:  
Du lebst an unfrem Hof in hoher Ehre,  
Und nirgends triffst du besseren Gehalt;  
Auch trockenet Freundeshand ja manche Zähre,  
Wenn jemals ich für einen Freund dir galt . . .  
Allein ich seh', du bebst an allen Gliedern;  
Auf solche Antwort läßt sich nichts erwidern.

„So höre denn ein Mittel, das dich rette!  
Ein guter Engel flüstert's mir ins Ohr.  
Frühmorgens, wenn man läutet in die Mette,  
Erstschließe sich zuerst das Norderthor;  
Dann, Teurer, hebe schleunig dich vom Bette  
Und, wie zur Jagd gerüstet, reit hervor!  
Bist du hinaus, dann laß dein Roß sich strecken!  
Des Himmels Heere mögen dich bedecken!“

Er spricht's, und des Erschrocknen bleiche Wange  
Küßt er mit Judasfuß und schleicht nach Haus.  
Dem neuen Attis ist's so herzensbange,  
Bald überläuft ihn Blut, bald kalter Graus.  
Die längste Nacht, sie währt' ihm nie so lange,  
Verzweifelnd blickt er nach dem Morgen aus;  
Noch immer lächelt wie mit kaltem Hohne  
Die keusche Luna nach dem Schmerzensohne.

Mich selbst, den Dichter, überschauert's leise,  
Ist gleich der ganze Zug mir aufgedeckt;  
Denn sollte Fortunat so schnöder Weise  
Gestümmelt werden, wie der Narr ihn schreckt,  
So stürbe mir an meinem Vorbeerreise  
Manch edles Blatt, das noch im Keime steckt,  
So könnte mein Gesang ja nur ertönen  
Vom Fortunat, und nicht von seinen Söhnen.

Horch! was vernehm' ich? Hallet nicht Gelaute?  
Er ist's, der Mettenglod' erschnter Klang.  
O heller Laut, wie oft beriebst du Braute,  
In Lust erschreckende, zum Tempelgang!  
Doch, wie dem anastgequalten Jungling heute,  
So fuß erklängst du nie, so freudig bang.  
Raum heben sich des Thores Gatterballen,  
Er sprengt geduckt hinaus mit Hund und Falken.

Und als nun hinter ihm die Mauern ragen,  
Da fliegt er über Hecken hin und Graben;  
Die Dogge meint, den schnellsten Hirsch zu jagen,  
Der Falke meint, in Sturmgewoll zu schweben,  
Der Reiter nur will über Tragheit klagen  
Und hört nicht auf, den heißen Sporn zu geben.  
Entsiel' ein Aug' ihm in der großen Eile,  
Es aufzuheben, nahm' er sich nicht Weile.

Die Meeresflut, unendlich hingegossen,  
Sie setet erst der wilden Flucht ein Ziel;  
Doch eben will ein Schiff vom Strande stoßen,  
Er dingt sich ein um wenig oder viel.  
Zurud noch schickt er seine Reis'genossen,  
Den Schimmel samt dem Hund und Federpiel.  
Nin fahrt das Schiff. Wohin? Ich kann's nicht sagen;  
Vergaß ja doch der Kluchling selbst, zu fragen!

So ging's dem Jungling in den Niederlanden.  
Ich malte treu und redlich die Geschichten,  
Auch etwas niederländisch, sei's gestanden!  
Man muß sich nach des Landes Weise richten,  
Wie in Getränken, Speisen und Gewanden,  
So manchmal auch im Malen und im Dichten.  
Wird unser Schiff nach China hingeweht,  
Mal' ich chinesisch euch, so gut es geht.

Und willt mich dennoch der und jener schmalen,  
Daß ich kein feineres Gefühl beleidigt,  
So hort denn, alle Thren, zarte Seelen,  
Ein Wortchen noch, das mich gewiß verteidigt!  
Die Wahrheit darf ich nimmermehr verhehlen,  
Dem altehrwürd'gen Buch bin ich vereidigt.  
Sollt' ich an ihm das Schmahliche vollziehen,  
Dem unier Held meeruber muß entfliehen?

### Zweites Buch.

Wirf ab, mein Lied, den niederland'schen Schuh  
Und schnalle den Rothurn dir an die Sohlen!  
Der herrischen Fortuna pflichtest du,  
Und diese hat ein Trauerpiel befohlen;

Aus Wolken sprach sie den Prolog dazu,  
Und nicht beliebt's ihr, ihn zu wiederholen  
Tritt auch der Held nicht alsbald auf die Bretter,  
Noch blieb er unverseht von Sturm und Wetter

Der Schauplatz unnes Studes ist in Vonden,  
Die Zeit — ich dachte wohl, im Leben.  
Dem welcher ruhmet sich von allen Wonden,  
Dass er dem Trancrispiele quinstiger war?  
Doch meine Gottin schüttelt ihre blonden  
Stunloden, funder deutet sie ins Jahr  
Den wechselnden April hat sie erkoren,  
Ahr Dichter selbst ist im April geboren

In Vonden also war ein Kaufmann sassia,  
Roberto, von to-santischem Geschlechte.  
Von Jugend auf bedacht, arbeitiam, massia,  
Hatt' er besiet die largen Schicksalsmachte;  
Noch jeto warb und schafft' er unablässig,  
Streng hielt er seine Schreiber, seine Muedte.  
An Stromen kam ihm der Gewinn geschlossen,  
Doch nahm er auch den Kleinen gern zum großen.

Als dieser einst am Rulte saß und sann,  
Hört' er im Gange draußen raiche Tritte;  
Es klopf, und eh' er Antwort geben kann,  
Steht ihm der Gast schon in des Zimmers Mitte,  
Ein langer, bager, frühverzehrer Mann,  
Nach Farb' und Wuchs und Kleidertracht kein Britte;  
Die dunkeln Augen laßt er festlich schweifen,  
Und was er ansieht, scheint er zu ergreifen.

„Andreas Rodio bin ich genannt,“  
So spricht er, „von Florenz, wie Ihr, entproffen.  
Mein Vater Lukas ist Euch wohlbekannt;  
Er rühmt sich Eurer Jugendzeit Genossen,  
Hat gute Seidenwar' Euch stets gesandt  
Und Euch getreulich ins Gebet geschlossen.  
Bei der Bewandnis darf ich mich erfreuen,  
Um einen Freundesdienst Euch anzusprechen.“

„Ein edler Lord ist zu Turin gefangen,  
Des kläglich Schicksal mir das Herz bewegt.  
Dem armen Manne war es beigegeben,  
Dass er sich eine Sammlung angelegt,  
Nicht von Zwiefaltern, Steinen, Mueheln, Schlangen,  
Noch andrem, was man sonst zu sammeln pflegt,  
Nein, wie die Briten stets Besondres freute,  
Von Rechnungen der Wirt' und Handelsleute.“

„Zeit Wonden schmachtet er in Block und Eisen  
Ob dieser Reigung für das Ungemeine.  
Nun kam ich jüngst dorthin auf meinen Reisen  
(Ich kaufte dort verschiedene Edelsteine),  
Da ließ ich mir das Ehenswür'dige weisen,  
Die Kirchen, Klöster, heiligen Gebeine;  
Und durst' ich wohl den Schuldurm übergeben,  
Wo jene seltne Sammlung ist zu sehen?“

„Als Manner hatt' ich bald mich überzeugt,  
Sie halt' im Worte ruerachtend strenge;  
Den Zammeler aber find' ich unbeschuet  
(Er konnte nicht der kumpfen Lust gewöhnen),  
Und wie mich leicht das Mitleid überleuat,  
So schnaur ich, lemen Kleis, für ihn zu schonen;  
Und nennt mich emen Zankten, wenn ich raste,  
Als ich der leidigen Kesseln ihn entlaste!“

„Geloben muß' ich noch am Abschiedstag,  
Nicht ganz umsonst die Sache zu betreiben;  
Auch wil' er gerne dreifach den Betrag  
Von dem, was ihm geliehen wird, verschreiben.  
„Roberto“, sprach er, „weiß, was ich vermag;  
Der wird gewiß nicht ungeruhret bleiben.“  
So bin ich vor Roberto denn getreten;  
Er sei um diesen Liebesdienst gebeten!“

Glaubt nicht, dass mit demutiger Gebärde  
Andreas diese Worte vorgebracht!  
Halt er nicht, wie der Bettler mit dem Schwerte,  
Mit scharfem Blic den Handelsfreund bewacht?  
Doch dieser ist der kälteste Mann der Erde,  
Und nie empfand er noch der Blicke Macht;  
Geruhig spricht er, einen Brief entfaltend  
Und ihn dem Fremdling vor die Augen haltend:

„Mit diesem Schreiben ward ich heute morgen  
Von Eurem Vater aus Florenz beehrt.  
Herr Lukas ist um Euch in großen Sorgen,  
Weil Ihr auf Reisen Geld und Gut verzehrt;  
Er warnt mich, Euch das Mindeste zu borgen,  
Wenn Ihr vielleicht hieher den Klug gelehrt;  
Auch schrieb er so nach vielen Handelsplätzen,  
Um sich und andre aus Gefahr zu setzen.“

„Gleichwohl geit' ich, dass mir wohl gefällt,  
Was Ihr betreibt: es ist ein gut Geschäft.  
Der edle Lord, von dem Ihr vor gemeld't,  
Erlangt noch einst durch reiches Erbgut Kräfte.  
Ich werde zahlen, wenn Ihr Bürgen stellt,  
Es fehlt Euch nicht, fast Ihr's am rechten Hefte;  
Er hat Verwandte, die ihm helfen können;  
Der König selber wird ihm Gutes gönnen.“

Andreas eilt zu Vettern und Gevattern  
(Sie sind die Reichsten auf der reichen Insel);  
Er spricht von faulem Stroh und gift'gen Blattern,  
Er schildert des Verlassenen Gewinnsel,  
Er malt ihn halbverzehrt von grimmen Nattern,  
Er taucht in jeden Höllengraus den Binsel;  
Vergeblich! alle Kunst ist hier verschwendet:  
„Der König helfe! Der hat ihn versendet.“

Der König helfe! Nach der Hofburg schreitet  
 Andreas; vor den Kämmerer tritt er hin:  
 „Britannia," ruft er, „Schmach ist dir bereitet,  
 Dein Vöte liegt im Kerker von Turin.  
 Siehst du, wie er nach dir die Arme spreitet,  
 Und hast du keinen Schilling mehr für ihn?  
 Der Pöbel sammelt sich vor seinem Witter  
 Und jubelt: „Seht doch Sankt Georg, den Ritter!“

Der Kämmerer drauf: „Mein Lord muß sich gedulden,  
 Es hilft ihm nichts, wenn er die Haare rauft;  
 Er macht zu großer Unzeit seine Schulden,  
 Kein überflüssig Gold ist hier gehauft;  
 Der schöne Brautschmuck kostet manchen Gulden,  
 Den unser König seiner Schwester kauft.  
 Herr Edmund, der den teuren Schatz verschließt,  
 Der zeig' es Euch, wohin das Geld uns fließet!“

Gezient' es, Höll' und Himmel zu vergleichen,  
 So sprach' ich: „Wie ein heller Sternekranz  
 Hervortritt, wenn die Wolken plötzlich weichen,  
 So dem Andreas jener neue Glanz.“  
 O armer Lord, wie muß dein Bild erbleichen!  
 Der Brautschmuck füllet ihm die Seele ganz,  
 Und gierig nach dem kostbarn Augenschmause,  
 Eilt er die StraÙe hin zu Edmunds Hause.

Der Ritter Edmund war ein frommer Christ,  
 Doch hatt' er nicht das Leibliche vergessen.  
 So war er eben auch zu jener Frist  
 Mit Frau und Kindern an den Tisch geseßen,  
 Und wie er immer gut und freundlich ist,  
 So bittet er den Fremden gleich zum Essen.  
 Wie auch der ungeduld'ge Gast sich wehret,  
 Er muß erst speisen, was der Herr bescheret.

Einstweilen doch beginnt er zu erzählen  
 Und gibt dem Wirte sein Begehren kund;  
 Er nennt sich einen Händler in Juwelen  
 Und führt die schönsten auf dem Erdenrund;  
 Er hat gehört, der König will vermählen  
 Die Schwester an den Herzog von Burgund;  
 Auch von dem Brautgeschenk hat er vernommen:  
 Zu sehn, zu handeln, ist er hergekommen.

„Das soll geschehn, das soll geschehn nach Tische.  
 Warum verschmäht Ihr so mein häuslich Mahl?  
 Entdeckt Ihr nichts, was Euch den Gaumen frische?  
 Ihr nehmt vom Rebhuhn nicht und nicht vom Kal.“  
 Doch jener denkt an Vögel nicht, noch Fische,  
 Und jede Schüssel bringt ihm neue Qual,  
 Bis endlich, nach gesprochnem Tischgebete,  
 Der Wirt zu holen geht das Brautgeräte.

Ustaud, Gedichte.

So wie ein Naun vom buidigen Gestade  
 Mit brünst'gen Blicken nach der Nymphe spah,  
 Die sich entkleiden will zum kühlen Bade  
 Und bald in offner Külle vor ihm steht:  
 So blickt der Florentiner nach der Lade,  
 Daran Herr Edmund jetzt den Schlüssel dreht;  
 Und als es nun an dem, sie aufzudecken,  
 Da zittert ihm das Herz vor Lust und Schrecken.

Wie blißen der Demanten helle Sonnen!  
 Wie spielen farbig all die edeln Sterne!  
 Und Perlen, Nerens' Töchtern abgewonnen,  
 Und schönes, blankes Gold vom reinsten Kerne!  
 Gleich wie, in der Gedanken Meer zerronnen,  
 Ein Seher ausblickt zur gestirnten Nerne,  
 So dem Andreas am Juwelenshranke  
 Verirrt ins Grenzenlose der Gedanke:

„Ich schaue hin und schaue hin aufs neue;  
 Es ist der Erde Gott, was vor mir liegt.  
 Vor diesem Zauber weicht die fromme Scheue,  
 Und des Gewissens Zweifel ist besiegt,  
 Von ihm bezwungen wird des Weibes Treue,  
 Von ihm des Mädchens Unschuld eingewiegt;  
 Solch einen Talisman an jedem Ringer,  
 Du bist ein Fürst, du bist ein Weltbezwinger.

„Und muß' ich so die schönste Zeit verschwenden,  
 Die Kraft der Jugend, mit unwürd'ger That!  
 Was hieß es, falsche Wechsel auszufenden,  
 Die man beim ersten Blic mit Füßen trat?  
 Verliebte Witwen um ihr Gut zu pfänden?  
 O leichtes Spiel! o kindischer Verrat!  
 Kommt mir der wahre Sinn so spät zur Reife,  
 Daß ich erst jetzt nach dem Höchsten greife?

„Nur weil ihr pranget mit den Diademen,  
 Ihr Fürsten, seid ihr Herrscher dieser Zeit;  
 Wird man euch diese Bier vom Haupte nehmen,  
 So weicht die Blendung eurer Herrlichkeit.  
 Ein Schatten ist der Mensch, ein trüber Schemen,  
 Wenn ihm das Gold nicht seinen Schimmer leihet;  
 Ich aber will mich schwingen aus dem Dunkeln;  
 Der Schmuck ist mein, ein König werd' ich funkeln.“

So führ' er fort, zu träumen und zu rasen,  
 Da fragt Herr Edmund: „Nun gesteht mir frei!  
 Was denkt Ihr von den feurigen Topasen?  
 Was von dem großen Diamantenei?  
 Was hier von den milchweißen Perlenblasen?  
 Und habt Ihr selber was, das schöner sei?“  
 Der Fremdling spricht: „Ich werd' Euch meines weisen,  
 Beliebt es morgen Euch, mit mir zu speisen.“

Drauf lehnt Andreas zu dem Gastfreund wieder  
 Und ist der annehmlichsten Botshaft voll  
 Um Mann hat sich gerunden, seit und breiter,  
 Der für den Zammeler sich verzeichnen soll,  
 Auch singet er dem Kaufherrn keine Lieder  
 Von sichter Burgschaft auf des Monias Zoll  
 „Schafft morgen nur ein stattlich Mahl! denn wisset,  
 Daß unter guter Burge mit uns isset!“

Roberto ruhet stattlich seine Ruhe.  
 Der Gast erscheinet mit dem Stundenschlag;  
 Er wittert ferne schon die Wohlgerüche,  
 Sie lunden ihm ein treffliches Gelag.  
 Man isst, man trinkt, man bringt sich gute Sprüche,  
 Und jeder denkt im Herzen, was er mag;  
 Doch ist's verponet, daß kein Wort entwische  
 Von dem Geschaft. „Nach Tische das, nach Tische!“

Als nun der Gast die Mahlzeit eingenommen  
 Und manches Glas genippt vom edeln Wein,  
 Da sieht man recht, wie es ihm wohl bekommen;  
 Denn freundlich wie ein Engel blickt er drein.  
 Das innige Behagen dieses Frommen,  
 Es rührte wohl ein Herz von Nieselstein.  
 Andreas aber naht sich ihm gesellig:  
 „Zur Sache nun, Herr Ritter, wenn's gefällig!“

Nicht ahnt der Arme, wie man ihn beliste;  
 Er dankt für alles, was er Guts genoss,  
 Und kindlich froh, als ging's zum heil'gen Christe,  
 Folgt er dem Schalk ins obere Geschoss.  
 Dort steht in öder Kammer eine Kiste;  
 Schon öffnet sich das wohlverwahrte Schloß,  
 Herr Edmund beugt sich hin, so sieht er's besser;  
 Da fährt ihm ins Genick des Welschen Messer.

Drauf nimmt der Mörder dem entleerten Gast  
 Den Daumerring, womit er sonst gesiegelt,  
 Reißt ihm vom Gurt die Schlüssel, und mit Haß  
 Entweichet er, nachdem er fest verriegelt.  
 Du aber, Edmund, hättest dich im Glast  
 Der eiteln Erdenchätze gern gespiegelt:  
 Wie ist dir, als mit einmal sich verbreiten  
 Vor deinem Blick des Himmels Herrlichkeiten?

Der Mörder reunt hinab ins Haus des Toten,  
 Wo er die Frau, nun Witwe, so verständigt:  
 „Herr Edmund sendet mich als seinen Boten  
 (Er läuft nicht gern, wenn er ein Mahl beendigt):  
 Und daß er löse jeden Zweifelsknoten,  
 Hat er mir Ring und Schlüssel eingehändigt;  
 Er schickt mich, weil zum Tausch wir nötig haben  
 Das Kästlein mit den feinen Hochzeitgaben.“

Wit auch die Frau noch rauchend an Bedenken,  
 Der Schlüssel nicht, wie man mit Rabern spricht,  
 Sie sucht in allen Kammern, allen Schränken,  
 Sie sucht und sucht, es ist kein Schlüssel nicht;  
 Das hat er nun von allen seinen Klinken,  
 Von keiner blutigen That, der Noemicht!  
 Doch er, der Welt und seines Ad's Berachter,  
 Bricht aus in ein satanisches Gelächter.

Die Stunde dramat, und Eile will die Klucht,  
 Bevor um Mache schreit der grause Mord;  
 Drum stüßelt er die Schritte nach der Bucht  
 Und wirft sich an des nächsten Schiffes Bord.  
 Wer vor dem Henterbeile Rettung sucht,  
 Dem gilt es gleich, nach Süd hin oder Nord.  
 Das Hurra schallt, die Barke fliehet mit vollen  
 Gefiedern — aber ferne Donner rollen.

Der Kaufherr saß indes daheim und schrieb,  
 Da quoll das Blut hernieder durch die Zielen;  
 Doch weil er sein Geschaft mit Eifer trieb  
 Und nicht gewohnt war, übers Blatt zu schielen,  
 Mein Wunder, daß er unbekümmert blieb,  
 Bis ihm die Tropfen in die Rechnung fielen.  
 Ob er sich wohl am Federmesser ritzte?  
 Ob er mit roter Tinte sich beichmizte?

Roberto, hebt es an, sich dir zu lichten?  
 Erbebst du vor der graßlichen Entfaltung?  
 Nicht wahr, von derlei blutigen Geschichten  
 Stand nichts in deiner doppelten Buchhaltung?  
 In ebnem Gleise ging dein Thun und Dichten;  
 Da faßt dich furchtbar des Geschickes Waltung,  
 Das Angewohnte fällt, das alte, teure;  
 Du mußt hinüber in das Ungeheure!

Roberto steckt die Feder hinter's Ohr,  
 Berufet zitternd seine Hausgenossen  
 Und steigt mit ihnen zum Gemach empor,  
 Von wo der böse Tau herabgeslossen.  
 Wohl schöbe jeder gern den andern vor;  
 Die Thüre wird gewaltsam eingestoßen:  
 Dort liegt Herr Edmund blutig bei der Truhe,  
 Dort hält Herr Edmund tiefe Mittagsruhe.

Hat sich in einem Hause was geändert  
 Auf solche Weise, drob das Herz erschauert,  
 Und kommt ein Freund des Hauses hergeschlendert,  
 Der sonst wohl manches Stündlein dort verplaudert:  
 Wie der erstaunt und, selbst noch unverändert,  
 Die Wohlbekannten zu erkennen zaudert!  
 Denn alle sind, wie man Lemuren schildert,  
 Verfärbt, entstellt, die Stimmen selbst verwildert.



So hätt' es einer bei Roberto troffen,  
 Bis man sich mählich sammelt und bedenkt:  
 „Kann man die Leiche wegzubringen hoffen?  
 Wird der Verdacht noch irgend abgelenkt?“  
 Ein tiefer Brunnen steht im Keller offen;  
 Wohl! dort wird der tote Leib versenkt.  
 Doch bleibt dem Hause Lust und Mut verdorben,  
 Als wäre der Gebieter selbst gestorben.

Gestorben nicht, doch auch nicht mehr lebendig;  
 Er hat ja keine Lust mehr an den Zahlen,  
 Er weiß noch kaum das Einmaleins auswendig,  
 Vergißt den Monatstag zu östern Malen  
 Und stößt sich in den Rechnungen beständig;  
 Denn immer, wenn er sitzt ob den Journalen,  
 Ist's ihm, als ob das Blut herniedertropfe  
 Und an der Thüre schon der Häfcher klopfe.

Geduld! Die Sage rennt auf allen Pfaden,  
 Der König hört, daß man den Ritter miße.  
 Herr Edmund stand bei ihm in großen Gnaden,  
 Und mehr noch macht der Schmutz ihm Kümmernisse.  
 Zum Florentiner war der Mann geladen;  
 Dort ist es glaublich, daß man von ihm wisse.  
 Jetzt klopft es erst! der Richter mit den Bütteln,  
 Um alles auszustöbern, aufzurütteln!

Auch die Gewölbe werden nicht verschont  
 Und so durchstört vom Boden bis zur Decke,  
 Daß keine May' im Loche sicher wohnt  
 Und keine Fledermaus in ihrer Ecke.  
 Da denkt noch einer: „Ob sich's wohl verlohnt,  
 Daß ich ein Windlicht in den Brunnen strecke?“  
 Und sieh! entsegl'ich aus der feuchten Tiefe  
 Starrt eine Hand, als ob sie Rache riefe.

Nicht soll Medea ihre Kinder schlachten  
 Vor allem Volke, hat Horaz gelehrt,  
 Und seinen Ausspruch ziemt es uns zu achten,  
 Da er, Fortuna, deinen Ruhm gemehrt;  
 Drum, wenn wir Reckes auf die Bühne brachten,  
 So bleib' uns doch das Neueste verwehrt:  
 Wie man den Herrn aufhekt zusamt den Knechten,  
 Weil sie den Mord verhehlt, nach Landesrechten!

Und euch, Zuschauer, die ihr müde seid  
 Der traurigen und fürchterlichen Dinge,  
 Zeig' ich zum Troste, wie man herbes Leid  
 Und finsternes Entsetzen bald bezwingt,  
 Wenn ich ein junges Weib in schwarzem Kleid,  
 Camillen, Edmunds Witwe, vor euch bringe.  
 Die Schöne, deren Trauerzeit noch dauert,  
 Hat doch im Herzen mählich ausgetrauert.

Erst fußt sie ihre Zahnen sanfter rinnen,  
 Gemäßigter ertönt ihr Weh und Ach,  
 Schon hört sie auf, sich feindlich einzuspinnen,  
 Sie laßt die Sonne schon in ihr Gemach,  
 Schon sieht sie wieder ihre Nachbarinnen  
 Und merkt es sich, was eine tröstend sprach.  
 Sie sprach: „O, laßt Euch eine Witwe sagen,  
 Wie Ihr des toten Manns Euch könnt einschlagen!“

„Neh't, da die Blutenknöpfe wieder quellen  
 Und da der Kuckuck ruft früh und spät,  
 Neh't laßt Eure Bettstatt anders stellen,  
 Als sie noch seit des Zel'gen Tagen steht,  
 Und denkt an einen feinen Junggejellen,  
 Jedoch in Ehren, wenn Ihr schlafen geht!  
 Die Toten zu den Toten, mein' ich eben,  
 Die Lebenden zu denen, die da leben!“

Camilla drauf: „Gevatterin, beileibe!  
 Sollt' ich vergeßen meines liebsten Herrn?“  
 Doch, als sie nun allein ist, kommt's dem Weibe  
 Nicht aus dem Sinne; sie versucht' es gern.  
 Und war' es auch zum bloßen Zeitvertreibe,  
 Die Bettstatt soll vom alten Plage fern.  
 Doch, als man rückt, was hat sich da gefunden?  
 Das Kästlein, das seit Edmunds Tod verschwunden.

Die Witwe wendet sich an zweien geehrte  
 Verwandte, die ihr oft zu Rate waren;  
 Die Männer aber schütteln ihre Barte:  
 „Was hilft es Euch, den teuren Schmutz bewahren?  
 Unmöglich ist es, daß man ihn verwerte,  
 In aller Welt hat man davon erfahren;  
 Viel besser ist's, Ihr tragt ihn selbst zum Throne  
 Und harret, wie der König Euch belohne.“

Da schmückt sich Camilla, wie es denen,  
 Die um den Gatten trauern, sich gebührt;  
 An ihre Wimpern hängt sie Witwenthronen,  
 In Zeufzer wird die schöne Brust gechnürt,  
 Und nichts versäumt sie, was an Magdalenen  
 Die Augen lodet und die Herzen rührt.  
 Das Kästlein hüllet sie in ihre Alore  
 Und meldet sich dem König zum Gehore.

Als drauf der König an dem teuren Kunde  
 Den Blick gefattigt, denket er im stillen:  
 „Die Pflicht erheißt, daß noch in dieser Stunde  
 Mein voller Dank sich zeige Frau Camillen.  
 Um was nun tragt ihr Herz die tiefe Wunde,  
 Als um des jetzt gefundenen Schmutzes willen?  
 Drum ist es billig, daß aus diefem Schate  
 Ein neues Glud ihr anblut zum Erlage.“

Huo mitten an der nichtlichen a  
 Entnimmt er einen Ring von heltem Gold,  
 „Empfangt Camilla die geringe Gold!  
 Ich nicht als meiner Schallstet Begehr  
 Rein, sag ich Euch von des Gemble's Grab  
 Freude zieh' in meines Vaters Kreis.  
 Ihr aber werbet, meines Throns Pallien,  
 Wer diesen Ring gewinne von euch allen!

Nun steht ein Junker, blondschelt und schlanke,  
 Des Dienites wartend, bei des Königs Stuhle  
 Bevor noch Ordnung in die Grube fank,  
 Sieh es, daß jener um Camillen buble  
 Und daß er Tag für Tag, nicht ohne Daul,  
 Sein Kopf an ihrem Haus vorbeischaule.  
 Der bittet jetzo, nicht unisonit, die Dame  
 Um ihren Ring, ein Troster ihrem Gramme.

Doch ihr Demanten, ionialische Spende,  
 Wohl mögt ihr eine reine Stirne schmuden,  
 Und ihr, der Perlen kostliche Gebande,  
 Ihr mögt um eine fromme Brust euch druden;  
 Ihr aber, goldne Spangen, zieret Hände,  
 Die nichts denn wohlthun, segnen und becluden,  
 Daß ihr entfundigt werdet, Brautkleinode,  
 Die ihr besleckt seid mit vielfachem Tode!

Wahrlich, nicht die Macht der Königin  
 Die ich nicht erlösen kann, die ich nicht  
 Doch sag' ich, wenn ich nicht die ich nicht  
 Die ich nicht die ich nicht die ich nicht  
 Die ich nicht die ich nicht die ich nicht  
 Die ich nicht die ich nicht die ich nicht  
 Die ich nicht die ich nicht die ich nicht  
 Die ich nicht die ich nicht die ich nicht

Der Mann hat sich nicht an dem  
 Gedacht er sie, er scheint mir ein Kreier  
 Zwar lauten Men sich ihres Lebens Schatten,  
 Doch löst sie keine noch den Wundenfleier  
 Sie spricht von einem Diena ihres Gatten,  
 Im Zeit des Mords besücht gewesen sei er  
 Er sei, unangesehen seiner Jugend,  
 Ein Mütterbild der Frommheit und Tugend

Der Monia list den jungen Mann beschiden,  
 Nur denkt er, als er jenen sich beschaut,  
 „An dem ist wenig Tugend zu erblicken,  
 Er scheint mir eine leichte, lockte Haut;  
 Doch, glaukt die Frau, an ihm sich zu erwidern,  
 So werde sie noch heut ihm anactraut!“  
 Wir aber wunden: möge wohl geraten  
 Die Ehe Cordulas mit Fortunaten!

Der Vorhang fällt. Was wir euch aufgetischer,  
 Sagt, ist es nicht ein echtes Traueriviel?  
 Zwar ist der argste Bösewicht entwischer,  
 Der Fehler des Verbrechens aber fiel;  
 Die Witwenthranen hat man abgewischer,  
 Und alles kam an ein verlohnuend Ziel.  
 Doch, mag die Welt nun tadeln oder loben,  
 Schon hat Fortuna neues Spiel erhoben.





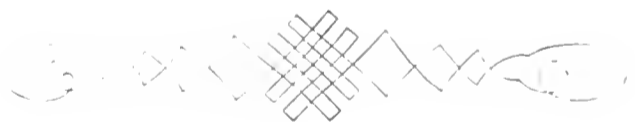
## Anfänge der Gedichte.

	Seite		Seite
Alle Damen schmachten, hoffen . . . . .	129	Darum ward ein Weg betreten . . . . .	129
Als der Wind sich erhob . . . . .	62	Das Haus benedelt' ich . . . . .	16
Als des Gerechten Sarg . . . . .	62	Das ist der Tag des Herrn . . . . .	11
Als die Latiner aus Ravinium . . . . .	181	Das neue Haus ist aufgerichtet . . . . .	38
Als ich einstmals in den Wäldern . . . . .	139	Das Möschen, das du mir gelehrt . . . . .	63
Als ich einst bei Salamanca . . . . .	138	Das war Jungfrau Zieglande . . . . .	126
Als ich ging die Mur entlang . . . . .	31	David ward herabgelassen . . . . .	91
Als ich mich des Rechts beflissen . . . . .	16	Deine Augen sind nicht himmelblau . . . . .	63
Als Kaiser Rotbart lobesam . . . . .	159	Dem Dichter ist der Lerne Bild . . . . .	77
Als Knabe stieg ich in die Hallen . . . . .	119	Dem jungen, frischen, farbenbellen Leben . . . . .	67
Als Rhöbus stark mit Mauern . . . . .	71	Dem stillen Hause blid' ich zu . . . . .	22
Als wäre nichts geschehen . . . . .	79	Der alte graue König sitzt . . . . .	183
Am Münsterturm, dem grauen . . . . .	149	Der aushirt nach dem Morgenlande . . . . .	121
Am Ruheplatz der Toten . . . . .	176	Der Danen Schwerter . . . . .	101
Amor! dein mächtiger Pfeil . . . . .	62	Der du noch jungst . . . . .	77
An ihrem Grabe kniet' ich festgebunden . . . . .	79	Der du still im Abendlichte . . . . .	3
An jedem Abend geh' ich aus . . . . .	15	Der du von deinem ew'gen Thron . . . . .	56
An unsrer Väter Thaten . . . . .	55	Der Herzog rief im Walde . . . . .	179
Anzuschauen das Turnei . . . . .	128	Der junge Graf von Greiers . . . . .	158
Apulischer Boden, freudig sei begrüßt . . . . .	95	Der Jungling steht auf dem Berded . . . . .	183
Auf den Wald und auf die Wiese . . . . .	33	Der Knecht hat erlöset den edeln Herrn . . . . .	160
Auf der Vidassobrücke . . . . .	143	Der König Karl fuhr über Meer . . . . .	168
Auf eines Berges Gipfel . . . . .	26	Der König Karl saß einst zu Tisch . . . . .	161
Auf Galiciens Felsenstrande . . . . .	111	Der König und die Königin . . . . .	184
Aus der Bedrängnis . . . . .	9	Der schöne Schafher zog so nah . . . . .	195
Bedeutungsvoll hast du dein Künstlerleben . . . . .	72	Der treue Walther mit vorbei . . . . .	110
Bei diesem kalten Wehen . . . . .	36	Des Königs von Spanien Tochter . . . . .	195
Bei einem Wirte wundermild . . . . .	37	Die ihr mit scharfen Raben . . . . .	78
Beste Ritter von Kastilien . . . . .	129	Die linden Lurte sind erwacht . . . . .	21
Bleibt abgesehenen Geistern . . . . .	61	Die Muse, die von Recht . . . . .	81
Blicke zum Himmel, mein Kind . . . . .	62	Die Muse fehlt nicht selten . . . . .	38
Blumen und Blüten, wie licht . . . . .	62	Die Schlacht der Völker . . . . .	19
Da droben auf dem Hügel . . . . .	185	Die Stelle, wo ich auf . . . . .	75
Da fliegt, als wir im Felde gehen . . . . .	18	Die Totenklode rante mir . . . . .	66
Da liegen sie alle, die grauen Höhn . . . . .	5	Die Zeit in ihrem Auge . . . . .	66

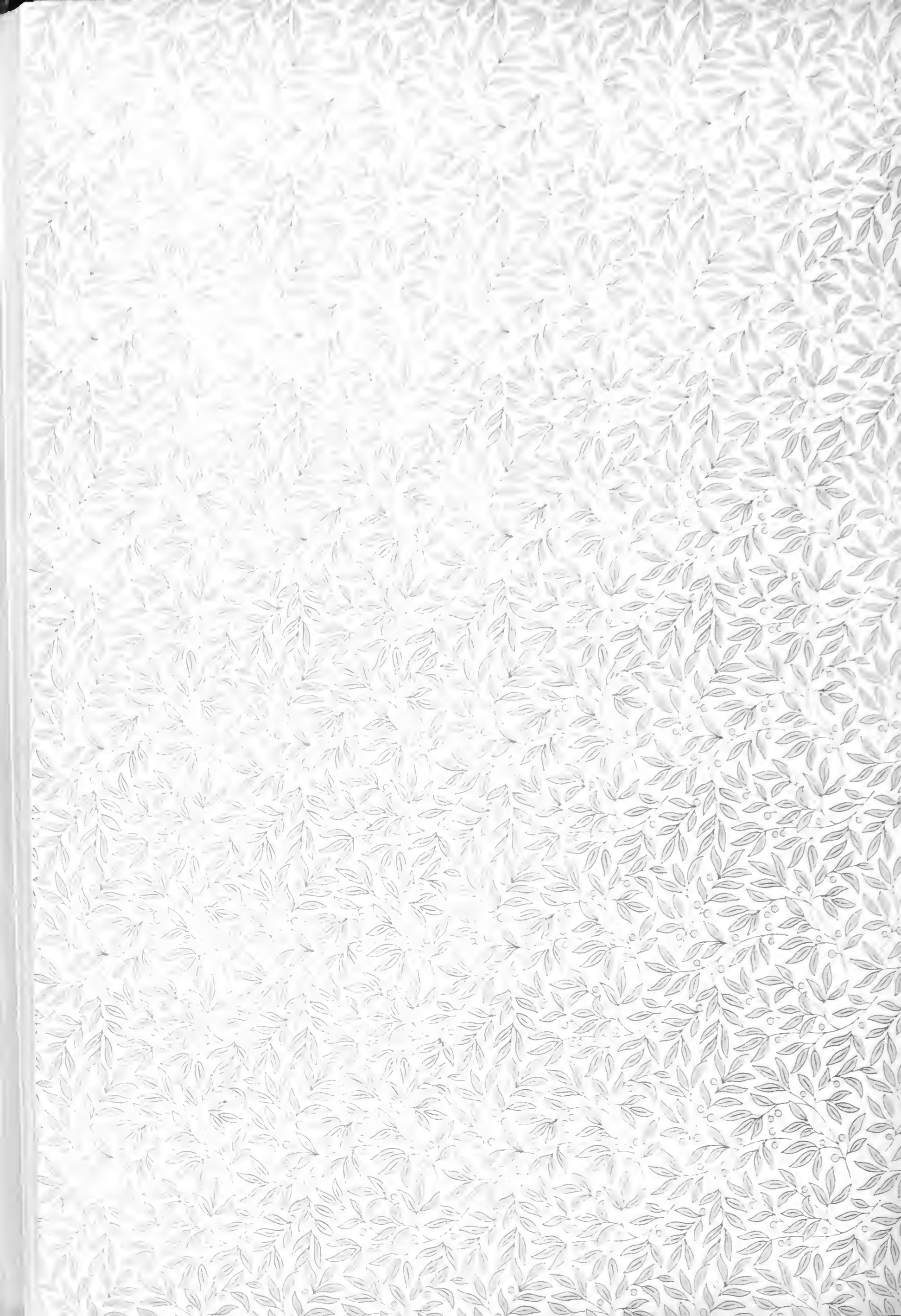
... auf dem Felsen, ...	77	... ..	45
... in der ...	17	... ..	62
... nicht' ich ...	41	... ..	17
Von Maria's aus Galileen	177	... ..	61
Zeit liegt das ...	77	... ..	146
Zeit liegt der ...	121	... ..	165
Drei ...	113	... ..	157
Drei ...	173	... ..	22
Drei ...	145	... ..	124
Droben auf dem ...	149	... ..	167
Droben nebet die ...	9	... ..	7
Du, den wir ...	71	... ..	159
Du lauch, du ...	63	... ..	61
Du, Mutter, ...	65	... ..	62
Du sendest, ...	151	... ..	7
Du warst mit ...	65	... ..	19
Durch der ...	61	... ..	16
Ei, wer hat in ...	53	... ..	27
Ein ernstes ...	57	... ..	126
Ein ...	113	... ..	22
Ein ...	129	... ..	153
Ein Grab, o ...	65	... ..	169
Ein Kloster ist ...	182	... ..	58
Ein ...	71	... ..	171
Ein ...	125	... ..	56
Einmal atmen ...	45	... ..	42
Einst am ...	133	... ..	17
Ergehst du dich ...	3	... ..	122
Erhebet euch ...	14	... ..	20
Es ging an ...	118	... ..	189
Es ging wohl ...	103	... ..	123
Es gingen drei ...	159	... ..	44
Es hat mir ...	125	... ..	190
Es ist 'ne ...	200	... ..	39
Es jagt' ein ...	119	... ..	203
Es pilückte ...	102	... ..	111
Es stand in ...	186	... ..	21
Es steht ein ...	184	... ..	102
Es wallt ein ...	112	... ..	16
Es war in ...	73	... ..	124
Es war so ...	44	... ..	130
Es zogen drei ...	122	... ..	134
Festlich ist ...	4	... ..	196
Finster ist ...	83	... ..	112
Frau Bertha ...	162	... ..	128
Frühling ist's, ...	25	... ..	127

	Seite		Seite
In dieser Maienwonne . . . . .	116	Reisen soll ich, Freunde, reisen . . . . .	34
In dieser Zeit, so reich . . . . .	72	Rezensent, der tapf're Ritter . . . . .	131
In Liebesarmen ruht ihr trunken . . . . .	18	Saatengrün, Weilchenduft . . . . .	24
In schönen Sommertagen . . . . .	171	Sagt nicht mehr: „Guten Morgen . . . . .	63
Ist denn im Schwabenlande . . . . .	171	Schaffet fort am guten Werke . . . . .	52
Ja, Schicksal, ich verstehe dich . . . . .	67	Schon lehren die BIANER in die Stadt . . . . .	198
Jung Siegfried war ein stolzer Knab' . . . . .	161	Schönste, du hast mir befohlen . . . . .	82
Kallisthenes, ein Jüngling zu Athen . . . . .	156	Schwarze Wolken ziehn hinunter . . . . .	129
Kein' bes're Lust in dieser Zeit . . . . .	22	Sei uns willkommen, Dichterkind . . . . .	42
Kleiner Däumling . . . . .	131	Seid begrüßt mit Frühlingswonne . . . . .	12
Komm her, mein Kind . . . . .	63	Zeit der hohe Gott der Lieder . . . . .	134
Kommt herbei, ihr lust'gen . . . . .	151	Selt'fam spielest du oft . . . . .	61
König Wilhelm hatt' einen schweren Traum . . . . .	150	Sie kommt in diese stillen Grunde . . . . .	15
Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb . . . . .	35	Sie war ein Kind vor wenig Tagen . . . . .	12
Lebendig sein begraben . . . . .	30	Singe, wem Gesang gegeben . . . . .	26
Lerchen sind wir, freie Lerchen . . . . .	180	So hab' ich endlich dich gerettet . . . . .	18
Leuchtet schon die Frühlingssonne . . . . .	6	So hab' ich nun die Stadt verlassen . . . . .	36
Lieder sind wir. Unser Vater . . . . .	IX	So soll ich nun dich meiden . . . . .	35
Lösen sich die ird'schen Bande . . . . .	31	So war es dir bescheret . . . . .	27
Man höret oft im fernem Wald . . . . .	188	Solche Düfte sind mein Leben . . . . .	33
Morgentluft, so rein und kühl . . . . .	29	Sterbliche wandeltet ihr in Blumen . . . . .	61
Mütter, die ihr euch erquickt . . . . .	45	Stille streif' ich durch die Gassen . . . . .	84
Nach dem hohen Schloß von Balbi . . . . .	135	Stiller Garten, eile nur . . . . .	23
Nach Hohem, Würd'gem . . . . .	72	Süßer, goldner Frühlingstag . . . . .	24
Nicht schamrot weichen . . . . .	80	Tritt ein zu dieser Schwelle . . . . .	54
Nimmer mochten ihn verwunden . . . . .	129	Ueber diesen Strom vor Jahren . . . . .	32
Noch ahnt man kaum . . . . .	35	Um Mitternacht . . . . .	67
Noch einmal spielt die Orgel mir . . . . .	123	Und immer nur vom alten Recht . . . . .	51
Noch ist kein Fürst so hoch gefürstet . . . . .	56	Und wieder schwankt die ernste Wage . . . . .	55
Noch singt den Widerhallen . . . . .	101	Aufern, diesem guten Jungen . . . . .	144
Normannenherzog Wilhelm sprach . . . . .	167	Verunken, wehe, Maß und Miel . . . . .	183
Nun die Sonne soll vollenden . . . . .	33	Verwehn, verhalten ließen sie . . . . .	65
Nun soll ich sagen und singen . . . . .	117	Vom schönen Rosengarten . . . . .	115
Nur selten komm' ich . . . . .	20	Von aller Herrschaft . . . . .	68
O Birke, die so heiter . . . . .	89	Von dir getrennet . . . . .	75
O blaue Luft nach trüben Tagen . . . . .	30	Von Edenhall der junge Lord . . . . .	170
O brich nicht, Stieg . . . . .	37	Vor seinem Heergefolge ritt . . . . .	152
O legt mich nicht ins dunkle Grab . . . . .	24	Vorwärts! fort und immer fort . . . . .	43
O sanfter, süßer Hauch . . . . .	24	Wandrer, es ziemet dir wohl . . . . .	62
O Tannenbaum, du edles Reis . . . . .	89	Wann deine Wimper neidlich fällt . . . . .	62
O Winter, schlimmer Winter . . . . .	23	Wann die Natur will Inüpfen . . . . .	79
Ob ich die Freude nie empfunden . . . . .	11	Wann im letzten Abendstrahl . . . . .	29
Ost einst hatte sie mich . . . . .	62	Wann ward der erste Kranz . . . . .	44
Paris ist der schönste Ritter . . . . .	132	War's ein Thor der Stadt Florenz . . . . .	137
Pfingsten war, das Fest der Freude . . . . .	114	Was ich in Liedern . . . . .	77
Rechberger war ein Junker Ieck . . . . .	157	Was ist das für ein durst'ig Jahr . . . . .	39

Was, wenn ich nicht mehr mag	7	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Was kann ein alter Mann	30	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Was Hunger mich trieb	100	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Was soll doch eine Trübsal sein	108	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Was haben wir nicht der Angst	114	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Was steht dir so im stillen Zorn	117	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Was steht dir so im stillen Zorn	106	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Was steht dir so im stillen Zorn	119	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Was steht dir so im stillen Zorn	122	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Was sagt dir, wer	124	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Weshalb ein Zorntriefen	131	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Wenig hab' ich noch empfunden	139	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Wenn du auf diesem Leidensteine	146	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Wenn du den leichten Reigen	157	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Wenn du von Laura	171	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Wenn heut ein Geist herniedersteige	182	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Wenn Sträucher, Blumen	186	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Wer entwandelt durch den Garten	191	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Wer redlich hält zu seinem Volke	195	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Wie angenehme, warme Sommernacht	199	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Wie der Kastellan von Coucy	135	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Wie dort, gewiegt von Wellen	134	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Wie lieblicher Klang	123	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Wie schreitet königlich der Zeu	183	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Wie Sterbenden zu Mut	174	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
Wie, wenn man auch die Stode	178	Was, wenn ich nicht mehr mag	7
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	100
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	108
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	114
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	117
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	106
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	119
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	122
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	124
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	131
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	139
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	146
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	157
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	171
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	182
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	186
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	191
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	195
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	199
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	135
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	134
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	123
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	183
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	174
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	178
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	100
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	108
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	114
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	117
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	106
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	119
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	122
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	124
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	131
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	139
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	146
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	157
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	171
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	182
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	186
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	191
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	195
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	199
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	135
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	134
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	123
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	183
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	174
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	178
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	100
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	108
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	114
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	117
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	106
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	119
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	122
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	124
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	131
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	139
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	146
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	157
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	171
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	182
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	186
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	191
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	195
		Zu dem, wenn ich nicht mehr mag	199









PT  
2543  
A2  
1840

Uhland, Ludwig  
Gedichte

PLEASE DO NOT REMOVE  
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

---

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

---

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 12 08 17 07 023 9

14